

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
für Jugend- und Eheberatung e.V.

Hilfe !

Alles verändert sich

**Veränderte Lebenswelten -
veränderte Lebensformen -
veränderte Beratung**

Informationsrundschriften

Nr. 207

November 2003

DAJEB

Inhaltsverzeichnis

Dr. Stefan Schumacher:	Zu diesem Heft	2
Dr. Traugott U. Schall	Eröffnung der Jahrestagung 2003	3
Gertraude Lodel-Schmidt	Grußwort des BMFSFJ	4
Dr. Hamid Peseschkian	Positive Stressbewältigung und Work-Life-Balance in Zeiten der Veränderung	7
Aus den Arbeitsgruppen:		
- Martina Gartner	"Sucht auf dem Vormarsch" - oder sollten wir besser sagen "Suche auf dem Vormarsch"?	22
- Klaus Keil Stienen	"Kann Beratung alles?" oder "Alles oder nichts?"	24
- Irene Johns	Familie und Medien - Vom Terror der Ideale	26
- Dr. Hamid Peseschkian	Positive Ehe- und Familienberatung	30
- Dr. Gerhard Kuebart	Ist Freiheit alles? Bindungsangst als Zeichen unserer Zeit	40
- Dr. Elke Nowotny	"Ich habe zwei Papas und vier Omas..." - Beratung von Zweit- oder Stieffamilien	41
	Protokoll der Mitgliederversammlung 2003 in Bad Bevensen	49
Dr. Traugott U. Schall	Vorstandsbericht: Mai 2002 - Mai 2003	57
	Tätigkeitsbericht für das Jahr 2002	62
	Regeln fachlichen Könnens für die Institutionelle Beratung	74
Dr. Stefan Schumacher:	Buchbesprechung Birgit Knatz; Bernhard Dodier, <i>Hilfe aus dem Netz. Theorie und Praxis der Beratung per E-Mail</i>	81

Zu diesem Heft

Sie halten wieder die Herbstaussgabe des Infos in Händen mit der Dokumentation der Jahrestagung und der Mitgliederversammlung der DAJEB.

"Hilfe, alles verändert sich" war das diesjährige Thema in Bad Bevensen, das von herrlichem Wetter und einer romantischen Umgebung gerahmt wurde. Die Tagung wurde nach Auswertung der Rückmeldebögen von den meisten Teilnehmenden als gelungen bewertet: das Hauptreferat erhielt sehr gute Bewertungen (1,4) und der Mittelwert der Arbeitsgruppen lag bei einer guten Einschätzung (1,8). Mit der Organisation der Tagung waren die Anwesenden sehr zufrieden (1,3) und auch die Verpflegung (1,4) hat Anklang gefunden, was manche Einschränkungen des Tagungshauses in den Hintergrund rücken ließ.

In diesem Jahr sind mir in der Auswertung besonders die vielen positiven qualitativen Rückmeldungen aufgefallen, was die Atmosphäre und Kollegialität der Tagung betrifft. Was dazu beiträgt, scheint hier besonders die Struktur der Mitgliederversammlung zu sein, die ja traditionell am Vortag stattfindet und neben der "klassischen" Tagungsordnung eines Verbandes einen Schwerpunkt auf fachlich orientierte Gruppenarbeit und kollegialen Austausch legt. Diese Möglichkeit wird von den meisten als besonders wertvoll und nützlich eingeschätzt. Von daher kann ich allen Mitgliedern nur empfehlen, bereits am Vortag der Tagung anzureisen und die Möglichkeiten des Austauschs und gegenseitiger fachlicher Bereicherung zu nutzen.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre dieses Heftes viel "positive Energie" als einer wichtigen Ressource in der Beständigkeit des Wandels im Gleichgewicht zu bleiben und

grüße Sie herzlich,

Stefan Schumacher

Traugott U. Schall

Eröffnung der Jahrestagung 2003 in Bad Bevensen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder,

ich begrüße Sie zu unserer Fachtagung 2003: "Hilfe, alles verändert sich." - Alles?

Nein, eins verändert sich nicht: Unser Datum. Seit Jahrzehnten trifft sich unser Verband in den Tagen nach dem Fest Christi Himmelfahrt. Und das ist gut so.

Ein Zweites verändert sich nicht: Das Interesse von Mitgliedern und Fachleuten, gemeinsam über Fachfragen zu diskutieren. Von München und Stuttgart in der Ferne bis Uelzen und Delle in der Nähe sind Mitglieder angereist. Dank, dass Sie gekommen sind. Seien Sie auf dieser Fachtagung willkommen.

Ein Drittes hat sich nicht verändert. Unser Verband und unsere Fachtagung lebt immer in der Konkurrenz dessen, was um uns vorgeht. Heute ist es der 1. Ökumenische Kirchentag in Berlin, gegen den wir bestehen müssen. Da steht gewissermaßen "David gegen Goliath" - aber das ist natürlich nur ein Vergleich und keine Allegorie.

Ich danke Petra Heinze und Ulrich Kruse für eine sorgfältige Vorbereitung. Ihre Arbeit war angesichts von Absagen nach Zusagen nicht immer leicht.

Ich danke den Referenten, die sich für diese Fachtagung zur Verfügung gestellt haben.

Zuerst Dr. Peseschkian für das Hauptreferat und die Arbeitsgruppe 6. Es ist schön, dass Sie zu uns gekommen sind. Wir sind auf Ihre Ausführungen gespannt.

Ich danke in gleicher Weise den anderen Referenten:

Martina Gartner für die Arbeitsgruppe 1.

Klaus Keil-Stienen für die Arbeitsgruppe 3.

Irene Johns für die Arbeitsgruppe 5.

Dr. Elke Novotny für die Arbeitsgruppe 8.

Ein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Kuebart für die Arbeitsgruppe 7. Dr. Kuebart ist kurzfristig eingesprungen. Manchmal führen Notsituationen zu plötzlichen Entdeckungen. Sie kommen aus Lippe, dem Ursprung der DAJEB. Vielleicht entdecken Sie uns und wir Sie.

Zwei Gruppen sind ausgefallen. Neuerlich kam die Männergruppe nicht zustande. Außerdem fand die Arbeitsgruppe mit dem Thema Internet kaum Interesse. Ist das ein Symbol? Wir werden darüber nachdenken müssen.

Ich begrüße den Altpräsidenten Ulrich Jentsch. Lieber Ulrich, du hast uns nun schon 11 Jahre als Altpräsident die Treue gehalten. Das wollen wir nicht vergessen.

Ich begrüße in unserer Mitte den Hausherrn, Direktor Rödiger, der uns gleich etwas über den historischen Grund erzählen wird, auf dem wir uns befinden.

Ich begrüße zuletzt - und im Sinne einer Steigerung mit besonderem Nachdruck - Frau Lodel-Schmidt, Referatsleiterin im BMFSFJ. Frau Lodel-Schmidt, Sie sind trotz Verpflichtungen in Berlin gestern und heute zu uns gekommen. Das ehrt uns und wir danken Ihnen dafür. Wir hören gern, was Sie uns als Grußwort zu sagen haben.

Gertraude Lodel-Schmidt, BMFSFJ

Grußwort anlässlich der Jahrestagung 2003 der DAJEB e.V.

Sehr geehrter Herr Dr. Schall,

sehr geehrte Damen und Herren,

für Ihre Einladung und die freundliche Begrüßung danke ich Ihnen und darf Ihnen zugleich die Grüße und die Wünsche für ein gutes Gelingen Ihrer Fachtagung von der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Renate Schmidt, überbringen.

Ihre Jahrestagung haben Sie unter das Thema "Veränderungen" gestellt, damit treffen Sie genau den "Nerv" der Zeit. Mit dem Hauptreferat und den Themen der Arbeitsgruppen greifen Sie aktuelle Themen der Familienpolitik auf, beispielhaft nenne ich: Identitäten im Netz und Familien und Medien. Austausch und Erkenntnisse sind für das Bundesfamilienministerium nicht nur deshalb von Bedeutung, weil der Erfahrungsaustausch zwischen Ministerium und Ihrem Verband mittlerweile auf einer langjährigen Praxis basiert, sondern weil die unmittelbaren Erfahrungen aus der Beraterischen Praxis das familienpolitische Handeln durchaus beeinflussen.

Ich versichere Ihnen, dass Beratung für uns tatsächlich ein Seismograph für die Entwicklungen, Sorgen und Nöte der Menschen im familialen und partnerschaftlichen Zusammenleben ist.

Wir sehen aber nicht nur die Bedeutung der Beratungsstellen in der Politikberatung, sondern ganz besonders auch ihre Bedeutung für den einzelnen Menschen

oder die Familien. In einer Zeit, in der die Orientierung an vorgegebenen Normen und Werten, die Verankerung in Gemeinschaften nicht mehr selbstverständlich ist, sondern gekennzeichnet ist durch Individualisierung, das Aufbrechen von Normen und einer Vielzahl von Sinnentwürfen und Lebensmodellen, brauchen die Menschen Hilfe und Rückhalt im Rahmen wertgebender Angebote zur Orientierung und Lebenslagenbewältigung.

Es bleibt daher eine wichtige Aufgabe der Familienpolitik, im Rahmen der Familienförderung dazu beizutragen, dass Familien bei Unsicherheiten, Belastungen oder Schwierigkeiten Orientierung, leicht zugängliche Hilfe und Unterstützung erhalten.

Dabei stellt sich immer wieder neu die Aufgabe, das bestehende Bildungs- und Beratungsangebot weiterzuentwickeln, um den sich wandelnden Anforderungen, das bringen Sie auch im Thema Ihrer Tagung zum Ausdruck, zu entsprechen, um dann auf konkreten Hilfsbedarf mit genauer Unterstützung besser reagieren zu können.

Der Wert der Familie war noch nie zuvor so hoch geschätzt wie heute...

Allen Unkenrufen der Vergangenheit zum Trotz: Die Familie lebt - Untersuchungen und Statistiken zeigen, 90% aller Menschen halten Familie für sehr wichtig. Sie ist und bleibt für die allermeisten Menschen die gewünschte Lebensform. Die Herkunftsfamilie steht für Rückhalt und Sicherheit, auch als Ort für das Erlernen emotionaler und sozialer Kompetenz. In der Familie übernehmen Eltern und Großeltern, Kinder und Geschwister Verantwortung füreinander, sie geben Geborgenheit, Zusammenhalt und privates Glück. Das Vertrauen in ihre Verlässlichkeit ist ein wesentlicher Bestandteil unseres sozialen Gefüges. Die Familie bildet das stabile Zentrum unserer Gesellschaft.

Deren Zukunft liegt angesichts einer immer älter werdenden Bevölkerung und veränderter sozialer Bindungen in einer Familienpolitik, die den Wünschen der Menschen gerecht wird. Die Familie als Leistungsträger unserer Gesellschaft braucht entsprechende Rahmenbedingungen, die die veränderten Motivationen zur Ehe und zur Partnerschaft, die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft sowie die Neubewertung der Vaterrolle berücksichtigen.

Der Ausbau der Kinderbetreuung ist dabei ein Weg, der Kindern gute und gleiche Bildungschancen sichern und den Eltern eine bessere Balance von Familie und Arbeitswelt ermöglichen soll. Denn gerade in Zeiten großer gesellschaftlicher Veränderung wird den Familien ein hohes Maß an Zuwendung, Sorge, Beweglichkeit und finanzieller Leistung abverlangt. Die Bundesregierung hat deshalb in der letzten Legislaturperiode die materielle Lage der Familien deutlich verbessert. Dies war eine notwendige, aber noch nicht ausreichende Voraussetzung für die weitere Besserstellung der Familien.

Familienpolitik ist eine gesellschaftliche Aufgabe, bei der alle gefordert sind. Wir wollen ein kinder- und familienfreundliches Land, das flexible, den Bedürfnissen von Kindern, Müttern und Vätern entsprechende Möglichkeiten entwickelt. Mütter

und Väter müssen sich intensiv um die Entwicklung ihrer Kinder kümmern und diese gemeinsam unterstützen. Reichte es früher, Kinder zu ernähren und ihnen ein Dach zu geben, so wollen wir heute die Verantwortung der Mütter **und** Väter weiter fassen.

Frau Ministerin Schmidt hat in der Öffentlichkeit bereits mehrfach eine Stärkung der haushalts- und familienbezogenen Bildungsangebote gefordert und dafür plädiert, neben der Erziehung in der Familie auch in der Schule derartige Angebote stärker zu verankern. Dies sei genauso wichtig wie die Vorbereitung auf den Beruf oder die Förderung musischer Begabungen. Wir werden dieses Ziel intensiv verfolgen. Familien brauchen öffentliche Verantwortung, die die private Verantwortung, die sie selbst tragen, flankiert. Dafür benötigen sie in unterschiedlicher Weise von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Rücksicht, Unterstützung und differenzierte Hilfen. Aus den letzten Jahren sind als Schritte in diese Richtung zu nennen der Ausbau des Familienleistungsausgleiches, die spürbaren Erhöhungen des Kindergeldes sowie die steuerliche Entlastung von Betreuungskosten. Eine Verbesserung der Rahmenbedingungen konnte auch durch mehr Flexibilität bei der Elternzeit oder das Recht auf Teilzeitarbeit, die Verbesserung beim Erziehungsgeld, Bafög oder Wohngeld erreicht werden.

Ein zentrales gesellschaftliches Zukunftsthema ist Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In Zukunft wird es immer wichtiger, in neuartiger Weise die Netze Familie, Betrieb und Kinderbetreuung zu verknüpfen. Es geht darum, das Leben mit Kindern in der Arbeitswelt mitzudenken: Durch karriereunschädliche Teilzeitschäftigung, durch Karrieremöglichkeiten auch jenseits des 40. Lebensjahres, die Anerkennung von in der Familie erworbenen Kompetenzen in Beruf und Betrieb, durch betriebsnahe Betreuungsmöglichkeiten und Entlastungsangebote. Kinder dürfen nicht in einem aussichtslosen Wettlauf um die Zeit ihrer Eltern eintreten, wenn diese erwerbstätig sein wollen oder müssen.

Eine derart organisierte familiengerechte Arbeitswelt kann nur im Konsens mit allen Partnern entstehen. Ziel dieser Legislaturperiode sind feste Vereinbarungen über Beiträge zur Familienförderung und Familienfreundlichkeit mit allen Beteiligten. Die Gespräche mit den Spitzenverbänden der deutschen Arbeitsgeber und den Gewerkschaften sowie mit Vertretern der kommunalen Spitzenverbände hierzu sind angelaufen. Es gibt Vorbildleistungen moderner kleiner, mittlerer und großer Unternehmen, die familienfreundliche Lösungen anbieten.

Kommunale Bündnisse für Familien finden sich auf vielen Ebenen, diese Initiativen sind weiter zu gewinnen und auszubauen. Stärken von Familien werden gefördert und in ihrer Aufgabe unterstützt, auch indem wir ihnen die persönliche Unterstützung und Hilfe durch Bildungs- und Beratungsangebote sichern. Konflikte, gerade wenn Familienleben nicht zu gelingen scheint, zerstören das Miteinander und die Gefahr ist groß, dass daraus weitere Probleme, zum Teil über Generationen hinweg, entstehen. Hier liegt der Ansatzpunkt und Sinn Ihrer Arbeit und der Versuch gegenzusteuern lohnt immer, besonders, wenn es um die Mög-

lichkeiten von Konfliktlösung, um die Verständigung über Gemeinsamkeiten oder auch über die unterschiedlichen Erwartungen geht.

Mit Ihrer Jahrestagung machen Sie wieder einmal deutlich, dass familienorientierte Beratung bereit ist, dazu Beiträge zu leisten. Dafür ein herzliches Dankeschön. Trotz aller Veränderungen bitte ich Sie herzlich, das Sie den Kontakt mit uns auch weiterhin suchen und wir gemeinsam für die Familien wirken können. Ich wünsche Ihrer Jahrestagung einen guten Verlauf und einen Energieschub für die Tätigkeit, die Sie ab Montag wieder erwartet.

Dr. Hamid Peseschkian

Positive Stressbewältigung und Work-Life-Balance in Zeiten der Veränderung

Einleitung

Das Phänomen Stress stellt eine besondere Herausforderung für den salutogenetischen Ansatz dar. Obwohl es heute noch keine allgemein gültige und akzeptierte Definition von Stress gibt, existiert dieses Phänomen und Patienten (und ihre Behandler) leiden darunter. Besondere Charakteristika von Stress sind seine Universalität und seine "Ausbreitung". Obwohl meist vom beruflichen Stress gesprochen wird ("Leistungsgesellschaft!"), gibt es keinen Lebensbereich, der gegen Stress "immun" ist. Eine der jüngsten Formen ist der sog. Technostress mit seinen Facetten der ständigen Erreichbarkeit, des technischen Fortschrittes oder des "up-to-date-sein-müssens" verbunden mit finanziellen Ausgaben.

Hans Selye (1980), der bekannte Stressforscher, definiert Stress in einem sehr breiten Sinne: "Stress ist die unspezifische Reaktion des Körpers auf irgendeine Anforderung." Er räumt zwar ein, dass die genannten Anforderungen spezifisch sind, "alle diese Anforderungen jedoch haben eines gemeinsam, sie erhöhen die Notwendigkeit für eine Wiederanpassung, für die Leistung adaptativer Funktionen, die Normalität wieder herstellen." Er unterscheidet weiter zwischen "Eustress" und "Distress", d. h. zwischen angenehmem oder heilsamem Stress und solchem, der unangenehm ist und zur Krankheit führen kann. Als Konsequenz der Allgemeinheit dieser Definition folgert er: "...Stress ist nicht etwas, das vermieden werden muss. Tatsächlich kann er per definitionem nicht vermieden werden... Komplette Freiheit von Stress ist Tod." Wenn wir heute von Stress sprechen, dann in der Bedeutung, die von Selye dem Begriff Distress zuerkannt wird. Unter Stress wird dann nicht eine Reaktion, sondern eine belastende Bedingung verstanden, die im wissenschaftlichen Gebrauch eher als Stressor bezeich-

net wird. Andererseits wird Stress auch nicht einheitlich zur Bezeichnung einer Reaktion auf einen Stressor verwendet, häufig wird dann von Stressreaktion gesprochen. Die relative Verwirrung im Hinblick auf das, was durch den Begriff Stress bezeichnet wird, rührt möglicherweise daher, dass mit diesem Begriff weder die belastende Bedingung noch die Antwort eines Organismus darauf jeweils allein oder isoliert bezeichnet wird, sondern vielmehr der Aspekt der Beziehung zwischen beiden. Stress bezeichnet also die Einheit zwischen Organismus und Umgebung in einer Situation, insofern als die Umgebung für den Organismus bedeutsam ist (vgl. O.W. Schonecke, J.M. Herrmann, 1986).

Die sozial-wirtschaftlichen Folgen von Stress sind nicht weniger belastend als die gesundheitlichen: Die Langzeitwirkung von beruflichem Stress auf die Produktivität eines Unternehmens geht weit über die bloße Abwesenheit eines Mitarbeiters hinaus. Untersuchungen haben gezeigt, dass 40% des Mitarbeiterwechsels auf Stress zurückzuführen sind. Ein multinationales Unternehmen hat in einer internen Studie die Kosten für das Ersetzen eines Mitarbeiters in mittlerer Position auf US\$ 2.000 -13.000 und die eines Vorstandsmitgliedes auf \$ 1-1.5 Millionen geschätzt. In einem Bericht der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1992 über beruflichen Stress mit dem Titel "The 20th Century Epidemic" bezeichnet die Weltgesundheitsorganisation (WHO) beruflichen Stress als eine "weltweite Epidemie". In den USA, so schätzt man, kommt es durch beruflich bedingten Stress und damit verbundenen Verdienstaussfällen, Krankheiten, Unfällen, Abwesenheit und Gerichtsverfahren zu Kosten in Höhe von 200 - 300 Milliarden Dollar jährlich. Das amerikanische Bundesarbeitsamt bezeichnet "neurotische Reaktion auf Stress" als die viertgrößte berufsbedingte Traumatisierung. Jeder unter Stress leidende Angestellte fehlt im Durchschnitt jährlich 25 Tage bei der Arbeit (1993) (alle zitiert nach G. Archer, 1999).

Es gibt nun verschiedene wissenschaftliche Ansätze, mit denen versucht wird, das psychophysiologische Phänomen Stress näher zu spezifizieren. Von Selye (1956, 1980) wurde Stress als biologisches Phänomen betrachtet, ähnlich wie von Henry und Stephens (1977), Ely und Henry (1980), jedoch mit Schwerpunkt auf der Erforschung allgemeiner körperlicher Anpassungs- und Reaktionsmuster. Henry und Mitarbeiter gehen von einem mehr ethologisch orientierten Standpunkt aus und betrachten Stress zwar ebenfalls als ein biologisches Phänomen, das jedoch bei sozial lebenden Organismen auch durch soziale Verhältnisse bedingt sein kann. Für beide Ansätze sind endokrine Funktionssysteme wichtig, hauptsächlich das des Hypophysen-Nebennieren-Systems, dessen Beteiligung an Stressprozessen vor allem von Selye in den Vordergrund gestellt wurde. Ebenfalls mit hormonellen Reaktionsanteilen haben sich Mason (1975) und Frankenhaeuser (1971) beschäftigt. Der Schwerpunkt des Interesses dieser Autoren liegt auf den physiologisch-endokrinen Mechanismen.

Anderere Autoren sind eher an der Art der belastenden Bedingungen, den "Stressoren", interessiert. In diesem Zusammenhang ist vor allem der Ansatz zu nennen, der den Beginn von Erkrankungen in Zusammenhang mit belastenden Lebensereignissen gesehen hat (Hinkle und Wolff, 1957; Holmes und Rahe,

1967). Andere Ansätze sehen die Art der "Bewältigung" (coping) von Belastungen als wesentliche Bedingung für Stress. Ob eine Bedingung schädigend ist, hängt von der Art und Weise des Umgangs damit ab. Die Rolle psychologischer Prozesse der Informationsverarbeitung wurde vor allem von der Arbeitsgruppe um Lazarus (1980) untersucht. Die Bedeutung derartiger Prozesse wurde aber auch zunehmend in den anderen Ansätzen erkannt, zum Beispiel im Bereich der Erforschung belastender Lebensereignisse (Siegrist u. Dittmann, 1981).

Konzepte zur Stressbehandlung

Während die Stresstheorien, wie der Name schon sagt, sich mit den theoretischen Mechanismen des Phänomens beschäftigen, sind die Stressbehandlungsansätze fast ausschließlich an der Praxis orientiert und haben nicht unbedingt viel mit den Theorien gemeinsam. Unter dem Begriff "Stress-Management-Programm" oder "Stressbewältigung" werden, meist in Form von Seminaren oder Selbsthilfebüchern, Techniken, praktische Tipps und Lebenseinstellungen vermittelt, die meist recht wirksam sind (zumindest kurzzeitig). Inhaltlich geht es um verschiedene Aspekte einer besseren Arbeits- und Zeitorganisation, Entspannungsübungen, gesunde Ernährung, körperlicher Fitness und Akzeptanz eigener Grenzen. (vgl. P. J. Vaccaro: Tips for Life Balance and Time Management. Family Practice Management, March 1999, p. 66; K. Evoy: The bottom line on Stress. camagazine, June/July 1998, pp. 28-33)

Der unter Stress leidende Mensch sieht sich einer kaum überschaubaren Vielfalt von Antistressprogrammen, Kursen, Stress-Management-Techniken und Selbsthilfebüchern gegenüber (was auch wiederum zu Stress führen kann!). Eine genaue Betrachtung dieser Ansätze zeigt, dass sie sich vor allem mit der Verringerung des (beruflichen) Stresses im Sinne eines "symptom-orientierten Ansatzes" und einer besseren Organisation (Management) der Zeit und der zu erledigenden Aufgaben beschäftigen. In Anlehnung an die Psychotherapie könnten wir hier von "verhaltenstherapeutischen" und "kognitiven" Ansätzen sprechen, die durchaus erfolgreich sind. Die Ausrichtung solcher Ansätze wird noch verständlicher, wenn wir uns vor Augen führen, dass diese Programme oft von Berufskollegen der gestressten Manager und Unternehmer erarbeitet wurden und geleitet werden, d. h. von Nicht-Psychotherapeuten.

In der therapeutischen Arbeit mit unter Stress leidenden Menschen wurde mir jedoch deutlich, dass weder ein pragmatisches, ergebnisorientiertes Antistressprogramm mit ansprechenden Techniken, noch ein biologisches Denkmodell über die Entstehungsmechanismen von Stress, noch ein rein psychodynamischer (tiefenpsychologischer) Ansatz, der sich mit den Kindheitserfahrungen des Patienten beschäftigt, der Komplexität des Phänomens Stress gerecht wird. So hat sich in unserer Arbeit während der letzten Jahre ein Konzept herauskristallisiert, welches sich zunächst mit psychodynamischen Anteilen beschäftigt und dann auf dieser Grundlage gezielt Techniken einsetzt. Diese Vorgehensweise versucht im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes, den Stress zu erkennen, ihn bewusst zu machen, die Einstellung zu ihm zu ändern und dadurch sowohl eine Verringerung

als auch eine Prävention von Stress-Symptomen herbeizuführen. In der Arbeit mit Stress erlebenden Menschen haben sich einige meist unbewusste Faktoren als stressfördernd gezeigt, ohne deren Bewusstmachung und Bearbeitung eine effektive und langanhaltende Stresstherapie unmöglich ist. Im nachfolgenden Fragebogen sind diese Faktoren dargestellt und anschließend einige Stressbewältigungsstrategien und -techniken, die sich mit ihnen auseinandersetzen, näher beschrieben worden.

Dieser Ansatz wurde vom Autor, vor allem, während seiner Arbeit am American Medical Center in Moskau entwickelt, wo er von 1995 bis 1999 die neuropsychiatrische-psychotherapeutische Poliklinik leitete. Das Hauptklientel des Zentrums setzte sich jeweils zur Hälfte aus russischen und aus westlichen, und hier vor allem amerikanischen Patienten zusammen. Es handelte sich vorwiegend um jüngere Patienten im Alter zwischen 25 und 45 Jahren, die meist aus beruflichen Gründen nach Moskau gekommen waren und unter einer großen Belastung standen. Neben langen Arbeitszeiten bis zu 16 Stunden, einer 6-Tage-Woche, einem hohem Gehalt und damit verbundenen entsprechenden Erwartungen der Vorgesetzten, kamen fehlende Sprach- und Landeskenntnisse, soziale Isolierung, transkulturelle Missverständnisse und der russische Alltag mit seinen facettenreichen Herausforderungen hinzu. In diesem Umfeld hat sich die nachfolgend beschriebene Strategie als durchaus erfolgreich gezeigt. Sie hat sich aber auch auf Seminaren und in Therapiesitzungen in Deutschland bewährt. Es kann bei diesem Setting von durchschnittlich ca. 10 Sitzungen ausgegangen werden (Peseschkian, H., 1998).

Psychodynamisch orientierte Stresstherapie mit innovativen Techniken auf der Grundlage der Positiven Psychotherapie

Das Modell und Krankheitsverständnis der Positiven Psychotherapie ist in diesem Buch an anderer Stelle ausführlich erläutert worden, so dass hier nur auf die entsprechende Literatur verwiesen wird (vgl. N. Peseschkian, 1980, 1991). Bei unserer Stresstherapie bildet das psychotherapeutische Erstinterview der Positiven Psychotherapie den Einstieg (N. Peseschkian, H. Deidenbach, 1988). Dabei handelt es sich um ein halbstrukturiertes Erstinterview, welches sich sowohl bei der Kurzzeit-Behandlung und Beratung, als auch bei der klassischen "langen" Psychotherapie als erfolgreich erweisen hat. Es geht darin neben der Symptomerfassung vor allem um die Erfassung belastender Lebensereignisse ("life-events") der letzten Jahre und um die derzeitige Lebenssituation ("Lifestyle"), dargestellt anhand der Energieverteilung im "Balance-Modell". Weiterhin ist es wichtig, ob körperliche oder psychiatrische Erkrankungen ursächlich eine Rolle spielen und deshalb primär behandelt werden müssen.

In der zweiten Sitzung wird das Interview, falls nötig, fortgesetzt und mit Hilfe der im nachfolgenden "Stressfragebogen" aufgeführten Themen nähert sich die Behandlung langsam den zugrundeliegenden Konflikten. Als wirksam hat es sich erwiesen, in jeder Sitzung einen der zugrundeliegenden Konflikte mit Hilfe des

Fragebogens anzusprechen und dem Patienten eine hierzu passende Technik zu vermitteln.

Psychodynamisch-orientierter Stress-Fragebogen

Hier geht es um Themen und Grundkonflikte, die bei Stressentwicklung und -erleben eine große Rolle spielen. Diese Fragen sind als Anleitung für den Therapeuten gedacht. Sie sind nicht in einer bestimmten Reihenfolge aufgelistet worden.

1. Wie wichtig waren/sind für Ihre Eltern Ihre schulischen/beruflichen Leistungen?
2. Waren Ihre Eltern leistungsorientiert?
3. Wie haben Ihre Eltern reagiert, wenn Sie mit schlechten Noten nach Hause kamen? Falls Sie bestraft wurden, dann wie?
4. Ihrem Empfinden und Ihrer Wahrnehmung nach, war die Liebe Ihrer Eltern Ihnen gegenüber bedingt oder bedingungslos, d. h. wurden Sie geliebt, weil Sie einfach da waren oder weil Sie etwas geleistet oder sich entsprechend verhalten hatten? Falls bedingt, welche Leistungen bzw. Handlungen mussten Sie erbringen, um Liebe zu erhalten?
5. Fällt es Ihnen schwer, nein zu sagen?
6. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie anderen eine Bitte abschlagen?
7. Haben Sie den Anspruch, ein Perfektionist zu sein?
8. Haben Sie Schuldgefühle, wenn Sie nicht alles erledigen/bearbeiten können?
9. Ist es Ihnen wichtig, "von allen geliebt" zu werden?
10. Wollen Sie alle und jeden "glücklich" machen?
11. War/ist Höflichkeit wichtig für Ihre Eltern?
12. Kennen Sie von Zuhause her das Konzept "was sagen die Leute"?
13. Können Sie Komplimente annehmen oder versuchen Sie immer, diese rasch zu relativieren?
14. Wie lange (mit konkreter Zeitangabe) können Sie sich an einem persönlichen Erfolg erfreuen (ihn genießen)? Denken Sie rasch an die nächste zu erledigende Aufgabe?
15. Fällt es Ihnen schwer, Grenzen zu setzen?
16. Wollen Sie häufig alles unter Ihrer Kontrolle haben oder können Sie auch mal loslassen, delegieren, andere machen lassen, ohne diese ständig zu kontrollieren oder zu kritisieren?
17. Ihrer Empfindung nach, waren Sie ein Wunschkind Ihrer Eltern?
18. Haben Sie das erwünschte Geschlecht oder haben Ihrer Eltern "jemand anderen" erwartet?

19. Hatten die Eltern für Sie in Ihrer Kindheit Zeit oder mussten Sie vieles mit sich selbst ausmachen?
20. Waren/sind Ihre Eltern Vorbilder für Sie? In welchen Bereichen?
21. Erlauben Sie sich manchmal, auf sich selbst stolz zu sein? Dürfen Sie sich selbst loben?
22. Haben Ihre Eltern öfters Gäste und Freunde nach Haus eingeladen? Standen diese Gäste in Zusammenhang mit dem Beruf der Eltern (Arbeitskollegen etc.)?
23. Von welchem der "Vier Bereiche" (Körper, Leistung, Kontakte, Sinn/Zukunft) hängt Ihr Selbstwertgefühl am meisten ab? Probleme welchen Lebensbereiches haben auf Sie den größten Einfluss?
24. Gibt es Aufgaben/Herausforderungen, die für Sie zu schwer oder unlösbar sind? Können Sie auch mal sagen: "Das kann ich nicht"?

Praktische Stress-Management-Techniken

Basierend auf einem tiefenpsychologischen Krankheitsverständnis haben sich folgende Techniken und Ansätze die hier kurz zusammengefasst dargestellt werden als hilfreich erwiesen.

1. Das Himalaja-Phänomen

Konzept: Wenn man nach bestimmter Anstrengung einen Berg erstiegen hat, dann sieht man zweierlei: wenn man zurückschaut das bisher Erreichte,; wenn man nach vorne schaut den nächst höheren Berg. Viele Menschen steigen mühsam wieder ab - manchmal ganz runter bis ins Tal, manchmal weniger - und ersteigen mit erneuter Anstrengung den nächst höheren Berg. Oben angelangt, sehen sie wieder einen etwas höheren Berg und der Vorgang wiederholt sich - man könnte sagen im Sinne eines Teufelskreises oder - psychodynamisch ausgedrückt - im Sinne eines neurotischen Wiederholungszwanges. Der Mensch kommt nicht zur Ruhe, da er immer meint, jetzt kommt der höchste Berg, dann habe ich es geschafft. Der Name "Himalaja" soll dagegen veranschaulichen, dass es immer einen etwas höheren Berg gibt; man kann nie den letzten, höchsten Gipfel erreichen.

Übertragung auf Stress: Auf den Beruf übertragen bedeutet dies, dass immer eine höhere Position möglich ist; man kann nie den letztmöglichen Posten erreichen. Es gibt immer noch ein Projekt, ein Gutachten, einen Vortrag, ein zu schreibendes Buch - "nur noch diese Sache, dann habe ich wieder Zeit für Dich und die Kinder". In bezug auf finanzielle Absicherung: wann hat man genug Geld, so dass man voll abgesichert ist und sich beschützt fühlen kann? Man kann immer etwas abgesicherter sein bzw. werden, wenn man etwas mehr Geld hat. Auf Beziehungen übertragen: es gibt immer einen Partner (oder eine Partnerin), der/die besser aussieht, erfolgreicher ist, besser zu mir passt etc.

Mögliche Interpretationen: Aufgrund eines Selbstwertgefühls und Selbstvertrauens, die direkt vom Erbringen einer Leistung oder ihrer Anerkennung durch andere abhängig sind, springe ich von Gipfel zu Gipfel, ohne es vielleicht zu wollen. Unbewusst versuche ich durch diese Strategie mehr an Selbstwert und Liebe zu erreichen. Deshalb kann ich nicht nein sagen, ich kann anderen keine Bitte abschlagen, nehme jede neue Aufgabe an - denn Selbstvertrauen und Zuwendung kann man nie genug bekommen.

Gleichzeitig kann ich nur dann auf einem Gipfel "ein Haus bauen", wenn ich mich bewusst entschließe - zumindest für eine gewisse Zeit - zu bleiben wo ich bin. Ich kann nur dann eine tiefe Beziehung zu einem Partner aufbauen, wenn ich mich bewusst für diesen entscheide - obwohl es noch eine Vielzahl "besserer" Partner geben kann - und mich auf diese Beziehung einlassen. Solange ich von einem Partner zum anderen wechsele - nach dem Motto: "Mit dem nächsten Partner wird alles besser." - kann ich keine tiefere (und erfüllende) Beziehung eingehen.

Entscheidend hierbei ist, dass obwohl ich weitergehen und den nächsten Gipfel ersteigen kann, ich mich bewusst entscheide, nicht weiterzugehen - oft gegen den Widerstand von Umwelt und Familie ("Du kannst doch nicht die Beförderung ablehnen!").

Psychodynamisch sind meist Menschen hiervon betroffen, die die elterliche Liebe als bedingt - an Leistung oder guten Benehmen gebunden - erlebt haben.

2. Das Titanic-Syndrom - oder "erkennen, wenn die Zeit gekommen ist zu gehen"

In Anlehnung an den Untergang der Titanic mit entsprechender psychodynamischer Modifizierung, geht es hier um das Erkennen des richtigen Zeitpunktes etwas zu verlassen, zu verändern, loszulassen oder Konsequenzen zu ziehen.

Konzept: In der Tat bieten Politiker, wie z. B. Bill Clinton, Boris Jelzin oder Helmut Kohl, ein gutes Anschauungsbeispiel für dieses Phänomen. Jemand hat viel erreicht, aber den richtigen Zeitpunkt verpasst abzutreten und stellt dadurch alles in Frage, was er oder sie bisher erreicht hat. Am Ende muss man doch gehen, aber das Boot ist dann schon weg. Es ist sehr schwer, selbst zu erkennen, wann der richtige Zeitpunkt des Abganges gekommen ist, da man meistens gerade dann am sog. Höhepunkt einer Leistung oder seines Lebens steht. Und besonders für narzisstische Persönlichkeiten, die ja häufig in Leitungspositionen zu finden sind und seit Jahren oder Jahrzehnten kein Feedback mehr über ihre Leistung erhalten oder zugelassen haben, ist es kaum möglich, diesen Schritt zu tun. Hier geht es also darum, zu gehen, solange noch der rote Teppich ausliegt. Nach dem Motto: "Lieber eine Stunde zu früh (gehen), als eine Minute zu spät". In Anlehnung an die Titanic geht es darum, a) noch rechtzeitig in ein Rettungsboot zu springen, b) nicht zu früh zu springen, nur weil man einen "Eisberg" gesehen hat, d. h. schon bei einer kleineren Belastung oder dem geringsten Widerstand das Handtuch zu werfen, und c) nicht die Signale des Unterganges herunterspielen im Sinne der Konfliktverneinung, und solange zu warten, bis das Schiff untergeht.

Übertragung auf Stress: Obwohl sich von allen Seiten die Zeichen dafür mehren, dass die Zeit für den Abgang von dieser Aufgabe gekommen ist, werden diese nicht erkannt. Die Folge ist Stress bei sich und bei anderen. Die Widerstände erhöhen sich und es muss mehr Energie aufgewandt werden, um sich durchzusetzen und die Arbeit zu vollbringen. Typische Beispiele ist der Seniorchef einer Firma, der nicht in die Rente gehen und die nächste Generation die Firma übernehmen lassen will; oder jemand, der in einer Beziehung unglücklich ist und weiß, dass dies zum Beispiel nicht der Partner zum Heiraten ist, und aus "Gewohnheit" bleibt, bis endlich etwas passiert oder jemand anderer etwas entscheidet.

Psychodynamisch geht es hier um Konzepte, wie "was sagen die Leute, wenn ich gehe; andere werden mich als Versager ansehen; ich fühle mich meinem Chef und den Mitarbeitern gegenüber verantwortlich; Schuldgefühle; das Gefühl, ein Schwächling zu sein."

Fallbeispiel: Eine 25-jährige Amerikanerin kam für ein mehrmonatiges Praktikum nach Moskau. Am Ende der Russlandreise verliebte sie sich in einen russischen Kollegen und entschied sich - ihm und der Beziehung zu liebe - in Moskau zu bleiben. Nach ca. 6 Monaten verliebte sich dieser in eine andere russische Kollegin und beendete die Beziehung mit der Amerikanerin. Diese arbeitete im gleichen Großraumbüro, wie ihr Ex-Freund und seine neue Geliebte und quälte sich jeden Tag bei der Arbeit. Sie hasste das Land und die Menschen mittlerweile und wollte zurück in die USA. Als sie wegen Depressionen und Schlafstörungen in die Therapie kam, hatte sie beschlossen, noch 6 Monate zu bleiben, um ein Projekt bei der Arbeit abzuschließen. "Ich kann meinen Chef und die Kollegen nicht im Stich lassen. Ich habe ja einen Vertrag, der noch bis Januar geht und früher kann ich einfach nicht gehen". Im Sinne einer konfliktzentrierten Kurzzeittherapie von 5 Sitzungen war es möglich, mit ihr die psychodynamischen Zusammenhänge zu besprechen, und das Titanic Syndrom war hierbei ein ganz wichtiges Zeichen für sie. Sie hatte beschlossen zu gehen, und nichts würde dies mehr aufhalten, also warum dann nicht gleich gehen und sich noch 6 Monate fast masochistisch zu quälen, aus Angst vor dem, was die russischen Kollegen und die amerikanischen Verwandten sagen, wenn sie frühzeitig aus dem Vertrag aussteigt.

Konsequenzen: Selbst wenn das "Theaterstück" nicht gut war, kann man durch einen guten Abgang einiges wett machen.

3. Zeitmanagement- und Arbeitsanalyse-Techniken

Es sei zunächst auf entsprechende Fachbücher verwiesen, wie z. B. "Mehr Zeit für das Wesentliche" von Lothar J. Siewert (Verlag moderne industrie) oder "Erfolgreiches Zeitmanagement" von Patrick Forsyth (Falken Verlag). Besonders verständlich und effektiv sind folgende zwei Techniken:

Wichtigkeit versus Dringlichkeit: Diese Technik ist besonders geeignet für Menschen, die unter Zeitmangel leiden und sich dadurch gestresst fühlen, aber auch für Menschen, die frustriert sind und - obwohl sie täglich viel arbeiten - aber das Gefühl haben, nichts erledigt zu haben, was wiederum zu Stress führt. Der Pati-

ent oder Klient wird gebeten einige Tage lang eine Analyse der anfallenden und zu erledigenden Arbeiten vorzunehmen. Er soll die Aufgaben bzw. den dafür nötigen Zeitaufwand in vier Kategorien einteilen (mit Prozentangaben): wichtig und dringlich (eilig); wichtig und nicht eilig; eilig und unwichtig; weder eilig noch wichtig. Entgegen der eigenen Erwartung verwenden wir häufig bis zu 60% für Aufgaben, die weder wichtig noch eilig sind, oder die nur eilig sind - insbesondere für jemand anderen. Der Frust entsteht dadurch, dass die wichtigen Aufgaben unbearbeitet bleiben, obwohl man den ganzen Tag beschäftigt war. Der Ratschlag der Zeitmanager ist klar: "Von Aufgaben, die sowohl von geringer Dringlichkeit als auch geringer Wichtigkeit sind, sollte Abstand genommen werden! Haben Sie ein wenig mehr Mut zum Risiko und entscheiden Sie sich öfters für den Papierkorb (Ablage "P")!" (zit. nach L. Siewert, 1989)

Psychodynamisch geht es hier um Themen wie Grenzen ziehen, nein sagen und das Bedürfnis, von allen akzeptiert und geliebt zu werden.

Alltagsbeispiele sind z. B. die Zeitschriftenstapel, die man anhäuft und sammelt, obwohl von vorne herein klar ist, dass man diese Zeitschriften nie lesen wird; Aufgaben, die man für andere erledigt, da sie auf der emotionalen Ebene an uns appellieren ("Ich bräuchte dies so dringend, könnten Sie bitte diese Sache bis morgen früh für mich erledigen"; "Könnten Sie nicht einen kleinen Beitrag für unsere Zeitschrift schreiben" etc. In einem Beitrag zur Stressentwicklung schildert Nossrat Peseschkian sehr eindrucksvoll die Konsequenzen eines kurzen Anrufes mit der Einladung zu einem Auslandsvortrag (siehe "Positive Psychotherapie und Psychosomatik", Springer Heidelberg, 1991).

Das Masern-Phänomen (modifiziert nach P. Forsyth, 1997): Hier geht es um die Selbstanalyse und das Erkennen der eigenen Ineffektivität. Die Aufgabenstellung ist recht einfach: "Wählen Sie ungefähr zehn Schriftstücke, die Sie heute zu bearbeiten haben. Markieren Sie die Papiere mit einem roten Punkt in der rechten oberen Ecke. Dann arbeiten Sie einfach normal weiter. Jedes Mal wenn Sie eines der Dokumente danach wieder in die Hand nehmen, setzen Sie einen weiteren roten Punkt in die rechte obere Ecke. Im Laufe der Zeit ergibt sich ein Bild darüber ("Masern-Test!"), wie häufig Sie die Unterlagen zur Hand nehmen bis Sie sie erledigen.

4. Erstellung einer Liste bisher erreichter Leistungen und Erreichtem

Häufig klagen Menschen darüber, dass sie nichts erreicht haben; alles sei unbedeutend gewesen: "Was habe ich schon gemacht? Das könnte doch jeder tun". Eine erfolgreiche Technik hier ist das Erstellen einer Liste bisheriger Leistungen, Errungenschaften, überstandenen Krisen usw. Begonnen wird diese Liste gemeinsam mit dem Therapeuten. Zuhause soll der Patient sie dann selbständig ergänzen und beim nächsten Mal mitbringen.

Fallbeispiel: eine 45-jährige Mutter dreier Kinder, deren Ehemann Chefredakteur einer großen amerikanischen Tageszeitung ist, kommt wegen Ängsten und Depressionen in die Sprechstunde. Neben vielen frühkindlichen und aktuellen Pro-

blemen geht es auch um das Thema, dass sie doch nichts tue, ihr Mann verdiene das Geld etc. Wir haben dann gemeinsam versucht, eine "Erfolgsliste" zu erstellen, wobei der Schlüssel zum Erfolg im Aufschlüsseln der einzelnen Ereignisse liegt. Die drei Kinder haben wir aufgeschlüsselt in: 3x schwanger werden (über 25% aller Ehepaare bleiben heute ungewollt kinderlos, daher ist es schon ein Erfolg, überhaupt schwanger zu werden); drei Schwangerschaften "ausgetragen", drei Geburten gut überstanden, Kinderkrankheiten, Kindergarten, Schule, etc.

Mit einem erfolgreichen 28-jährigen Geschäftsmann mit Schlafstörungen und Versagensängsten wurde ebenfalls eine Liste erstellt, und er empfand es als sehr ermutigend und entlastend festzustellen, was er bisher erreicht hatte. Ein Beispiel möge dies aufzeigen: wir sprachen lange über die Tatsache, dass er als junger Mann direkt nach Studienabschluss nach Moskau gekommen war. Er fand das völlig normal und es kam auf seiner Liste als ein kleiner Punkt vor ("jeder könnte das tun"). Als wir dann aber gemeinsam analysierten, wie viele seiner Studienkollegen dies getan haben oder hätten, wie viele Ausländer es in Russland nicht aushalten können und in einigen Fällen bereits nach 48 Stunden (!) das Land für immer wieder verlassen, und dass er bereits 4 Jahre hier sei, konnte er nicht nur seine Leistungen erkennen und anerkennen, sondern sich vom "Himalaja-Phänomen" (vergleiche dort) befreien. Er hatte für seine 28 Jahre einzigartiges erlebt und erreicht und lernte schließlich auch, auf das Erreichte zu schauen.

Psychodynamisch geht es hier neben den Aspekten des Himalaja-Phänomens um die Fähigkeit, Komplimente anzunehmen, sich an persönlichen Erfolgen zu freuen und dies anderen mitzuteilen, sich selbst zu loben, auf sich selbst stolz sein zu können - all jenes, wovon wir gelernt haben, dass es sich nicht schickt und von Egoismus zeugt.

5. Der Weg ist das Ziel - Ergebnisorientiertheit versus Prozessorientiertheit

In der Geschäftswelt wird heute zunehmend zwischen Ergebnissen und Prozessen getrennt. Während es früher ausschließlich um Ergebnisse (Umsatzsteigerung etc.) ging, treten heute immer mehr Prozesse (Teamarbeit, Beziehungen innerhalb der Gruppe etc.) in den Vordergrund. Diese Begriffe aus der Unternehmenswelt lassen sich sehr gut auf die Psychotherapie und die Stresstherapie übertragen. Viele Menschen sind durch ihre Erziehung auf Ergebnisse konditioniert worden, d. h. was alleine zählt sind die konkreten Ergebnisse, wie z. B. gute Noten, eine höherer Umsatz, mehr Kunden, die Scheinzahl im Quartal etc. Weitere Elemente der Ergebnisebene sind Zeit, Effektivität. Die Prozessebene umfasst Kontakte, Beziehungen - Zeit und Effektivität sind sekundär, es geht darum, beziehungserhaltend vorzugehen. Aus transkultureller Sicht sind individualistische Völker, wie Westeuropa und Nordamerika, eher ergebnisorientiert, während kollektivistische Völker, wie im Vorderen Orient, eher prozessorientiert sind. Der Individualist versucht in einer Konfliktsituation, noch härter an sich zu arbeiten, bis er den Konflikt lösen kann; der Kollektivist passt sich an die Situation an. Prozessorientiertheit kann sehr gut mit dem bekannten chinesischen Spruch "Der

Weg ist das Ziel" beschrieben werden: es kommt in erster Linie auf das Bemühen an. Erfolge sind von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, nur einer davon ist das eigene Bemühen.

Ein gutes Anschauungsbeispiel ist eine Städtereise: aus ergebnisorientierter Sicht ist die Reise dann gelungen, wenn ich möglichst viele Sehenswürdigkeiten gesehen habe. Ich bin zwar danach tot müde und abgekämpft, aber kann zu Hause auflisten, wo ich innerhalb von 3 Tagen überall gewesen bin. Der Massstab für den Prozessorientierten ist das Ausmaß der eigenen Erholung und Freude, nach dem Motto "Dabei sein ist alles." Kindererziehung ist ein weiteres Beispiel: Eltern planen an Wochenenden oft ein volles Programm für die Kinder und hetzen mit diesen von einem Termin zum anderen. Was die Kinder im Grunde wollen ist Kontakt mit den Eltern, und den hätte man zu Hause bei einem Gesellschaftsspiel vielleicht viel mehr haben können.

Psychodynamisch geht es hier um Leistungskonzepte der Eltern, die auf die Kinder übertragen wurden. Häufig wurde die elterliche Liebe als bedingt in Bezug auf Leistung erlebt (engl. conditional love), d. h. ich wurde geliebt, wenn ich gute Noten nach Hause brachte. Um geliebt zu werden, entwickelt das Kind dann die unbewusste Strategie: bessere Noten - mehr Liebe. Dies setzt sich bis ins Berufsleben fort.

Stress entsteht nun, wenn für einen ergebnisorientierten Menschen eine Diskrepanz zwischen "Input" und "Output" entsteht, d. h. die eingesetzte Energie und Zeit in keinem Verhältnis zum Ergebnis steht. Viele Dinge im Leben können nicht auf der Ergebnisebene verstanden und beurteilt werden. Das beste Beispiel sind Beziehungen. Wo ist das fassbare "Ergebnis" einer Ehe oder der Kindererziehung? Vielleicht, dass man nach 20 Jahre noch zusammen lebt oder aus den Kindern nach 25 Jahren etwas geworden ist? Auch hier ist die Bemühung das Entscheidende, und wie oft "scheitern" Beziehungen, vom Ergebnis her gesehen, trotzdem. Beziehungen sind häufig völlig ineffektiv, trotzdem leben wir in ihnen und möchten sie nicht missen.

Fallbeispiel: Ein 35-jähriger Geschäftsmann kommt mit innerer Unruhe, Erschöpfung und depressiver Stimmungslage in die Ambulanz. Während der Exploration stellen wir gemeinsam fest, dass er über zwei Jahre maßgeblich an der Vorbereitung eines Ölbohrprojektes in Kasachstan beteiligt war, und als endlich alles unterschriftsreif war, entschloss sich die russische Gegenseite, einer anderen Firma den Auftrag zu geben. Er bezog dieses Versagen auf sich selbst, sagte sich, dass es geklappt hätte, wenn er noch härter gearbeitet hätte und das er nun vor allen wie ein Versager dastehe. Die Arbeit von fast 2 Jahren sei völlig umsonst gewesen. Während der Therapie lernte er, zwischen den beiden Ebenen zu unterscheiden und sich vom väterlichen Konzept der ausschließlichen Ergebnisorientiertheit langsam zu trennen und dieses zu erweitern.

Konsequenz: Das Ziel ist es, beide Ebenen zu entwickeln und einzubringen, denn nur dann können wir ganzheitlich vorgehen. Die besten Ergebnisse kann nur der auf lange Sicht erbringen, der in seinem Tun beide Aspekte vereint. In dem Aus-

maß, wie ich die Prozessebene zulasse, erkenne ich, wie mich Situationen weniger stressen und ich mehr auf meine Verantwortung konzentriert bin, anstatt auf das Verhalten anderer.

6. Grenzen

Das Thema Grenzen und Grenzziehung ist ein aktuelles Thema nicht nur in der Psychotherapie. Kaum ein Selbsthilfeseminar, welches sich nicht mit dem Setzen innerer und äußerer Grenzen beschäftigt. Psychodynamisch geht es darum, seine eigenen Grenzen zu erkennen und diese zu akzeptieren. Ansonsten sind Stress und Überforderung die Folge.

7. Das Balance-Modell der Positiven Psychotherapie zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Das Modell der Energieverteilung nach Nossrat Peseschkian, welches in vorausgegangenen Kapiteln ausführlich erläutert worden ist, geht nach dem salutogenetischen Prinzip der Harmonie und des Gleichgewichtes der Energieverteilung auf die vier Hauptlebensbereiche Körper - Arbeit - Beziehungen - Sinn aus. Es gibt zahlreiche Anwendungs- und Variationsmöglichkeiten dieses Konzeptes. Nachfolgend sollen drei Techniken kurz beschrieben werden:

1. Energie: Der Patient wird gebeten seine heutige Energieverteilung auf die vier Bereiche schematisch aufzuzeichnen. Die einzige Vorgabe ist, dass er insgesamt auf nicht mehr als 100% Lebensenergie kommen darf. Hier geht es um die rein subjektive Selbsteinschätzung des Patienten.
2. Zeit: Jetzt soll der Patient seine heutige Zeitverteilung auf die vier Bereiche angeben. Wie viel Zeit investiert er täglich in jeden der einzelnen Bereiche? Auch hier geht es wiederum um die subjektive Selbsteinschätzung des Patienten.
3. Wunsch: Wie sollte mein Leben aussehen? Wie viel an Energie würde ich gerne in jeden der vier Bereiche investieren, wenn ich es entscheiden könnte?

Interpretation: Im "Idealfall" sind alle drei Modelle identisch, d. h. ich lebe heute wie ich es mir wünsche; und in Bereiche, die viel Zeit benötigen, fließt ein entsprechender Anteil an Energie. Oft genug ist dies nicht so. Vor allem findet sich ein großer Unterschied zwischen Energieaufwand und Zeitverteilung. Dies kann als Anzeichen gedeutet werden, dass ein Problem oder Konflikt in der Sphäre existiert, in der viel Energie, aber wenig Zeit investiert werden. Dies ist fast immer bei Beziehungsproblemen der Fall: eine Stunde zu Hause kostet soviel Energie und Kraft wie ein ganzer Arbeitstag.

Dieses Modell lässt sich auch sehr gut in der Familientherapie anwenden. Alle Familienmitglieder werden gebeten, ihre "Modelle" aufzuzeichnen, diese werden dann gemeinsam besprochen und "Familienziele" im Sinne des Gleichgewichtes werden gesetzt. Dies ist einmal wöchentlich, zum Beispiel im Rahmen der Familiengruppe (Familienrat) sehr gut möglich.

8. Erkennen Sie Ihre Bedürfnisse

Diese Technik kann am besten anhand eines Fallbeispiels erläutert werden: eine 43-jährige Ehefrau kommt mit depressiver Verstimmung in die Therapie. Ihr Mann ist beruflich bedingt vor einem Jahr mit ihr ins Ausland gezogen, und sie müssen noch zwei Jahre bleiben. Sie hält es hier nicht mehr aus und nichts ist so, wie sie es möchte.

"Was brauchen Sie, um hier glücklich zu werden (zu sein)?" Diese Frage überrascht die Patientin, da sie sich noch nie damit auseinandergesetzt hat. Es ging ihr immer nur um "Wie komme ich hier heraus?", obwohl dies objektiv in den nächsten 2 Jahren nicht möglich ist. Gemeinsam wurde eine Liste ihrer Wünsche erstellt und sie wunderte sich, dass "Kleinigkeiten" ausreichten, um ihr das Leben lebenswerter zu machen.

Diese Technik hilft dem Patienten, aus der passiven Rolle des Leidenden herauszukommen und sich nicht mehr als hilflos und ausgeliefert anzusehen, sondern sich aktiv mit Veränderungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen und sich für das eigene Leben verantwortlich zu fühlen.

Die praktische Erfahrung hat interessanterweise gezeigt, dass die meisten Menschen relativ wenig zum Glückselbst benötigen. Bei den im Ausland lebenden Patienten standen häufig Sachen wie E-Mail-Anschluss zulegen, Satellitenfernsehen, Tageszeitung in der Heimatsprache oder Autokauf auf der Liste, und schon hierdurch veränderte sich das Leben zum Positiven. In der Positiven Psychotherapie wird diese Technik in einer leicht modifizierten Art angewandt: "Was würden Sie tun, wenn Sie keine Probleme mehr hätten?"

Inhaltlich spielen hier oft die Themen Sparsamkeit ("Wir wollen Geld sparen und später das Leben genießen.") und ein temporärer Lebensstil ("Wir ziehen bald sowieso weg, daher lohnt sich diese Anschaffung nicht mehr.") eine Rolle. Wir alle kennen aus eigener Erfahrung, wie aus einem geplanten Jahr 5 oder 10 Jahre geworden sind. Vergessen wird dabei, dass man heute, im Hier und Jetzt, lebt, und nicht in der Zukunft.

9. Identifizieren Sie die "Psycho-Vampire" in Ihrer Umgebung/in Ihrem Leben

Fallbeispiel: Eine 32-jährige Amerikanerin arbeitet als Office-Managerin in einer großen Anwaltskanzlei und kommt wegen Insomnie, Depression und Somatisierungsstörungen in die Praxis. Sie fühlt sich völlig erschöpft, ausgelaugt und unmotiviert. Als sie nach den "Psycho-Vampiren" in Ihrer Umgebung gefragt wird, spricht sie sofort darauf an. Die monatliche Telefonrechnung im Büro sei wieder einmal zu hoch gewesen und es besteht der Verdacht, dass die Anwälte Privatgespräche ins Ausland geführt haben. Der Chef beauftragt sie, dies den Mitarbeitern mitzuteilen. Sie schreibt ein Büro-internes Memorandum, welches mit den Worten "Liebe Mitarbeiter" beginnt. In diesem Memo entschuldigt sie sich mehrere Male, appelliert an die Vernunft der Anwälte und bittet diese nicht mehr ins

Ausland zu telefonieren. Das Ergebnis: keiner hat ihr Memo gelesen, keiner nimmt sie ernst, und sie hat sehr viel Energie investiert.

Mit der Patientin wurden die Technik der "zwei Ebenen der Kommunikation" besprochen, die kurz erläutert werden soll. Wir können, etwas verallgemeinert gesprochen, von zwei Kommunikationsebenen oder -stilen ausgehen: der emotionalen und der rationalen. Die emotionale Ebene ist die verständnisvolle, auf den anderen eingehende und gefühlsreiche. Die rationale ist eher die sachliche und emotional distanzierte Ebene. Die Patientin hat hier versucht, auf der emotionalen Ebene mit den Kollegen zu kommunizieren und hat dadurch viel Energie verloren.

Psychodynamisch geht es hierbei häufig um den zugrundeliegenden Konflikt des "Von-allem-geliebt-werden-wollens", nicht "Nein-sagen" zu können, andere nicht verletzen und es allen recht machen zu wollen. Dieser Konflikt wurde mit ihr in mehreren Sitzungen angesprochen und zum Teil bearbeitet. Sie gewann dabei die "schmerzliche" Einsicht, dass man es nie allen recht machen kann und egal wie sie sich verhalten würde, nie würden alle sie "lieben". Sie lernte, u. a. durch einige psychodramatische Techniken, die rationale Ebene bei der Arbeit vermehrt einzusetzen und wunderte sich, wie sie weniger Energie investierte, aber gleichzeitig ihre Anordnungen von den Mitarbeitern ausgeführt wurden und sie zunehmend mehr respektiert wurde.

"Psychovampire" schlagen immer auf der emotionalen Ebene zu, denn hier ist man verletzbar. Indem man lernt, sich nicht auf die emotionale Ebene "herunterziehen zu lassen" und die o.g. Konflikte für sich bearbeitet hat, kann man erfolgreich gegen sie ankämpfen und sich verteidigen. Hilfreich ist auch die Aufgabe an den Patienten, eine Liste aller "Vampire" aufzustellen, um dann gemeinsam die Angriffstechniken dieser zu analysieren und herauszufinden, weshalb die so eine Macht über den Patienten haben. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dem Patienten zu helfen, die beiden Ebenen bewusst einzusetzen, um auch manchmal seine Ziele durchsetzen zu können.

Literaturverzeichnis

- Archer, G. *A quiet, creeping enemy: Job-related Stress*, The Career Forum, Moskau, no. 19-20, 1999
- Ely, D. L., Henry, J. P. *Ethological and physiological theories*, in: Kutash, I.L., L.B. Schlesinger et al. (eds.): *Handbook on stress and anxiety*. Jossey Bass, San Francisco, 1980
- Evoy, K. *The bottom line on Stress*, camagazine, June/July 1998, pp. 28-33)

- Frankenhaeuser, M. *Experimental approaches to the study of human behavior as related to neuroendocrine functions*, In: Levi, L. (ed.), *Society, stress and disease*, Vol. I, Oxford Press, London, 1971
- Forsyth, P. *Erfolgreiches Zeitmanagement*, Falken Verlag, Niedernhausen, 1997
- Henry, J.P., Stephens, P.M. *Stress, health, and the social environment*, Springer, New York, 1977
- Hinkle, L.E., Wolff, H.G. *The nature of men's adaptation to his total environment and the relation of this to illness*, Arch. Intern. Med., 1957
- Holmes, T.H., Rahe, R.H. *The social readjustment rating scale*, J. Psychosom. Res. 11, 213-218, 1967
- Lazarus, S., Kanner, A.D., Folkman, S. *A cognitive-phenomenological analysis*, In: Plutchik, R., H. Kellerman (eds.), *Emotion - Theory, Research and Experience. Vol.1, Theories of Emotions*, Acad. Press, New York, 1980
- Mason, J.W. *Emotions as reflected in patterns of endocrine integration*, In: Levi, L. (ed.), *Emotions: Their parameters and measurement*, Raven Press, New York, 1975
- Peseschkian, H. *Positive Psychotherapie als transkultureller Ansatz in der russischen Psychotherapie*, Habilitationsschrift, Bechterew-Institut, St. Petersburg, 1998
- Peseschkian, N. *Positive Familientherapie*, Fischer, Frankfurt am Main, 1980
- Peseschkian, N., Deidenbach, H. *Wiesbadener Inventar zur Positiven Psychotherapie und Familientherapie (WIPF)*, Springer, Heidelberg, 1988
- Peseschkian, N. *Psychosomatik und Positive Psychotherapie*, Springer, Heidelberg, 1991
- Peseschkian, N. *Das Geheimnis des Samenkorns - Positive Stressbewältigung*, Springer, Heidelberg, 1996

- Schonecke, O.W., Herrmann, J.M. *Stress*, In: Th. von Uexküll et al. (Hrsg.) *Psychosomatische Medizin*, 3. Auflage, Urban und Schwarzenberg, München, 1986
- Selye, H. *The stress of life*, McGraw-Hill, New York, 1956
- Selye, H. *The stress concept today*, In: Kutash, I.L., L.B. Schlesinger et al. (eds.), *Handbook on stress and anxiety*, Jossey Bass, San Francisco, 1980
- Siegrist, J., Dittmann, J. *Lebensveränderungen und Krankheitsausbruch: Methodik und Ergebnisse einer medizin-soziologischen Studie*, Kölner Z. f. Soziol. u. Sozialpsychol. 1, 132-147, 1981
- Vaccaro, P.J.: *Tips for Life Balance and Time Management*, Family Practice Management, March 1999, p. 66

Martina Gartner

Arbeitsgruppe "Sucht auf dem Vormarsch" - oder sollten wir besser sagen "Suche auf dem Vormarsch"?

Die Arbeitsgruppe begann mit einem theoretischen "Vorspann": Unterschiede zwischen Gewöhnung, Ritual und Sucht wurden anhand persönlicher Erfahrungen und aus der Arbeit mit Klienten entwickelt. Die zentralen Indikatoren für süchtiges/abhängiges Verhalten sollen hier noch einmal benannt werden:

1. Einengung des Verhaltensraumes, d. h. das eigene Verhalten verliert an Variabilität, Verhaltensabläufe dienen hauptsächlich dazu, die Abhängigkeit zu befriedigen.
2. Kontrollverlust: d. h. Versuche, die Nutzung eines Objektes oder das Maß einzugrenzen, scheitern oder werden erst gar nicht unternommen, obwohl das Bewusstsein für dadurch verursachte persönliche oder soziale Probleme vorhanden ist.
3. Toleranzentwicklung, d. h. die "Dosis", die zur Erreichung eines Stimmungshochs notwendig ist, wird stetig höher.

4. Entzugserscheinungen körperlicher und/oder seelischer Art, falls das Verhalten nicht oder in nicht ausreichendem Maße ausgeführt werden kann.
5. Negative soziale Konsequenzen wie Verlust des Arbeitsplatzes, Verlust sozialer Kontakte, Vernachlässigung der Wohnungs-/Körperpflege.

Vor allem im Bereich der "neuen" Süchte, also Internet-/Onlineabhängigkeit, Sport- und Fitness"wahn" oder Spielsucht konnten zahlreiche Beispiele aus der Praxis gefunden werden.

Im Anschluss wurden drei zentrale Erklärungsmodelle für abhängiges Verhalten vorgestellt und diskutiert. Sie sollen hier nur kurz dargestellt werden:

1. Lerntheorie

Die Lerntheorie erklärt abhängiges Verhalten aus zwei unterschiedlichen Mustern, nämlich dem Lernen aus (positiver) Erfahrung (Verstärkung) und dem Lernen am Modell. Für beide Modelle gilt, dass die intermittierende Verstärkung, also die Verstärkung **ohne** festes Schema, eine große Rolle für die Aufrechterhaltung spielt. Hieraus erklärt sich, weshalb Spieler oft lange "Pechsträhnen" in Kauf nehmen. Der "Appetit" auf mehr bzw. die Vorstellung "doch irgendwann noch zu siegen" ist so stark, dass die konkrete negative Erfahrung des Verlierens verdrängt wird. Gleichzeitig sind aber auch immer Gewinner in beobachtbarer Nähe, die wiederum als verstärkendes Modell dienen.

2. Triebtheorie

Die Triebtheorie bedient sich des Zusammenspiels von Spannungsabstieg und Spannungsabfuhr, um abhängiges Verhalten zu erklären. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass ursprüngliche Spannungsgefühle (Unruhe, sich getrieben fühlen etc.) ganz zufällig durch eine Aktion zur Entspannung kommen. Von Bedeutung ist die Kopplung/Interpretation, die eine Person innerpsychisch vornimmt (Aufgeregtheit vor einer Sitzung, Gedanke: ein Cognac wird mich jetzt beruhigen). Tatsächlich hat das Suchtmittel zwar eine (kurzfristige) Auswirkung auf den Körper, oft aber auch eine deutlich negative, die gelegnet wird.

3. Objektbeziehungstheorie

Vertreter dieser Theorierichtung gehen davon aus, dass jeder Mensch von Beginn an auf der Suche nach "guten Objekten", also positiven Beziehungserfahrungen ist. Gute Objekte bieten ein Gefühl des Angemommenseins und Wohlbefindens, sie erlauben jedoch auch ein (erträgliches) Maß an Auseinandersetzung und persönlicher Einflussnahme. Je ungünstiger und unergiebig die Suche nach "guten Objekten" in Form von Beziehungen verläuft, umso wahrscheinlicher ist es, dass ein Mensch sich andere (unbelebte) Objekte sucht, bei denen er sich Ersatz erhofft. Diese Suche kann durchaus sinnvoll verlaufen - etwa in der Suche nach einem befriedigenden Hobby oder Beruf. Sie kann aber auch selbstzerstö-

rerisch und einseitig verlaufen, wie etwa in der Abhängigkeit von Stoffen und Substanzen.

Im Anschluss an die theoretischen Grundlagen wurden Fallvignetten der Gruppenteilnehmer(innen) behandelt. Mögliche zugrunde liegende "Suchprozesse" aufzudecken sowie geeignete Interventionsstrategien zu entwickeln, gelang in einer positiven und arbeitsfreudigen Atmosphäre - hierfür auch Dank an die Teilnehmer(innen)! Im Sinne des Eingangsvortrages könnte wir eine angemessene Work-Life-Balance entwickeln!

Klaus Keil Stienen

Arbeitsgruppe "Kann Beratung alles?" oder "Alles oder nichts?"

Die Arbeitsgruppe fand mit Teilnehmer(innen) aus verschiedenen Beratungseinrichtungen statt und spiegelte einen breiten Ausschnitt derzeitiger Anbindungen von Beratungsarbeit wider. Hierzu zählten klassische Ehe- und Familienberatungsstellen, reine Erziehungsberatung nach dem KJHG, eine integrierte Beratungsstelle für Erziehung-, Familien- und Lebensberatung mit Schwangerschaftskonfliktberatung, ein sozialpsychiatrischer Dienst, ein Fachdienst Migration, eine private Praxis und die Arbeit in der Telefonseelsorge.

Es wurde in der Vorstellungsrunde schnell deutlich, dass institutionelle Beratungsarbeit nicht nur bei den Ratsuchenden seismographisch die gegenwärtigen Verwerfungen und Erschütterungen im gesellschaftlichen und sozialen Gefüge wahrnimmt, sondern zugleich auch selbst z. B. durch sinkende Fördermittel, Personalabbau und Konkurrenz der Träger, neue Konzepte im Jugendhilfe- und Gesundheitsbereich, davon betroffen ist. Bis auf eine Ausnahme sind die Einrichtungen der Teilnehmer(innen) erheblichen Unsicherheiten und Veränderungen, bis hin zu einem befürchteten Aus für die Beratungsarbeit in der Region, unterworfen. Dies gilt vor allem für den Bereich der Lebens- und Eheberatung.

Der eher pessimistischen Bestandsaufnahme ("Hat institutionelle Beratung überhaupt noch eine finanzierbare Zukunft?") stand dann in der ersten Arbeitseinheit eine reiche Sammlung von bestehenden Fähigkeiten und Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten der Berater(innen) für eine Vielzahl von Anfragen, Bedürfnissen und Anforderungen, wie sie von den Ratsuchenden an die Beratungsdienste

herangetragen werden, gegenüber. Hierbei wurden Stärken und Schwächen der bestehenden Beratungskonzepte und zukünftiger Veränderungsbedarf herausgearbeitet.

Beratung kann zwar nicht alles, wohl aber sehr viel und wird nicht nur steigend in Anspruch genommen, sondern bleibt, gerade in der jetzigen Situation von gesellschaftlichen Umbrüchen, zusammen mit einer wachsenden Zahl von spezialisierten Einrichtungen zunehmend notwendig.

Im zweiten Teil der Gruppenarbeit wurden, ausgehend von Zitaten aus Konzepten schleswig-holsteinischer Beratungsstellen und eines Konzeptes zur Einführung von Beratungszentren für Kinder, Jugendliche und Familien in einem Landkreis, Ideen und Perspektiven für die zukünftige Arbeit diskutiert.

Die institutionelle Beratung nach den bisherigen Standards der DAJEB und der angeschlossenen Fachverbände entspricht aus der Sicht der Teilnehmer(innen) in den wesentlichen Merkmalen wie z. B. dem niedrighwelligen kostenfreien Zugang ohne große Formalitäten, der Vertraulichkeit und Verschwiegenheit, der Freiwilligkeit sowie der multiprofessionellen Arbeit in einem Team mit hohem Standard an erworbener therapeutisch-beraterischer Qualifikation, den Bedürfnissen der Ratsuchenden.

Was fehlt bzw. nicht ausreichend ausgebaut ist, sind Angebote für die Integration von Migranten, Konzepte für die Öffnung der Arbeit für die wachsende Zahl älterer und alleinstehender Bürger(innen), Zeit für Krisensprechstunde, Verstärkung oder Einrichtung von Geh-Strukturen, zum Beispiel in Schulen und Kindergärten, Verstärkung von auf Jungen und Männer bezogenen Angeboten, psychosoziale Nachsorgearbeit und generell verstärkte Präventionsarbeit.

Gepaart mit einem möglichen Ausbau ambulanter psychotherapeutischer Praxen im Gesundheitswesen könnten längerfristige therapeutische Arbeiten in Beratungsstellen zukünftig weniger notwendig werden. Stattdessen wird ein vermehrter Bedarf an niedrighwelligen Angeboten für diejenigen Klient(inn)en entstehen, die den Zugang zu einer Therapie im Rahmen des neu strukturierten Gesundheitswesens nicht finden oder nicht bezahlen können. Damit einhergehend wird eine Verlagerung der Anteile vom therapeutischen hin zu vermittelndem und vernetztem Handeln gesehen.

Notwendig ist eine neue Positionierung der institutionellen Beratungsarbeit zwischen den Bedürfnissen der Ratsuchenden, fachlichen Standards und Kostenträgersystemen. Auf die Leitung von Beratungsstellen wird vermehrt die Aufgabe des Einwerbens von Geldern und der Entwicklung von flexiblen regionalen Angebotsprofilen im Zusammenwirken mit dem vorhandenen Netzwerk zukommen. Vermutlich wird sich Beratungsarbeit zukünftig in vielfältigen neuen Strukturen, Konstellationen und mit von Region zu Region unterschiedlichen Aufgabenschwerpunkten zeigen.

Abschließend wurde in der Arbeitsgruppe der 6. Entwurf der Plattform "Psychosoziales Beratungsverständnis" der Arbeitsgemeinschaft Beratungswesen (<http://>

www.beratung-aktuell.de/beratungsverstaendnis.html) unter dem Gesichtspunkt notwendiger Veränderungen und möglicher Gefährdungen von unverzichtbaren Standards der Beratungsarbeit betrachtet. Hier wird ein neues Beratungsverständnis formuliert, das zukünftig sowohl für die Aufgaben als auch für die Organisationsform, die fachliche Zusammenarbeit, den Zugang zu und die Kostenträgerschaft von Beratung, sowie für die Ausbildungsvoraussetzungen einen sehr weit gefassten Rahmen setzt.

Institutionelle Beratung mit einem multiprofessionellen Fachteam und kostenfreier Zugang ist hiernach nur noch eine der vielfältigen Möglichkeiten zur Ausübung von Beratungstätigkeit. Es wird ein Berufsbild in Abgrenzung zur Psychotherapie formuliert, das an den derzeitigen und zukünftig erwarteten Möglichkeiten der Finanzierbarkeit von Beratung und der Möglichkeit zur Ausübung in privater Praxis orientiert ist. Die bestehenden Ausbildungsgänge müssten neu definiert werden.

Es bestanden Zweifel, ob das so definierte Beratungsverständnis primär an den Bedürfnissen der Ratsuchenden orientiert ist. Im Verzicht auf die Notwendigkeit eines Fachteams spiegelt sich die zunehmende Vereinzelung in unserer Gesellschaft wider. Sollte dieser Trend unterstützt werden? Welche anderen Formen des unterstützenden fachlichen Austausches sind dann zu entwickeln? In der Arbeitsgruppe wurden die Hoffnung geäußert, dass die DAJEB den Diskussionsprozess in der Arbeitsgemeinschaft Beratungswesen unter Berücksichtigung des eigenen Standards, der Bedürfnisse der Ratsuchenden und eines finanzierbaren Erhalts institutioneller Beratung kritisch und konstruktiv mitgestalten möge.

Irene Johns, Inge Mohr

Arbeitsgruppe Familie und Medien - Vom Terror der Ideale

Der vierstündige Workshop gliederte sich in vier Phasen:

1. Einstieg mit Vorstellung und Reflexion der eigenen Medien- (bes. Fernseh-) Nutzung und Medien-/Fernsehsozialisation

Die Reflexion der eigenen Mediennutzungsbiografie und Mediensozialisation verdeutlichte alters- und generationsspezifische, aber auch Ost-/West-Unterschiede.

2. Informationstransfer: Fernsehnutzung von Kindern und Jugendlichen

Das Fernsehen ist eine wichtige, für viele Kinder und Jugendliche die wichtigste Freizeitbeschäftigung. Ein Drittel der 6-13jährigen Kinder und zwei Drittel der 12-

19jährigen Jugendlichen verfügen über ein eigenes Fernsehgerät. Selbst Vorschulkinder verbringen im Durchschnitt täglich mehr als eine Stunde vor dem Fernseher, 10-19jährige fast zwei Stunden, wobei es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Im Tagesverlauf ist der Zenit der Fernsehnutzung bei 3-13jährigen gegen 20.00 Uhr festzustellen, bei 14-19jährigen gegen 21.00 Uhr. Die beliebtesten Programme bei jüngeren Kindern sind der KI.KA und Super RTL, ältere Kinder sehen zunehmend auch RTL II, RTL und PRO SIEBEN.

Fernsehfiguren dienen Kindern als Vorbilder, als Orientierungsrahmen, um eigene reale Erfahrungen zu überprüfen und zu erweitern. Kinder suchen Antworten und Lösungen für ihre Fragen, Wünsche, Sorgen und Ängste und finden diese oft nicht mehr hinreichend im Elternhaus oder in der Schule. Das Fernsehen wird zu einer wesentlichen Erziehungs- und Orientierungsinstanz. Ob und wie diese Orientierung gelingt oder ob das Programm Kinder in ihrer Entwicklung hemmt und zur Desorientierung beiträgt, ist u. a. davon abhängig, welche Themen aufgegriffen und welche Lösungsmodelle gezeigt werden. Die Faszination des Fernsehens hat auch damit zu tun, dass es die Welt der Erwachsenen zeigt, die Kinder erfahren, die sie sich aneignen wollen.

3. Identitätssuche - Fernsehnutzung zwischen Chance und Risiko

Anhand von Filmausschnitten zu den Themen und Genres Gewaltdarstellungen und Talkshows/Gerichtsshow/Daily Talks wurden Möglichkeiten der Orientierung bzw. Desorientierung diskutiert. Erkenntnisleitend waren dabei folgende Aspekte:

Gewaltdarstellungen

Eltern, Lehrer(innen) und Erzieher(innen) berichten von erhöhter Ängstlichkeit bei Kindern, von Aggressivität und zunehmend gestörtem Sozialverhalten, z. B. können Kinder immer weniger die Folgen von Gewalt einschätzen und sind überrascht, wenn bei nachgespielten Szenen Spielkameraden verletzt werden. Die Ursachen werden u. a. in einer Häufung von Mediengewalt und in der Art ihrer Darstellung auch im Kinderprogramm gesehen.

Die meisten Medienwirkungsforscher kommen zu dem Ergebnis, dass Gewaltdarstellungen nicht die alleinige Ursache für Gewalthandeln sind. Fernsehgewalt ist oft nur eine Voraussetzung unter anderen für Gewalttaten, aber Gewaltdarstellungen in den Medien sind mit einem Wirkungsrisiko verbunden. Sie können vorhandene Tendenzen für Aggressivität oder für Ängstlichkeit verstärken. Gewaltszenen, die Erwachsene nicht für bedrohlich und somit für unbedenklich halten, können auf Kinder negativ wirken. Dies zeigt sich z. B. bei Nachmittagstalkshows, in denen zum Teil belastende Themen aufgegriffen werden, die für Kinder schwer zu verarbeiten sind.

Jüngere Kinder (bis 5-6 Jahre) können zwischen persönlich erfahrbarer Alltagswelt und Medienrealität, zwischen Realität und Fiktion, nicht so wie Erwachsene mit weitgehend abgeschlossener Sozialisation unterscheiden. Abhängig vom Alter und vom Grad an Medienkompetenz können bedrohliche Szenen bei Kindern

unterschiedlich wirken. Je besser sie in der Lage sind, zwischen eigener Realität und Filmrealität zu unterscheiden und Filme in ihrem dramaturgischen Gesamtaufbau zu verstehen, desto seltener sind angstausslösende Effekte zu erwarten. Insgesamt gilt: Wirkungen sind nicht eindimensional, d. h. die Risiken treffen nicht jedes Kind in gleicher Weise. Individuelle, familiäre, soziale und gesellschaftliche Faktoren sind neben den medialen mitentscheidend für mögliche Folgen von Gewaltdarstellungen für Kinder. In Zeichentrick- und Actionserien z. B. wird körperliche Gewalt teilweise als komisch, oft als gerechtfertigt und folgenlos gezeigt. Gewalt als legitimes und erfolgreiches Mittel zur Konfliktlösung und zur Durchsetzung eigener ("guter") Interessen sowie das Verharmlosen der Konsequenzen von Gewalt ist besonders für Kinder in schwierigen sozialen und familiären Verhältnissen problematisch. Kinder, die in einer gewalttätigen Umgebung aufwachsen, sind in Gefahr, sich an gewaltdominierten Konflikt- bzw. Problemlösungsmustern zu orientieren und zu versuchen, ihr eigenes geringes Selbstwertgefühl mit Gewalttätigkeit zu kompensieren. Eine positive Gewaltdarstellung und das Verharmlosen der Folgen von Gewalttaten bestätigt sie in ihrem Handeln.

Grundsätzlich ist zu bedenken, dass eine negative Wirkung von Gewalt, insbesondere für bestimmte Risikogruppen angenommen werden muss. Einige Faktoren kann man benennen: Kinder und Jugendliche, deren Umwelt kaum attraktive Alternativangebote zum Fernsehen bereitstellt, die in einem Klima von Gewalt und von Konflikten leben, mit wenig emotionaler Zuwendung aufwachsen und deren Umfeld Gewalt gegenüber indifferent ist sowie keine differenzierten Problemlösungsstrategien bereitstellt, sehen mehr fern und sind geneigt, sich an den dort gezeigten Handlungsmustern zu orientieren. Das soziale Umfeld beeinflusst das Wirkungsrisiko von Gewalt, und man kann von eindeutigen Wirkungen bei Gewaltdarstellungen längerfristig ausgehen, wenn Medien dominant sind, d. h. Kinder viel fernsehen oder eigene Alltagserlebnisse fehlen, um das z. B. im Fernsehen Gesehene zu relativieren bzw. einordnen zu können.

Talkshows/Gerichtsshow/Daily Talks

Seit es verschiedene Varianten von Daily Talks mit einigem Erfolg im bundesdeutschen Fernsehen gibt, wird darüber diskutiert, was solche Angebote leisten können, was sie dürfen und wie sie wirken. Bei diesen Formaten geht es oft um intime, psychologisch sensitive oder sozial konflikträchtige Themen unter starker Einbeziehung der Betroffenen und Beteiligten.

Daily Talks zeichnen sich dadurch aus, dass alles möglich ist und dass über alles geredet werden kann. Die Betroffenen und Beteiligten sind dabei Experten in eigener Sache. Durch professionelle Experten flankiert werden die Aussagen der Studiogäste selten, und wenn, dann nur sehr kurz. In den Erzählungen der Gäste bereitet sich die große Palette der Meinungen, Urteile, Bewertungen, Lebensstile und Einstellungen vor dem Publikum aus, das so die Möglichkeit hat, sich im Spektrum der Meinungen und Lebensweisen zu verorten und seiner selbst zu vergewissern. Gerade für das jugendliche Publikum ist die Orientierungsfunktion

der Daily Talks ein auffälliges Rezeptionsmerkmal. Daily Talks stehen zwar nicht im Mittelpunkt des jugendlichen Medieninteresses, werden aber doch von fast drei Viertel der 12-17-jährigen mehr oder minder regelmäßig eingeschaltet.

Mädchen sehen diese Talkshows in deutlich höherem Maße als Jungen. Vor allem sind es jüngere Mädchen mit mittlerem bis niedrigem Bildungsstand, geringer Medienkompetenz und einem problematischen lebensweltlichen Hintergrund, die sich von Talkshows in ihrem Selbst- und Realitätskonzept beeinflussen lassen. Sie bewerten Daily Talks uneingeschränkt positiv und verstehen sie vor allem als ein Forum für Problemlösung und Orientierungshilfe. Zur Gruppe der Orientierungssuchenden gehören immerhin 16 % aller Jugendlichen, ergänzt um 13 % solcher Altersgenossen, die als Talkshowfans vor allem den Unterhaltungsaspekt der Talkshow schätzen, sie als informativ empfinden.

Somit nutzt mehr als jeder vierte Jugendliche, vor allem Mädchen, die Medienangebote der Daily Talks, um für das eigene und soziale Leben Informationen und Orientierung zu finden. Daher sind auch nicht Skandalthemen die beliebtesten Sendungen im Spektrum der Daily Talks für Jugendliche, sondern eher Themen wie Schule, Jugendspezifisches, Körper/Schönheit/Mode oder ungewöhnliche Lebensstile.

Ohne zu sehr verallgemeinern zu wollen, lassen sich bestimmte Merkmale als zu häufig wiederkehrend erkennen, die für Kinder und Jugendliche problematisch sind. Das ist der Umgang miteinander, der Kommunikationsstil. Oft werden in den Sendungen Konflikte durch Beschimpfen und Beleidigen ausgetragen. Immer wieder werden negative, von verbaler Gewalt beherrschte Konfliktlösungen unter den Gästen demonstriert. Aber auch das Publikum mischt mit: Gäste werden angegriffen, beleidigt, beschimpft und das (zu) häufig, ohne dass der Moderator oder die Moderatorin eingreifen. Ein zweiter Problempunkt ist der Umgang zwischen Männern und Frauen. Kindern und Jugendlichen werden in den Nachmittagstalkshows oft Interaktionsmuster zwischen den Geschlechtern präsentiert, die durch Abwertung und ein hohes Maß an Aggressivität charakterisiert sind und auch hier leider (zu) häufig, ohne dass der Moderator oder die Moderatorin korrigierend, klarstellend eingreift. Ein dritter Problempunkt ist, dass belastende Themen im Mittelpunkt der Sendungen stehen, die für Kinder schwer zu verarbeiten sind, wie z. B. die Sendung von Birte Karalus "Meine Ex lässt unsere Kinder verkommen" im Februar 2003. Erschwerend kommt dazu, dass es sich um Konflikte handelt, bei denen keine Hoffnung auf eine Lösung besteht.

Zusammenfassend gesagt, können Kinder, die Nachmittagstalkshows sehen, mit schwierigsten Erwachsenenthemen konfrontiert werden. Sie erleben einen äußerst problematischen, gewaltdominierten Konfliktlösungsstil, der sie je nach eigenem Familienhintergrund entweder zutiefst verwirren oder ihnen als Rechtfertigung für eigene gewalttätige Umgangsformen dienen kann. In Bezug auf Geschlechterrollen und Umgang der Geschlechter miteinander werden zu häufig Klischees bedient, und es wird ihnen ein Bild von Feindschaft und Destruktivität präsentiert, das all das zunichte macht, worum wir uns in unserer Gesellschaft be-

mühen. Bedeutsam ist, dass diese Faktoren Kinder bei dem Aufbau ihres Weltbildes und ihn ihrem Denken, Fühlen und Handeln beeinflussen und prägen können. Besonders hingewiesen sei darauf, dass bei Kindern und Jugendlichen beliebten Moderatoren eine starke Orientierungsfunktion zugewiesen werden kann.

Schwieriger als die einzelnen Sendungen ist in quantitativer Hinsicht die Fülle der Sendungen. Durch die Häufigkeit kommt den Inhalten eine überproportionale Bedeutung zu. Es wird vermittelt, Extremsituationen seien das Normale. Genannte Problempunkte sind durch Häufung in ihrer Bedeutung für eine mögliche Wirkung noch schwerwiegender, da man von eindeutigen Wirkungen längerfristig ausgehen kann, wenn Medien dominant sind oder eigene Alltagserlebnisse fehlen.

4. Integration der Medienwirklichkeit in den Beratungsprozess

Als praktische Schlussfolgerungen für die Beratungsarbeit gilt es, Medienwirklichkeit als einen wichtigen Teil der Lebenswirklichkeit zu begreifen und diese Erfahrungsebene in der Beratungsarbeit zu berücksichtigen. Berater sollten Medienangebote sowohl kritisch mit den Augen ihrer Profession sehen, aber auch mit den Augen der nicht professionellen Rezipienten, der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, die zu ihnen kommen und für die solche Fernsehsendungen günstigstenfalls eine wichtige Orientierungshilfe sein können. Daher sollten Berater diese Medienwirklichkeit kennen und sie in ihrer Bedeutung auch angemessen einschätzen können.

Was heißt das konkret?

- a) Mediennutzung in der Anamnese mit erfassen,
- b) Medien nutzen, Medienerfahrung aufgreifen, in den Beratungsprozess mit einbinden.

Dr. Hamid Peseschkian

Arbeitsgruppe "Positive Ehe- und Familienberatung"

"Denkst Du an ein Jahr, so säe einen Samen.
Denkst Du an ein Jahrzehnt, so pflanze einen Baum.
Denkst Du an ein Jahrhundert, so erziehe einen Menschen."
(Orientalische Weisheit)

Wie die Welt als ganzes, so befindet sich auch die Familie in einer Übergangsphase und Wandlung. In vielen Kulturen brechen Familien aufgrund wirtschaftlicher und politischer Probleme auseinander und werden immer schwächer auf-

grund des moralischen und geistigen Vakuums. Die Krise ist nicht nur deshalb so bedrohend und beängstigend, weil sie viele Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft hat, sondern weil sie uns tief betrifft - an der Basis unserer Beziehungen. Diese Krise, man könnte sie auch als emotionales Dauererdbeben bezeichnen - betrifft nun einen jeden von uns, leben wir doch alle in einer Familie oder stammen wir aus einer. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Problemen lässt sich diese nicht durch Verträge beseitigen, sondern nur durch einen kollektiven Willensakt und einer völliger Wandlung unserer Einstellung. Experten, Betroffene und andere versuchen nun deshalb weltweit nach neuen Lösungsansätzen Ausschau zu halten bzw. diese zu entwickeln.

Die von Nossrat Peseschkian seit 1968 in Deutschland entwickelte Positive Psychotherapie kann als eine humanistische Psychotherapie-Methode mit psychodynamischem Konfliktverständnis und tiefenpsychologischen und verhaltenstherapeutischen Elementen bezeichnet werden. N. Peseschkian selbst definiert seine Methode als "ein tiefenpsychologisch fundiertes Psychotherapie-Verfahren unter dem transkulturellen Gesichtspunkt, mit neuen Techniken im Sinne einer konfliktzentrierten und ressourcenorientierten Kurzzeitpsychotherapie". Sie basiert auf transkulturellen Beobachtungen in über 20 Kulturen, die schließlich zur Entwicklung dieser Methode geführt haben. Die Positive Psychotherapie ist eine relativ neue Methode, ein neuer Weg zum Menschen (und derer gibt es bekanntlich viele), der grundsätzlich mehrere Ziele verfolgt: Therapie und Behandlung (therapeutischer Ansatz), Erziehung und Prävention (pädagogischer Ansatz), Förderung des interkulturellen Verständnisses (transkulturell-sozialer Ansatz) und die Zusammenarbeit und Integration verschiedener therapeutischer Richtungen (interdisziplinärer Ansatz).

Die Theorie der Positiven Psychotherapie beruht im wesentlichen auf drei Hauptprinzipien: dem positiven, dem inhaltlichen und dem strategischen Vorgehen.

Das positive Vorgehen - das Prinzip der Hoffnung und Ermutigung

Der Begriff des Positiven, der in der Positiven Psychotherapie besonders hervorgehoben wird, bezieht sich vor allem darauf, dass die Therapie nicht nur darauf ausgerichtet ist, ein bestimmtes Symptom oder eine Störung zu beseitigen (symptom-orientierte Medizin), sondern zunächst versucht wird, den Sinn dieser Krankheit zu erkennen und dem Patienten transparent zu machen. Positiv bedeutet hier entsprechend seiner ursprünglichen Bedeutung (lat.: positum, positivus) tatsächlich, wirklich, zweifellos, sicher, genau. Tatsächlich und wirklich sind somit nicht nur die Störungen und Konflikte, die eine Person oder eine Familie mit sich bringen, sondern auch die Fähigkeit, mit diesen Konflikten umzugehen, aus ihnen zu lernen und gesund zu werden. Krankheit kann auch als die Fähigkeit bezeichnet werden, so und nicht anders auf eine Situation, auf einen Konflikt zu reagieren. Sie stellt immer einen Selbstheilungsversuch des Menschen dar, der mehr oder weniger erfolgreich ist. Patienten leiden nämlich nicht nur unter ihren Krankheiten und Störungen, sondern auch unter der Hoffnungslosigkeit, die ihnen durch die Diagnose, vor allem in der Psychiatrie, übermittelt wird. Dieser Sachverhalt ist

geschichtlich und kulturell bedingt - Konzentrierung auf das Pathologische - und lässt sich nur dann vermeiden, wenn wir andere Denkmodelle miteinbeziehen. Solche Alternativmodelle lassen sich aus dem Verhalten anderer Menschen, aus anderen therapeutischen Bezugssystemen und aus anderen Kulturen ableiten. Grundlegend ist hier das jeweilige Menschenbild, welches für den Arzt oder die Gesellschaft zu der jeweiligen Zeit Gültigkeit besitzt.

Das Menschenbild der Positiven Psychotherapie

Die Positive Psychotherapie nun ist ein fähigkeiten- und ressourcen-orientierter Ansatz in der Psychotherapie, der zunächst von den Möglichkeiten des Patienten ausgeht und sich erst dann mit der Erkrankung befasst. Ihr Menschenbild umfasst, neben anderen Elementen, die wesentlichen der humanistischen Psychologie, wie z. B. die Annahme der Veränderbarkeit des Menschen, denn das therapeutische Handeln wäre sinnlos, wenn es nicht vom Glauben an die Modifizierbarkeit des Menschen getragen wäre. Einzelne Schulen der Psychotherapie unterscheiden sich nicht in der Annahme oder Ablehnung dieser Voraussetzung, sondern vorwiegend im 'Wie' der Veränderbarkeit (freiwillig, auf Anordnung, durch Zwang, selbstverantwortlich oder unter Kontrolle eines Therapeuten, Änderungen kognitiver Prozesse oder der gesamten Persönlichkeit) etc. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass der Mensch ein aktiver Gestalter seiner eigenen Existenz ist, dass er sich bewusst oder unbewusst an bestimmten Werten ausrichtet und sein Leben mit Sinn zu erfüllen sucht und dass Selbstverwirklichung sich nur in ständigem Austausch mit der sozialen Umwelt vollziehen kann .

Das 'positive Vorgehen' resultiert aus dem neuen, positiven Menschenbild der Positiven Psychotherapie, dem die Aussage zugrunde liegt, dass jeder Mensch - ohne Ausnahme - von Natur aus zwei Grundfähigkeiten besitzt, die Liebes- und die Erkenntnisfähigkeit

Beide Grundfähigkeiten gehören zum Wesen eines jeden Menschen und sind von Geburt an in ihm angelegt. Je nach den Bedingungen seines Körpers, seiner Umwelt (Erziehung, Bildung und Kultur) und der Zeit, in der er lebt (Zeitgeist), können sich diese Grundfähigkeiten differenzieren und zu einer unverwechselbaren Struktur von Wesenszügen führen, die später den Charakter und die Einzigartigkeit des Menschen ausmachen. Dieses Postulat von den Grundfähigkeiten bedeutet, dass der Mensch seinem Wesen nach gut ist. 'Seinem Wesen nach gut' bedeutet, dass jeder Mensch mit einer Fülle von Fähigkeiten ausgestattet ist, die vergleichbar mit den in einem Samenkorn verborgenen Möglichkeiten entwickelt werden müssen. Die Positive Psychotherapie distanziert sich hiermit deutlich vom Triebdeterminismus der Psychoanalyse oder des menschlichen Maschinenmodells der Verhaltenstherapie und von Menschenbildern, die den Menschen als von Grund auf böse oder als 'Tabula rasa' ansehen. Anders ausgedrückt, nach der Positiven Psychotherapie ist der Mensch von Grund auf gesund, so dass ein Ziel der Therapie darin bestehen kann, den Menschen wieder zu seiner Gesundheit (im weitesten Sinne) zurückzuführen. Aus transkultureller Sicht können wir im Hinblick auf die Grundfähigkeiten beobachten, dass in westlichen Kulturen eine

Betonung auf der Erkenntnisfähigkeit zu finden ist, während in orientalischen Kulturen die Liebesfähigkeit im Vordergrund steht und als Ausmaß der Gesundheit angesehen wird. Wir sehen Russland in diesem Zusammenhang nicht zwischen dem Dualismus 'Ost und West', sondern als eine eigenständige Kultur.

Wie jedes Menschenbild einer psychotherapeutischen Richtung ist auch dieses vom Menschenbild ihres Begründers geprägt worden und basiert auf einem weltanschaulichen Hintergrund. Zwei Quellen haben während der Entwicklung der Positiven Psychotherapie besonderen Einfluss auf Nossrat Peseschkian ausgeübt: Seine eigene transkulturelle Situation (Iran - Deutschland) und seine Weltanschauung als Bahá'í. Der erste Aspekt führte zum transkulturellen Ansatz und der letztere, gemeinsam mit anderen Einflüssen, zum positiven Menschenbild. Das Menschenbild des Bahá'í-Glaubens erläutert, dass "der Mensch der höchste Talisman [ist]" und als "ein Bergwerk reich an Edelsteinen von unschätzbarem Wert [betrachtet werden sollte]". Dieses positive Menschenbild - ich möchte es als "Revolution für die Psychotherapie und Psychiatrie" bezeichnen - hat nun eine Vielzahl von Konsequenzen und Auswirkungen auf die alltägliche Arzt-Patient-Beziehung - von denen einige näher erläutert werden sollen. Weiterhin bedeutet dieses Menschenbild, dass das Böse und Schlechte nicht als eigenständige Entität existieren. Genauso wie Dunkelheit die Abwesenheit von Licht ist, so ist auch das Böse (nur) das Fehlen des Guten. Für die praktische therapeutische Arbeit bedeutet dies, dass ein Mensch der unpünktlich, unhöflich oder unordentlich ist, die Fähigkeiten der Pünktlichkeit, Höflichkeit oder Ordnung nicht entwickelt hat. Deshalb bezeichnet man ihn als unpünktlich etc. Aber er hat nicht die Fähigkeit der Unpünktlichkeit, Unhöflichkeit oder Unordnung entwickelt. Somit spüren wir zwar die Auswirkung der abwesenden Fähigkeiten, aber theoretisch hat dieser Mensch die Möglichkeit seine positiven Fähigkeiten zu entwickeln.

Für die Praxis bedeutet das positive Menschenbild, sich und andere zunächst so zu akzeptieren, wie wir gegenwärtig sind, aber auch das zu sehen, was wir werden können. Dies bedeutet, den Patienten mit seinen Störungen und Krankheiten als Mensch anzunehmen, um dann mit seinen noch unbekanntem, verborgenen und durch die Krankheit verschütteten Fähigkeiten Beziehung aufzunehmen. Hierbei fragen wir nach der Bedeutung, die ein Symptom für einen Menschen und seine Gruppe hat und wollen dabei die "positive" Bedeutung miteinfassen (Symbolfunktion der Krankheit). Störungen und Erkrankungen werden somit als eine Art Fähigkeit angesehen, auf einen bestimmten Konflikt so und nicht anders zu reagieren. In diesem Sinne werden Krankheitsbilder und Störungen in der Positiven Psychotherapie neu interpretiert.

Einige Krankheitsbilder seien hier beispielhaft angeführt:

- Depression ist die Fähigkeit, mit tiefster Emotionalität auf Konflikte zu reagieren.
- Frigidität ist die Fähigkeit, mit dem eigenen Körper 'nein' zu sagen.
- Angst vor Einsamkeit bedeutet, das Bedürfnis zu haben, mit anderen Menschen zusammen zu sein.

- Alkoholismus ist die Fähigkeit, sich selbst diejenige Wärme zuzuführen, die man von anderen nicht erhält.
- Psychose ist die Fähigkeit, in zwei Welten zur gleichen Zeit zu leben oder die Fähigkeit, sich in eine Fantasiewelt zu begeben.

Das positive Vorgehen führt somit zu einem Standortwechsel aller Beteiligten - Patient, Familie und Arzt -, der die Basis für eine therapeutische Zusammenarbeit darstellt, so dass eine konsequente Auseinandersetzung mit bestehenden Problemen und Konflikten ermöglicht wird. Man kommt somit vom Symptom zum Konflikt. Dieser Ansatz hilft uns, sich auf den 'wahren' Patienten zu konzentrieren, der ja allzu häufig nicht unser Patient ist - dieser fungiert nur als Symptomträger und kann als "schwächstes Glied" der (Familien-)Kette bezeichnet werden; der ‚wahre‘ oder ‚wirkliche‘ Patient "sitzt" häufig zu Hause. Bildlich gesprochen können Symptome und Erkrankungen mit der Spitze eines Eisberges verglichen werden, die aus dem Wasser ragt. Die überwiegenden Massen des Eisberges - die Konflikte des Patienten - liegen verborgen (und zum großen Teil unbewusst) und benötigen besonderer 'Techniken', um 'sichtbar' gemacht zu werden. In der Positiven Psychotherapie geschieht dies u. a. mit der Hilfe der positiven Interpretationen, der Anwendung von Geschichten und dem transkulturellen Ansatz.

Geschichten, Märchen, Mythologien, Sprichwörter und Sprachbilder werden unter der Berücksichtigung ihrer neun Funktionen (vergleiche N. Peseschkian, 1979) gezielt im therapeutischen Prozess eingesetzt. Sie werden vorwiegend als nicht-rationale Zugangsmöglichkeiten verwendet, die den Patienten in die Lage versetzen, von seiner Fantasie und Intuition (Liebesfähigkeit) vermehrt Gebrauch zu machen und neue Lösungsmöglichkeiten für sich zu sehen. Dieser Ansatz hat sich als besonders erfolgreich bei sogenannten 'schweren' Patienten erwiesen, die einem rationalen Zugang nicht offen sind, wie zum Beispiel Borderline-Persönlichkeitsstörungen.

Der transkulturelle Ansatz der Positiven Psychotherapie beschäftigt sich zunächst mit der Frage: "Was haben alle Menschen gemeinsam, und wodurch unterscheiden sie sich?" Diese Frage wurde von Nossrat Peseschkian bereits 1974 gestellt und stellt die Basis des transkulturellen Ansatzes der Positiven Psychotherapie dar. Diese Frage beinhaltet sowohl die Gemeinsamkeiten verschiedener Menschen und ihrer Kulturen als auch ihre Einzigartigkeiten - beides unabdingbar für transkulturelle Arbeit. Wir fragen hierbei, wie die gleichen Probleme oder Konflikte von anderen Kulturen wahrgenommen und bewertet werden. Es sei angemerkt, dass eine 'andere Kultur' auch innerhalb des eigenen Landes gefunden werden kann, hat doch eine jede Familie, sogar jeder Mensch im Grunde seine eigene Kultur. In dem man sich vergegenwärtigt, dass das gleiche Verhalten in einer anderen Kultur oder zu einer anderen Zeit nach anderen Maßstäben bewertet wird, es dort als unauffällig oder gar wünschenswert gilt, vollzieht sich eine Erweiterung des Horizonts. Man misst das Verhalten nicht mehr allein an vorgegebenen Wertmaßstäben, sondern vergleicht es mit anderen Konzepten. Dies bedeutet für zwischenmenschliche Beziehungen, dass durch die Relativierung der eigenen

Werthaltungen Vorurteile in Frage gestellt, Fixierungen gelöst und Kommunikationsblockaden aufgehoben werden. Es kommt zu einer Aufhebung der 'neurotischen Einengung' und somit zu einer Erweiterung des Reaktionsrepertoires. Dies kann auch als die gesellschaftspolitische Dimension der Positiven Psychotherapie bezeichnet werden. Diese Dimension wird hier besonders erwähnt, da jede Psychotherapie neben der therapeutischen auch immer eine gesellschaftliche, politische, seelsorgerische, aber auch spirituell-religiöse Funktion hat. Diese Funktionen können, falls gezielt eingesetzt, einen nachhaltigen, fördernden Einfluss auf Mensch und Gesellschaft ausüben - sie können aber auch missbraucht werden. Beides lässt sich heute beobachten: Psychotherapien werden zu Ersatzreligionen, Therapeuten zu Gurus oder Propheten, und zwischen Vertretern verschiedener Schulen finden Glaubenskämpfe statt. Dies unterstreicht nochmals die besondere Bedeutung des zugrundeliegenden Menschenbildes einer psychotherapeutischen Schule. Viele der heute angewandten Psychotherapien stellen keine Schule, Theorie oder ein System im eigentlichen Sinne dar. Man kann sie als Techniken bezeichnen, die sehr wirksam sein können, aber eine Theorie und ein Krankheitskonzept nicht ersetzen können.

Der positive Ansatz führt somit über Ermutigung zu Hoffnung, Glauben und Zuversicht, die, wie aus Untersuchungen bekannt ist (Wolberg, 1977), die im Menschen innewohnenden Fähigkeiten und Selbsthilfepotenziale mobilisieren und freisetzen können.

Das inhaltliche Vorgehen der Positiven Psychotherapie

Beobachtungen von N. Peseschkian (1977, 1980) in verschiedenen Kulturen zeigten, dass es in den oben genannten vier Medien 'Vier Wege der Erkenntnisfähigkeit' gibt, die auch als die 'Vier Qualitäten des Lebens' bezeichnet werden können. Dieses Balance-Modell, manchmal auch als Diamant bezeichnet, basiert auf dem ganzheitlichen Menschenbild der Positiven Psychotherapie. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von biologisch-körperlichen, rational-intellektuellen, sozio-emotionalen und geistig-spirituellen Sphären und Fähigkeiten des Menschen. Obwohl das Potenzial zu allen vier Fähigkeiten in jedem Menschen angelegt ist, werden durch Umwelt und Sozialisation einige besonders betont und andere vernachlässigt. Jeder Mensch entwickelt seine eigenen Präferenzen, wie er auftretende Konflikte verarbeitet ('Vier Wege der Konfliktverarbeitung'): durch Flucht in körperliche Beschwerden und Krankheiten, durch Flucht in die Arbeit, durch Flucht in die Einsamkeit oder Geselligkeit oder durch Flucht in die Fantasie. Welche Formen der Konfliktverarbeitung bevorzugt werden, hängt zu einem wesentlichen Teil von den Lernerfahrungen ab, vor allem von denen, die man in seiner eigenen Kindheit machen konnte. Nach der Positiven Psychotherapie ist nun nicht derjenige Mensch gesund, der keine Probleme hat, sondern derjenige, der gelernt hat mit den auftretenden Konflikten angemessen umzugehen. Gesund ist nach dem Balance-Modell derjenige, der versucht, seine Energie gleichmäßig auf alle vier Bereiche zu verteilen. Ein Ziel der psychotherapeutischen Behandlung ist es, dem Patienten zu helfen, seine eigenen Ressourcen zu erkennen und zu

mobilisieren, mit dem Ziel, die vier Bereiche in ein dynamisches Gleichgewicht zu bringen. Hierbei wird besonderer Wert auf eine balancierte Energieverteilung (von "25%" auf jeden Bereich) gelegt und nicht auf eine gleichmäßige Zeitverteilung. Eine länger andauernde Einseitigkeit kann neben anderen Ursachen zu Konflikten und somit zu Krankheiten führen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig festzustellen, dass die Einzigartigkeit des Patienten berücksichtigt werden muss, so dass er das für ihn stimmige individuelle Gleichgewicht im Rahmen der Vier Bereiche erreichen kann. Auch hier zeigt sich erneut der Einfluss des positiven Menschenbildes, welches ein Konzept des gesunden Menschen besitzt und Wege aufzeigt, wie Gesundheit erlangt werden kann. Statt von einem pathogenetischem wird von einem salutogenetischen, das heißt einem gesundheitsorientiertem Konzept ausgegangen.

Unsere Untersuchungen (H. Peseschkian, 1993a) haben die Effektivität dieses Modells in der transkulturellen Psychotherapie gezeigt. Während in individualistischen Kulturen Westeuropas und Nordamerikas vorwiegend die Bereiche körperliche Gesundheit und Sport (Körper) und Beruf (Leistung) eine Rolle spielen, sind es in den kollektivistischen Kulturen des Orients (Naher Osten) vorwiegend die Bereiche Familie, Freunde und Gäste (Kontakte) und Fragen nach der Zukunft, dem Sinn des Lebens und weltanschauliche Fragen (Fantasie/Intuition).

Das strategische Vorgehen im '5-Stufen-Modell'

Im Rahmen von Psychotherapie und Selbsthilfe benutzt die Positive Psychotherapie ein fünfstufiges Verfahren, welches sich in die Stufen der Beobachtung/Distanzierung, Inventarisierung, situativer Ermutigung, Verbalisierung und Zielerweiterung gliedert. Diese "Strategie" wird sowohl im Gesamtverlauf einer Therapie, als auch während einzelner Sitzungen und als Selbsthilfe-Technik verwendet.

Stufe der Beobachtung und Distanzierung

Das Ziel dieser Stufe des therapeutischen Prozesses ist eine Bestandsaufnahme und Analyse der Situation des Patienten. Sie soll ihm helfen, von einer abstrakten Stufe auf eine konkrete, beschreibende zu gelangen. Der Patient legt (möglichst schriftlich) dar, über was oder wen er sich geärgert hat, wann seine Symptome zunehmen und/oder er in Konflikte mit anderen gerät. Auf dieser Stufe beginnt ein Prozess des Unterscheidenlernens. Man beginnt, den Konflikt einzukreisen und inhaltlich zu beschreiben. Durch seine Beobachterfunktion distanziert sich der Patient zunehmend von seiner eigenen Konfliktsituation, und es kommt zu einer Erweiterung der anfänglichen 'neurotischen Einengung'. Er wird somit zum Beobachter für sich und seine Umwelt.

Stufe der Inventarisierung

In der therapeutischen Sitzung besteht hier die Aufgabe vor allem darin, die Lernvergangenheit hinsichtlich der einzelnen Aktualfähigkeiten und Medien der Kon-

fliktverarbeitung abzuklären sowie dem Patienten Hintergründe der Konzepte und Missverständnisse durchschaubar zu machen. Die Einstellungen, die für den Patienten in der Regel unveränderbar und persönlichkeitsgebunden erscheinen, werden auf ihre lebensgeschichtlichen Voraussetzungen hin relativiert. Anhand eines Inventars der Aktualfähigkeiten (Differenzierungsanalytisches Inventar, DAI) stellen wir fest, in welchen Verhaltensbereichen der Patient und sein Konfliktpartner positive bzw. negative Eigenschaften besitzen.

Stufe der situativen Ermutigung

Um ein Vertrauensverhältnis zum Konfliktpartner aufzubauen, lernt der Patient, einzelne positiv ausgeprägte Eigenschaften des anderen zu verstärken und auf die damit korrespondierenden eigenen, kritisch ausgeprägten Eigenschaften zu achten. Anstelle der Kritisierung des Partners lernt der Patient diesen zu ermutigen, auf der Basis der Erfahrungen aus der ersten und zweiten Stufe.

Stufe der Verbalisierung

Um aus der Sprachlosigkeit oder der Sprachverzerrung des Konflikts herauszukommen, wird schrittweise die Kommunikation mit dem Partner nach festgelegten Regeln trainiert. Man spricht nun sowohl über die positiven als auch über die negativen Eigenschaften und Erlebnisse, nachdem in der dritten Stufe ein Vertrauensverhältnis aufgebaut worden ist, welches erst die offene Kommunikation ermöglicht. Hier lernt der Patient auch bestimmte Techniken und Regeln der Kommunikation, das Konzept der Familiengruppe wird vorgestellt und die Familie in die Therapie einbezogen. In der Therapie werden hier nun Familienkonzepte und unbewusste Grundkonflikte bearbeitet.

Stufe der Zielerweiterung

Diese Stufe begleitet den Patienten von Anfang an. Der Patient muss sich hier mit der Frage "Was mache ich, wenn ich diese Probleme nicht mehr habe?" beschäftigen. Diese Stufe hat auch einen präventiven Charakter, um 'Entlastungszustände' nach "erfolgreicher" Therapie zu vermeiden. Der Patient lernt, sich von seinem Therapeuten abzulösen und neue Fähigkeiten zu entwickeln, die er in der Vergangenheit, aus welchen Gründen auch immer, vernachlässigt hatte. Es werden Mikro- und Makroziele gemeinsam mit dem Therapeuten entwickelt.

In jeder dieser fünf Stufen können Elemente und Techniken anderer therapeutischer Methoden und Ansätze, je nach den Erfordernissen des Patienten, angewandt werden (metatheoretischer Ansatz) (siehe N. Peseschkian, 1977). Es kommen Verfahren und Techniken, wie z. B. Psychoanalyse, Verhaltenstherapie, Psychodrama, körperzentrierte Verfahren, Entspannungsübungen, Hypnose, aber auch physiotherapeutische Methoden zur Anwendung. Das therapeutische Vorgehen (und der Therapeut) passen sich somit dem Patienten an und nicht umgekehrt. Die gezielte Anwendung von Geschichten und Sprachbildern in jeder Stufe hilft dem Patienten, den Sinn und Zweck der Stufe nicht nur besser aufzunehmen,

sondern ihn mit Hilfe der Geschichten im Alltag im Sinne einer Selbsthilfe zu rekapitulieren und anzuwenden. Diese Anpassungsfähigkeit und Integrationsbemühungen der Positiven Psychotherapie sind zwei weitere Kriterien, die ihre Anwendung im transkulturellen Feld ermöglichen.

Ansätze zu einem neuen, positiven Familienkonzept für das 21. Jahrhundert

Jeder, ob Betroffener, Therapeut, Politiker oder Geistlicher, der echt um die heutige Familienkrise besorgt ist, sollte den Mut aufbringen, sich vorurteilsfrei mit neuen Ansätzen zu beschäftigen, denn mit "neuem Wein in alten Schläuchen" können wir hier nicht nur nichts erreichen, sondern eher Schaden zu fügen. Die folgende therapeutische Geschichte mag die Notwendigkeit des Mutes anschaulich erläutern:

Ein Schmetterling hat sich in einem Zimmer verirrt. Unermüdlich stößt er im Fluge gegen die Fensterscheiben, immer von neuem, bis er ermattet auf die Fensterbank fällt. Dann rappelt er sich wieder auf, und da er nicht gelernt hat, dass Fensterscheiben nicht zu durchfliegen sind, stößt er weiter mit dem Kopf dagegen. Immer wieder und immer wieder. Er merkt hierbei nicht, dass dicht daneben ein anderes Fenster offensteht.

Das neue Familienkonzept kann im wesentlichen auf folgenden drei Säulen basieren: auf traditionellen Weisheiten, progressive Prinzipien und praktischen Instrumente.

Traditionell - der Begriff ist absichtlich gewählt, ist doch der völlige Bruch mit der Tradition zum Teil Schuld am heutigen Wertezusammenbruch - bedeutet zunächst, dass die Familie die Grundlage der Gesellschaft darstellt. Dies wird zwar heute allgemein hin akzeptiert, nur gehandelt wird selten danach. Die Gesellschaft muss wieder mehr familienorientiert und familienfreundlich werden. Eine bloße Erhöhung des Kindergeldes ist sicherlich nicht ausreichend.

Progressiv bedeutet, dass die Ehepartner bemüht sein sollten, eine Beziehung auf allen vier Ebenen zu führen: auf der körperlichen, intellektuellen, emotional-sozialen und auf der geistig-spirituellen Ebene.

Praktische Instrumente sind die liebevolle und offene Beratung in allen Angelegenheiten, d. h. das Instrument zur Lösung sämtlicher Angelegenheiten liegt im Austausch. Dem zugrunde liegt das bereits erwähnte positive Menschenbild, die Gleichwertigkeit aller Familienmitglieder, was hierbei bedeutet, dass jede Meinung gleichwertig ist und das Recht hat gehört und bedacht zu werden, und die Liebe in der Familie.

Ein praktischer Weg zur Lösung von Angelegenheiten und Problemen in der Familie ist die regelmäßige Beratung der Familienmitglieder in einem Familienrat (Familiengruppe). In diesem Zusammenhang sei auch auf das Zwiesgespräch-Konzept von Prof. Michael Lukas Möller aus Frankfurt hingewiesen (*Die Wahrheit beginnt zu zweit. Das Paar im Gespräch*, Rowohlt Verlag). Der Hauptgedanke des

Familienrates ist es, dass alle in einem Haushalt zusammenlebenden Familienmitglieder sich einmal wöchentlich versammeln, um über ihre Angelegenheiten zu beraten. Obwohl der Rat im Grunde eine alte Einrichtung ist, wenn wir an den Dorfrat oder den Ältestenrat der Indianer denken, ist doch die Beratung heute oft in den Hintergrund gedrängt. Soziologische Forschungen haben ergeben, dass ein Ehepaar nach 7 Jahren Ehe nur noch ca. 5 Minuten täglich miteinander kommuniziert. Viele Psychologen sprechen deshalb vom Zeitalter des Kommunikationsmangels und sehen dies als eine der Hauptursachen für das Scheitern vieler Beziehungen an. Durch das Mittel der Familien- oder Ehepartnergruppe wird nicht nur ein regelmäßiges Gesprächsforum eingerichtet, sondern es wird auch nicht mehr dem Zufall überlassen, ob sich ein Gespräch zwischen den Familienmitgliedern ergibt oder nicht. Wir können heute davon ausgehen, dass die regelmäßige Teilnahme an einem Familienrat, insbesondere für Kinder, eine der besten Vorbereitungen für das spätere Leben in der Gesellschaft darstellt. Hier lernen sie in der Beratung nicht nur das Gefühl der sozialen Gleichwertigkeit, dass nämlich ihre Stimme und Meinung gleichwertig ist, wie die der Eltern, sondern sie erfahren unmittelbar, dass sie liebenswerte und wertvolle Wesen sind. Gleichzeitig erleben sie die Interaktion der Eltern, die im Idealfalle ein Vorbild für die eigene spätere Partnerbeziehung darstellt.

Eine weitere Forderung und Notwendigkeit, um das positive Familienkonzept zu erreichen, ist eine bewussterere Ehevorbereitung und Partnerwahl. Ungeachtet der Tatsache, dass die Wahl des Ehepartners die vielleicht folgenreichste Entscheidung im persönlichen Leben ist, gehen wir meistens ohne jegliche Vorbereitung oder Ausbildung an sie heran. Die Vorbereitung auf das spätere Familienleben muss zu Hause beginnen, aber sie wird erst dann universell akzeptiert werden, wenn sie sowohl in Schulen als auch an Universitäten als gleichwertiges Unterrichtsfach neben den Naturwissenschaften und den Sprachen gelehrt wird.

Abschluss

Die Beziehung und Abhängigkeit der Familie, der Nation und einer zukünftigen Weltzivilisation, werden immer deutlicher:

"Vergleiche die Nationen der Welt mit den Mitgliedern einer Familie.
Eine Familie ist eine Nation im Kleinen. Erweitere den Kreis des Haushalts,
und du erhältst die Nation. Vergrößere den Kreis der Nationen,
und du hast die gesamte Menschheit."

(Abdu'l-Bahá)

Arbeitsgruppe Ist Freiheit alles? Bindungsangst als Zeichen unserer Zeit

Das komplexe Thema wurde von Moderatorin und Referent in mehrere Abschnitte aufgeteilt. Ausgehend von der Entwicklung des menschlichen Freiheitsbewusstseins als politische Forderung und als soziale Errungenschaft in der Erklärung der Menschenrechte 1948 wurden die verschiedenen Sichtweisen in der Verfassungswirklichkeit von Bundesrepublik und DDR einleitend erörtert, wobei die Zusammensetzung der Arbeitsgruppe für eine lebendige Diskussion sorgte.

Unter Hinweis auf Erich Fromms Bücher *Die Furcht vor der Freiheit* und *Der moderne Mensch und seine Zukunft* wurde die Situation des Menschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts analysiert. Der moderne Mensch, obwohl von mittelalterlichen Bindungen befreit, ist dennoch nicht in der Lage, ein sinnvolles Leben auf der Grundlage von Liebe und Vernunft zu führen, weil er in seinen wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen abhängig und unfrei geblieben ist. Nur einer Minderheit ist es möglich, den modernen Erkenntnissen gemäß zu leben: der Konflikt zwischen den Urbedürfnissen der menschlichen Natur und den modernen Gegebenheiten kann nur durch Reformen gelöst werden, die die Realität genügend berücksichtigen, ferner durch Sichtung des Verdrängten und Abänderung der veralteten Normen und Wertmaßstäbe.

Anders als Fromm erhofft hatte, wurde aus unserer Agrar- und Industriegesellschaft durch fortschreitende Motorisierung, Technisierung und Automation ein vom internationalen Finanzkapital dirigiertes Industrie- und Dienstleistungssystem unter US-amerikanischer Hegemonie. Kino, Fernsehen und die anderen elektronischen Medien verbreiteten den "American way of life" und ließen eine bis dahin unbekannte Jugendkultur in den Städten entstehen. Die Jugendzeit zwischen der festen Bindung an die Herkunftsfamilie und Gründung einer eigenen Familie wurde durch Schule und Ausbildung erheblich verlängert und durch Verstädterung, Mobilität und freiere Sexualbeziehungen verändert, die allgemein propagierte "Selbstverwirklichung" fand erst wirkliche Grenzen an dem nicht erweiterbaren Arbeitsmarkt, der auch die Frauenemanzipation behinderte. Aus dem Wohlfahrtsstaat wurde nach U. Beck die "Risikogesellschaft", weil die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter mit der Arbeitsteilung in der Industriegesellschaft unvereinbar sei. Die biografischen Abstimmungen sowie die Arbeitsteilung in der Familie führen zu unausweichlichen Konflikten zwischen den Ehepartnern, die aber meist nicht erkennen, dass es sich um ungelöste Strukturprobleme der gegenwärtigen Gesellschaftsform handelt.

Durch größere Unabhängigkeit und Selbständigkeit wurde die Bindungsintensität immer mehr gelockert, was früher als Sicherheit gesucht wurde, wird heute eher

als unzeitgemäß und störend empfunden. Kinder behindern die Wettbewerbsfähigkeit der Frau auf dem Arbeitsmarkt, die Gesamtheit der Konflikte führt immer häufiger zur Scheidung, was die Bindungsangst noch vergrößert.

Die Bindung des Menschen an seine Bezugspersonen geschieht in den ersten Lebensjahren, wird dieser Bindungsprozess gestört, können schwere, auch durch Therapie nie wieder zu behebende Mängel in der Bindungsfähigkeit entstehen. Lebenslange Angst sowie die Unfähigkeit zu lieben können die Folge sein. Briesch hat kürzlich die Wirkung traumatischer Ereignisse auf das Bindungsgeschehen untersucht und von der möglichen Weitergabe von elterlichen Traumatisierungen an die Kindergeneration berichtet, wo sie unheilvoll weiterwirken und als "Zeichen unserer Zeit" gesehen werden können. Die Familien werden aufgelöst in selbstverantwortliche Einzelindividuen, die sich Entscheidungsmöglichkeiten im Hinblick auf die schnell sich wandelnde Welt offen halten wollen und müssen. Bindung kann auch Fessel sein, die Angst davor muss durch moderne Lebensstrategien überwunden werden, durch Biografiearbeit. Sie muss neben der Vergangenheit auch die Zukunft anvisieren und versuchen, durch Erfahrung die innere Bestimmung des Menschen zu ergründen.

Durch Beispiele aus Arbeit und eigenem Leben entfalteten die Teilnehmer um die aufgezeigten Thesen eine vielseitige Diskussion, die noch Stunden mit Gewinn hätte weitergeführt werden können.

Arbeitsgruppe "Ich habe zwei Papas und vier Omas..." – Beratung von Zweit- oder Stieffamilien

Zu Beginn der Arbeitsgruppe ordneten sich die Teilnehmer nach auf die Thematik bezogenen Fragen je nach innerer Haltung einer bestimmten Gruppe zu. Jeder konnte schauen, wem es so ähnlich geht wie einem selbst oder ganz anders. Es ging u. a. darum einzuschätzen, ob man offen und neugierig war oder etwas hinderte offen zu sein, ob man Erfahrung in der Beratung von Stieffamilien hat oder nicht, ob es eigene Erfahrung mit einer Stieffamilie als Kind oder Elternteil gibt oder ob man in einer sogenannten Kernfamilie aufgewachsen war und auch lebt. Es war interessant zu sehen, dass die meisten Teilnehmer eigene Erfahrung entweder als Kind oder als Mutter/Vater mit einer Stieffamilie hatten. Spannend war die Zuordnung zur Frage, ob man die Beratung von Stieffamilien als kompliziert erfährt oder als nicht kompliziert und ob es etwas gibt, was an der Be-

ratung reizt. In den jeweiligen Gruppen gab es nach jeder Frage und Zuordnung einen kurzen Austausch, ebenso zur jeweils anderen Gruppe hin.

Nach dieser Eröffnungsrunde, die die Teilnehmer gut miteinander in Kontakt gebracht hat, war es leicht, spezielle Erwartungen, die es bezogen auf die Arbeit am Vormittag gab, auf Kärtchen zu schreiben. Die Teilnehmer wünschten sich insbesondere Anregungen dazu, wie es Kindern in Stieffamilien geht (Parentifizierung, Loyalitätskonflikte u. a.), welche Familiendynamik entsteht in der Spannung zwischen Stieffamilie/Stiefelternteil und dem nicht in der Familie lebenden Elternteil, welche Dynamik sich zwischen den leiblichen Eltern nach der Trennung und der Gründung der Stieffamilie entwickelt, Hinweise zum Umgang mit Stieffamilien in der Beratung u. a. auch zum Setting. Die Teilnehmer formulierten ihre Erwartungen auf Kärtchen, die angeheftet wurden.

Es folgte ein Kurzvortrag der Referentin zur Situation von Stieffamilien auf Grundlage des aktuellen DJI-Familiensurveys mit dem Ziel, Anhaltspunkte zur Häufigkeit und zur Beschreibung dieser Lebensform zu entwickeln. Anhand dieser Daten wurde deutlich, dass es in Deutschland weniger Stieffamilien gibt als bislang vermutet. Thesen, denen zufolge jedes zweite der gegenwärtig in Deutschland geborenen Kinder bis zum Erreichen der Volljährigkeit Mitglied einer Stieffamilie wird, haben sich nicht bestätigt. Im engeren Sinne leben 6% der Kinder mit einem leiblichen und einem Stiefelternteil zusammen, in den neuen Bundesländern liegt der Anteil bei 10 %. Es gab Konsens darüber, dass Klienten, die in Stieffamilien leben, einen großen Teil des Klientels in den Beratungsstellen ausmachen und mitunter der Eindruck entsteht, dass es sehr viele Stieffamilien gäbe.

Es folgte dann ein Blick auf Elternschaft in der Postmoderne, wobei die Kernfamilie nach wie vor als Ideal- und Leitbild dafür steht, wie Kinder aufwachsen sollen. Stiefeltern entsprechen also nicht diesem Modell und müssen von Anfang an auf die Suche gehen, wie sie Beziehungen so gestalten können, dass Kindern gute Entwicklungschancen eröffnet werden. Danach gab es einen kurzen Diskurs zur Definition von Stieffamilien und zu deren Strukturmerkmalen im Vergleich zur Kernfamilie.

Nach dieser Diskussion fanden sich die Teilnehmer in Kleingruppen zusammen. Es ging darum, sich eine konkrete Stieffamilie, die man beraten hat, vorzustellen und für sich zu überlegen, wie es einem als Beraterin/ Berater mit dieser Familie ging oder geht. Anschließend gab es in der Kleingruppe einen lebendigen und differenzierten Austausch zu eigenen Gefühlen im Umgang mit Stieffamilien in der Beratung (Übertragung/ Gegenübertragung) und dazu, wie wichtig diese im Beratungsprozess sind und wie sie so formuliert werden können, dass sie von den Klienten gehört und angenommen werden.

Im zweiten Teil der Arbeitsgruppe hat eine Teilnehmerin einen eigenen Fall vorgestellt. Zur Veranschaulichung diente ein Genogramm. Bisher hatte sie drei Sitzungen mit der Mutter und einem Kind. Sie hatte die Frage, welche Vereinbarung mit der Familie geschlossen wird (Woran wird gearbeitet bei der Komplexität der

Themen und Personen?), welches Setting fachlich angemessen sei und welchen Bedarf an Hilfe die Kinder in der Stieffamilie haben. Anhand dieses Beispiels war es sehr gut möglich, die Angst der Mutter vor erneutem Scheitern verbunden mit Schuldgefühlen besprechbar zu machen, Loyalitäten der Kinder zum außerhalb lebenden Elternteil zu spüren, Schmerz und Trauer über den Verlust zuzulassen. Es wurde deutlich, dass dem Stiefvater noch niemand sagen konnte, dass er eine wichtige Rolle in der Familie spielt und zu den Gesprächen dazugehört - auch nicht von seiner Frau.

Die Teilnehmer sahen die Chance, die sich den Kindern bieten könnte, wenn der Stiefvater seine Rolle als Dritter annehmen kann. Ideen zu Formulierungen, die Gefühle und Eindrücke der Klienten und der Beraterin/des Beraters in bestimmten Sequenzen wiedergeben, wurden entwickelt.

Alle Teilnehmer konnten die Dynamik der Stieffamilie gut nachempfinden und haben der Kollegin, die den Fall vorgestellt hat, vieles auf den Weg mitgeben können.

Zum Abschluss hat die Referentin eine Zusammenfassung zu Bemerkenswertem in der Beratung von Stieffamilien vorgestellt. In dieser Zusammenfassung wurden Erfahrungen zur Erarbeitung des Arbeitsbündnisses, zum Zugang der Familien (vorgestellt wird oft als erstes das Kind, das auffälliges Verhalten zeigt), zum Verstehen der Not und der Loyalitätskonflikte von Kindern in Stieffamilien, zur Rolle des Stiefelternteils, zur Klärung der Beziehung des Stiefelternpaares und der Paardynamik als Frau und Mann formuliert.

Die Teilnehmer haben Skripte zur Situation und Definition von Stieffamilien, zu Bemerkenswertem in der Beratung und zu aktueller Literatur erhalten (siehe Anlage 1 – 3). Sie meldeten zurück, dass sie mit dem, was sie für eigene Beratungen mitnehmen können und den Arbeitsmethoden sehr zufrieden waren. Sie wünschten sich durchweg eine Fortsetzung des Themas "Beratung von Zweit- oder Stieffamilien, um fallbezogen Kinder und Eltern in ihren Ängsten und heftigen Gefühlen und Wünschen noch differenzierter zu verstehen und Veränderungen für alle, die am Konflikt beteiligt sind, herbeizuführen.

Alle betonten, wie wichtig ihnen ein Austausch über Dynamik in Zweitfamilien und zwischen Berater und Familie ist, weil die Beratung dieser Familien sehr komplex erscheint und mitunter als sehr anstrengend erlebt wird.

Die Arbeitsgruppe wurde von Herrn Kruse als Mitglied des Vorstands inhaltlich sehr gut begleitet und freundlich moderiert.

Die Arbeitsgruppe war mit 16 Teilnehmern gut besucht.

Zur Lebenssituation von Stieffamilien

Anhand der Daten des DJI-Familiensurveys wurde deutlich, dass es weniger Stieffamilien in Deutschland gibt als bisher vermutet.

Thesen, denen zufolge jedes zweite der gegenwärtig in Deutschland geborenen Kinder damit rechnen muss, vor Erreichen der Volljährigkeit Mitglied einer Stieffamilie zu werden, haben sich nicht bestätigt. Auch Schätzungen aus den 80er Jahren scheinen zu hoch gegriffen.

Von den 15,3 Mill. Kindern, die 1999 in Familien lebten, sind rund 850.000 Stiefkinder im engeren Sinne, d. h. sie leben mit einem leiblichen und einem Stiefelternanteil zusammen (6%). Dabei ist der Anteil in den neuen Bundesländern mit 10% etwa doppelt so hoch wie in den alten.

Von den 850.000 Stiefkindern in Deutschland wachsen etwa 60% bei verheirateten Eltern auf, während bei 40% der Kinder der leibliche und der Stiefelternanteil unverheiratet zusammenleben.

Bezogen auf die Zahl aller Kinder in Ehen bzw. nichtehelichen Lebensgemeinschaften bedeutet dies, dass es sich bei etwa 4% der Kinder in Ehen um Stiefkinder handelt (ABL 3%, NBL 9%), aber etwa jedes zweite Kind, das bei unverheirateten Eltern aufwächst, ein Stiefkind ist (ABL 47%, NBL 35 %).

Erweitert man die Anzahl um Kinder, die mit einem leiblichen Elternteil zusammenleben, dessen neuer Partner aber nicht mit im Haushalt lebt (Stiefkinder in LAT), dann erhöht sich die Zahl um rund 315.000 auf 1,17 Mill. Stiefkinder (7,6% aller Kinder in Familien).

Ende der 90er Jahre lebt die Mehrheit der Stiefkinder mit der leiblichen Mutter und dem Stiefvater zusammen. Nur etwa 10% leben in Stiefmutterfamilien (ABL 11%, NBL 6%). Nur etwa jedes 25. Kind, das Ende der 90er Jahre bei verheirateten Eltern aufwächst, ist ein Stiefkind, aber annähernd jedes zweite Kind, dessen Eltern unverheiratet zusammenleben.

Im Vergleich mit den USA, aber auch mit Ländern wie Schweden oder den ehemaligen Ostblockstaaten, haben wir in Deutschland einen niedrigen Anteil an Stiefkindern, insbesondere in den alten Bundesländern (Anfang der 80er Jahre wurde der Anteil von Stiefkindern allein in Ehen für die alte BR auf 8% aller Kinder unter 18 geschätzt).

Unter den rund 9,5 Mill. Familien mit Kindern unter 18 Jahren (Ehen, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Alleinerziehende) sind 658.000 Stieffamilien im engeren Sinne (7%). In etwa zwei Dritteln dieser Familien sind die Eltern verheiratet, beim restlichen Drittel handelt es sich um nichteheliche Lebensgemeinschaften.

Gut jede zweite eheliche Stieffamilie ist "komplex", d. h. hier leben neben Stiefkindern auch leibliche Kinder. Bei 6% der Ehen handelt es sich um Stieffamilien, annähernd jede zweite nichteheliche Lebensgemeinschaft ist eine Stieffamilie (ABL 45%, NBL 40%).

Elternschaft in der Postmoderne

"Die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben dazu geführt, dass es nicht nur zunehmend zu einer Entkoppelung von Partnerschaft und Elternschaft kommt, sondern, verbunden damit, auch zu einer Trennung von biologischer und umfassender sozialer Elternschaft. Die in der Hochblüte der bürgerlichen Kernfamilie als selbstverständlich angesehene biologisch - soziale Doppelnatur der Elternschaft wird in der Realität der Postmoderne zunehmend brüchig...

Auch wenn diese Muster von Elternschaft in unserer Gesellschaft zunehmend häufiger auftreten, bleibt im Bereich der Leitbilder, die sich auf Elternschaft beziehen, die Koppelung von biologischer, rechtlicher und sozialer Elternschaft aufrecht. Die normative Verbindlichkeit von umfassender Elternschaft hat in den letzten Jahrzehnten sogar eher zu- als abgenommen...

Die Kernfamilie stellt das Ideal- und Leitbild dar, wie Elternschaft in unserer Gesellschaft gelebt werden soll, sie bildet den institutionalisierten Rahmen für das Aufwachsen von Kindern, in welchem heute 75 - 80 % aller Kinder Leben..." (Wilk in Walper u. a. 1999, S.121)

Stieffamilien entsprechen nicht diesem Modell, d. h. sie müssen individuell auf die Suche gehen, wie sie Beziehungen so gestalten können, dass Kindern gute Entwicklungschancen gegeben sind.

Zum Begriff "Stieffamilie":

Mit dem Begriff "Stieffamilie" werden heute eine Vielzahl heterogener Familienformen bezeichnet, denen jedoch eines gemeinsam ist: zu den beiden leiblichen Elternteilen tritt mindestens ein sozialer Elternteil hinzu, oder ein verstorbener leiblicher Elternteil wird durch einen sozialen Elternteil ersetzt.

Stieffamilien zeichnen sich durch eine enorme Komplexität und Variabilität der Familienstrukturen aus. Sie erstrecken sich über mehrere Haushalte.

Der Familiensurvey unterscheidet nach Alltagsfamilie oder primärer Stieffamilie (hier lebt das Kind die meiste Zeit) und Wochenendfamilie. Eingeschlossen sind verheiratete Paare, nicht ehelich zusammenlebende und Paare mit getrennten Haushalten (Living-Apart-Together).

Die Alltagsfamilie kann unterteilt werden in einfache Stieffamilien (ein Partner bringt ein Kind in die Beziehung ein, es gibt einen leiblichen und einen sozialen Elternteil), zusammengesetzte Stieffamilie (beide Partner haben Kinder, die mit ihnen im Alltag leben; sie sind sowohl leibliche als auch Stiefelternanteile) und komplexe Stieffamilien mit gemeinsamen leiblichen Kindern.

Häufig wird das Geschlecht des Stiefelternanteils als Kriterium herangezogen: dann kann man nach Stiefvater- und Stiefmutterfamilien unterscheiden.

Krähenbühl u. a. 1991 unterscheiden nach Stiefmutter- und Stiefvaterfamilie, zusammengesetzter Familie und Stieffamilie mit gemeinsamen Kindern.

Folgende Strukturmerkmale von Stieffamilien, die sie eindeutig von Kernfamilien unterscheidet, werden benannt (vgl. S. 27 ff.):

- ein leiblicher Elternteil der Kinder lebt außerhalb der Familie
- meist haben alle den Verlust einer wichtigen Bezugsperson erlitten
- es bestand eine Beziehung zwischen einem Erwachsenen und dem Kind/den Kindern bereits vor der neuen Partnerschaft
- Kinder sind Mitglied von mehr als einer Familiengemeinschaft
- einer der beiden Erwachsenen hat keine elterlichen Rechte gegenüber den Kindern des Partners, seine Rolle muss definiert werden.

Bemerkenswertes in der Beratung von Stieffamilien

Stieffamilien zählen zu häufigen Klienten von Beratungsstellen. Oft stellt ein Elternteil den Kontakt zur Beratungsstelle her, so dass der Anfang hier nicht immer mit allen Mitgliedern der neu zusammengesetzten Familie gelingt. Wichtig ist, den Versuch zu unternehmen, alle Mitglieder der Stieffamilie bereits im Erstgespräch zu sehen. Wir tun gut daran, damit zu rechnen, dass später eingeladene außerhalb der Familie lebende Eltern misstrauisch sind, weil ohne sie über sie geredet wurde. Hier hilft einfühlsame Kontaktaufnahme und Unterstreichen der Wichtigkeit ihrer Anwesenheit.

Bereits beim Arbeitsbündnis sollte klar sein, dass die unterschiedlichen Teilsysteme der Stieffamilie einbezogen werden sollten. Gegenstand der Beratung ist das Verstehen des aktuellen Konflikts, die Beziehung des Kindes oder Jugendlichen zu Mutter und Vater, die Stärkung der Elternebene beim neuen Paar. Die Beratung komplexer Systeme wie Stieffamilien fordern Beraterinnen und Berater heraus und lassen sie heftige Gefühle bei hochgekochten Streitereien nicht bearbeiteter Konflikte spüren.

Vorgestellt wird oft das Kind, das auffälliges Verhalten zeigt. Es sind einerseits die Loyalitäten dem abwesenden Elternteil gegenüber, die es Kindern schwer machen mit dem Stiefelternteil in der neuen Familie zu leben. Andererseits spüren die Kinder ihre innere Not: durch die Trennung der Eltern sind sie in ihrer Identitätsentwicklung, ihrer Idealbildung, ihren Lebensentwürfe irritiert und labilisiert. Diese innere Not beunruhigt sie, lässt sie sich zurückziehen oder aufsässig und bockig werden.

Kinder sind bemüht, innerlich das leibliche/ vertraute Elternpaar zusammenzuhalten. Sie schaffen mitunter Verbindungen, um alte familiäre Vertrautheit aufleben zu lassen. Erst allmählich gelingt es ihnen, vergangene und gegenwärtige Beziehungsrealitäten zu verknüpfen. Sie testen Eltern und Stiefeltern (probierende Identifizierungen) und gelangen so zu eigenen Überzeugungen, was Eltern und Stiefeltern wohl zu bieten haben.

Kinder ergreifen für ein Elternteil Partei und schützen so die damit verbundenen Beziehungserfahrungen. Kinder schützen den in der Familie abwesenden Eltern-

teil, den sie als besonders bedürftig empfinden. Manchmal wollen sie zu dem Elternteil ziehen, den sie zu schützen suchen.

Dem Stiefelternteil wird Rivalität angetragen (durch die Kinder), er konkurriert aber auch selbst mit dem leiblichen Elternteil. Die Kinder fungieren als Vermittler der Konkurrenz. Für den Stiefelternteil ist diese nicht direkt austragbare Konkurrenz schwer zu ertragen, sie macht hilflos und wütend. Der abwesende Elternteil soll eigentlich getroffen, angegriffen, gekränkt und verletzt werden, es sind jedoch oft die Kinder, die in der Stieffamilie leben. Die Erschütterung der Identifizierung und Loyalität der Kinder, die bewusst oder unbewusst den abwesenden Vater oder die Mutter treffen soll, hat ihren Preis: Fouls machen den Stiefelternteil für die Kinder nicht sympathischer.

Es braucht Zeit, bis der leibliche Elternteil dem Stiefelternteil den Raum als Vater oder Mutter einräumen kann. Häufig nimmt der Stiefelternteil in bester Absicht zu früh diesen Platz ein, ohne dass die psychische Trennung vollzogen ist. Ablehnung und Skepsis des Kindes dem neuen Partner der Mutter gegenüber ist ein normales, nicht beunruhigendes Phänomen. Es hat oft mit Eifersucht zu tun.

Stiefeltern haben die schwere Aufgabe, ihr Eltern-Sein für sich klären zu müssen. Sie rutschen in eine Rolle, die nicht festgelegt ist und mitunter einem Schleudersitz gleicht. Vertraute Rollenbilder fehlen. Dem Spielraum der Mutter, sich dem neuen Partner anzupassen, sind durch den gewohnten Beziehungsstil mit den Kindern Grenzen gesetzt; der neue Partner wird in eine Beziehung zu Kindern "hineingeworfen". In dieser Beziehungsdynamik, in der Grenzen und Rollen unklar sind, kann es zu sexueller Misshandlung von Kindern kommen. Anders herum: Ein grenzziehender, starker Vater ist dann für das Kind förderlich, wenn es ihn insgesamt akzeptiert und ihm vertraut.

Eine neue Partnerschaft der Mutter stellt für Kinder eine Chance dar, weil der Vater große Bedeutung als Identifizierungsobjekt für das Kind hat. Leibliche Väter können eine wichtige Rolle bei der Entwicklung einer tragfähigen Beziehung zwischen Kind und Stiefvater spielen. Es kann bei ihm emotionale Zuflucht finden und so Konflikte leichter überstehen.

Leibliche Väter werden häufig als Beziehungspartner ausgegrenzt bzw. grenzen sich selbst aus. Ihre Grundangst ist die, die eigenen Kinder zu verlieren. Einmischungen, Forderungen, wenig oder keine Kommunikationswilligkeit stärken das Bild vom bedrohlichen Vater. Dieser jedoch ist real eher machtlos. Seine Machtlosigkeit bringt ihn in eine unerträgliche, narzisstisch demütigende Lage. Diese Demütigung kann Aggressionen gegenüber der ehemaligen Partnerin und ihrem jetzigen Mann entstehen lassen, ist aber auch der Grund für das Motiv, sich selbst aus der Beziehung zu den eigenen Kindern zurückzuziehen.

Stieffamilien haben Trennungen erlebt und damit verbundene heftige Gefühle von Wut, Schmerz, Kränkung und Misstrauen. Mitunter gibt es Beziehungsabbrüche über mehrere Generationen und/ oder die Hilfesuchenden haben Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrung. Diese Beziehungserfahrung überträgt sich auf

die Helfer. Es gibt missglückte Versuche Hilfe zu holen oder in der Vergangenheit abgebrochene Hilfeprozesse. Dementsprechend kompliziert sind ihre Erfahrungen mit Beraterinnen und Beratern.

Nicht verzagen, wenn nicht alle zur weiteren Stieffamilie gehörenden Personen aufkreuzen! In solchen Fällen hilft die innerliche Anwesenheit der Personen beim Berater und seine Sorge dafür, dass sie durch geeignete Fragen und Deutungen präsent werden.

Literaturverzeichnis

- Bien, W., Hartl, A.
Teubner, M. (Hrsg.) *Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt*, DJI: Familien-Survey 10, Opladen 2002
- Bliersbach, G. *Über das Innenleben von Stieffamilien*, In: Psychologie Heute 01/ 1999
- Figdor, H. *Scheidungskinder-Wege der Hilfe*, Gießen 1997
- Figdor, H. *Kinder aus geschiedenen Ehen. Zwischen Trauma und Hoffnung. Eine psychoanalytische Studie*, Mainz, 1991, 2. Auflage
- Krähenbühl, V., Schramm-Geiger, A., Brandes-Kessel, J. *Meine Kinder, deine Kinder, unsere Familie. Wie Stieffamilien zusammenfinden*, Reinbek bei Hamburg, 2000
- Krähenbühl, V., Jellouschek, H., Kohaus-Jellouschek, M., Weber, R. *Stieffamilien. Struktur-Entwicklung-Therapie*. Freiburg im Breisgau, 1991, 3. Auflage
- Walper, S., Schwarz, B. (Hrsg.) *Was wird aus den Kindern ? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*, Weinheim und München 2002, 2. Auflage
- Wendt, H.-U. *Wir Scheidungskinder*, Berlin, 2003
- Unverzagt, G. *Patchwork. Familienform mit Zukunft*, München, 2002

Protokoll zur Mitgliederversammlung 2003 in Bad Bevensen

- Dauer: 1. Teil: 16.05 Uhr - 18.00 Uhr
2. Teil: 19.10 Uhr - 20.10 Uhr
- Anwesend: lt. Unterschriftsliste 44 Mitglieder
- Leitung: Renate Gamp und Dr. Traugott Schall alternierend
- Protokoll: Brigitte Balcarczyk, Dr. Florian Moeser-Jantke

1. Begrüßung

Schall begrüßt die anwesenden Mitglieder.

Er stellt fest, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist.

Er begrüßt besonders den anwesenden Alterspräsidenten Ulrich Jentsch und (nach der Pause) Frau Lodel-Schmidt, die zuständige Referatsleiterin vom BMFSFJ.

Er weist die anwesenden Mitgliedern auf die vorab versandten "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2003" und auf die Tischvorlage "Vorstandsbericht Mai 2002 - Mai 2003" hin.

2. Bericht des Vorstandes

Schall referiert den "Vorstandsbericht Mai 2002 - 2003". (s.S. 57).

3. Aussprache

Schall nimmt dann zu folgenden Fragen der Mitglieder zum Vorstandsbericht Stellung:

- (gewerbliche) Eheberatung in den europäischen Ländern (A. Meißner),
- Zusammenarbeit im DAK (U. Jentsch),
- "Regeln fachlichen Könnens"; Schall weist darauf hin, dass dieses Papier, das die DAJEB in Zusammenarbeit mit der Kath. Bundeskonferenz erstellt hat, demnächst in unserem Info veröffentlicht wird. Wamser schlägt vor, dass die DAJEB das Papier zusätzlich als Sonderdruck herausgibt, der an Ministerien, Zuwendungsgeber etc. versandt werden sollte.

Anschließend nimmt der Vorstand zu den vorab schriftlich eingereichten Fragen der Mitglieder Stellung:

- a) Gibt es Erkenntnisse
 - zu den Wirkungen des neuen Kindschaftsrechts?
 - zur Handhabung der Verfahrenspflegschaft? (G. Freigang)
 Frake bietet interessierten Mitglieder hierzu weiteres Material an.
- b) Wie halten bundesweit landes- bzw. kreiskirchliche Beratungsstellen der Prioritätendebatte stand (angesichts der zurückgehenden Haushaltsmittel)?
 - Refinanzierung?
 - verstärkter Einsatz von Ehrenamtlichen?
 - Wegfall einzelner Arbeitsfelder und -stellen?
 - Schließung von Stellen?
 - Beibehaltung der gesamten Stelle (evtl. Personalaufstockung) gerade wegen des wachsenden Beratungsbedarfs? (B. Rola)
 Gamp schlägt vor, das Thema in einer Kleingruppe zu behandeln.
- c) Welche Fort- und Weiterbildungen werden geplant zum Thema: "veränderte Beratung" (U. Wehowsky) und
- d) Zukunft der Beratung per Internet - z. B. auch als Möglichkeit für Schwerbehinderte, die sich sonst eher nur an die Telefonseelsorgen wenden können, Rollstuhlfahrer etc., da häufig Beratungsstellen keine Rampen resp. keinen Aufzug haben. Beratungsstellen bieten i. d. R. keine Hausbesuche für o. g. Klientel an. (Meißner)
 und ergänzend:
 "Qualitätssiegel Beratung" (A. Meißner)
 Gamp weist darauf hin, dass sich die DAJEB seit längerem mit dem Thema "Internetberatung" beschäftigt. Schumacher, das hierfür zuständige Vorstandsmitglied, hat bereits mit Erfolg eine 3-teilige Fortbildungsreihe zum Thema organisiert. Z. Zt. erstellt die für Internet-Beratung zuständige AG des Vorstandes eine Bedarfsanalyse hierfür.
 Ergänzend wird berichtet, dass es in den Niederlanden eine ausgearbeitete Konzeption für Internet-Beratung gibt.
- e) Evtl. Berichte/ Erfahrungsaustausch von Kollegen, die die Schulung für den Test "Prepare-Enrich" gemacht haben oder mit ähnlichen Methoden arbeiten - empfehlenswert? (M. Biesinger)
 Gamp schlägt vor, das Thema in einer Kleingruppe zu behandeln.
- f) Neuwahlen des Vorstandes: Aufgaben der Vorstandsmitglieder und Kriterien für Mitwirkung im Vorstand? (C. Kuschnitz)

Schall erklärt die Aufgaben des Vorstandes im Groben und verweist auf die Veröffentlichung derselben im demnächst erscheinendes Info.

4. Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden 4 Arbeitsgruppen statt (s.S. 52).

Nach dem Essen um 19.00 Uhr berichten die Kleingruppenleiter über die Ergebnisse.

5. Jahresabschluss 2002

6. Haushalt 2003

7. Planung 2004

Schall erläutert den Jahresabschluss 2002, den Haushalt 2003 und die Planung für 2004 und erklärt Details.

Der Jahresabschluss 2002, der Haushalt 2002 und die Planung für 2003 wird einstimmig bis auf 1 Enthaltung gebilligt.

8. Rechnungsprüfungsbericht

Wamser berichtet über die Rechnungsprüfung und verweist dazu auf den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses der allen Mitgliedern mit den Unterlagen zur Mitgliederversammlung vorliegt.

Er bestätigt den sorgfältigen Umgang mit den anvertrauten Mitteln und dankt der Geschäftsstelle für die gute Prüfungsvorbereitung. Er stellt Antrag auf Entlastung des Vorstandes.

9. Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wird einstimmig entlastet. Der Vorstand nimmt an dieser Abstimmung nicht teil.

10. Verschiedenes

Hierzu gibt es keine Wortmeldungen.

Berichte aus der themenbezogenen Kleingruppenarbeit

1. Beratung von Menschen mit Hörbehinderung - Hörgeschädigten-Beratung mit Hörgeschädigten

Schumacher berichtet über die Kleingruppe im Plenum:

Die Arbeitsgruppe bestand aus 5 Teilnehmenden. Es ging um die Frage, inwieweit das Internet ein hilfreiches Medium für Beratung für Menschen mit körperlicher Behinderung darstellt. Der Diskussionsschwerpunkt lag bei der Frage der Hörschädigung bzw. Hörbehinderung und bei Menschen, die aufgrund von Gehörbehinderung keinen Zugang zu Beratungsstellen finden.

Grundsätzlich wurde festgehalten, dass das Internet maßgeblich zu einer barrierefreien Beratung - gerade auch für gehbehinderte oder hörgeschädigte Menschen - beitragen kann. Dies setzt allerdings für Ratsuchende den Besitz eines Computers oder einen leicht zugänglichen und diskreten Internetzugang voraus, was leider erst in Einzelfällen gegeben zu sein scheint. Dies ist allerdings eine ähnliche finanzielle Hürde wie beim kostenintensiven Schreibtelefon. Unterstützend und Ansprechpartner für bessere Ressourcen könnten an dieser Stelle die entsprechenden Verbände (z. B. Gehörlosenbund) sein.

Ein zweiter Diskussionspunkt war die Frage nach den Qualitätsmerkmalen einer E-Mail oder Chat orientierten Beratung. Hier gibt es allerdings auch bei unterschiedlichen Institutionen und Projekten Forschungsansätze und Erfahrungen, die erste Ansätze dazu geben können. Von einigen dieser Aktivitäten wurde berichtet.

Ein wichtiger Punkt hinsichtlich der Effizienz der Beratung für Hörgeschädigte wäre die Umsetzung von Gebärdensprache in Schriftsprache. Nicht vergleichbar aber analog ist dies nachvollziehbar mit den sogenannten "Emoticons", das sind die emotionalen "Zeichen" (z.B.: :-) für ein Lachen) in Texten, die neben dem Inhalt das subjektive Empfinden in dem Text widerspiegeln sollen.

2. Thema Migration: Beratung von Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen; binationale Partnerschaften, interkulturelle Beratung

Krämer berichtet über die Kleingruppe im Plenum:

Die Teilnehmer(innen) der Gruppe stellten sich kurz mit ihren spezifischen Interessen an diesem Thema vor.

Alle Teilnehmer(innen) verfügten über Erfahrung in der Beratung von biethnischen/ binationalen Familien und Paaren. Übereinstimmend wurde berichtet, dass in den letzten Jahren immer mehr Menschen mit nicht-deutschem kulturellem Hintergrund die Beratungsstellen aufsuchten. Dies wurde als deutlicher Wandel festgestellt.

Jede sechste neu geschlossene Partnerschaft in der Bundesrepublik ist binational oder biethnisch.

Entsprechend gestiegen ist der Bedarf an transkultureller Beratungskompetenz. Diese kann nicht in Fremdsprachenkenntnissen oder der Bereitstellung von Sprachmittlern oder Dolmetschern bestehen, auch wenn dies häufig von Nutzen wäre (z. B. in der Schwangerschaftskonfliktberatung). Es geht eher um Kenntnis und Akzeptanz fremder Familien- und Partnerschaftsstrukturen und anderer Wertvorstellungen. Insbesondere die Konflikte mit den neuen Werten der umgebenden deutschen Gesellschaft, die daraus sich ergebenden Generations- und Identifikationsprobleme bedürfen kompetenter Beratung.

Fortbildungsangebote auf diesem Gebiet sowie die Verankerung des Themas im Weiterbildungscurriculum erscheinen sehr wünschenswert.

3. Beratung in schwierigen Situationen bei kontinuierlichen Sparmaßnahmen der Kommunen und Länder, bei Budgetierung, Regionalisierung, Sozialumorientierung. Wie erhalten wir Kernangebote der Beratungsstellen und die Energie der Beraterinnen und Berater?

Kruse und Groeneveld berichten von der Kleingruppe im Plenum:

Unterschiedliche Strukturen, je nach Trägerschaft der Beratungsstellen, führen zu z. T. zu erheblicher Verunsicherung in der Bewältigung der jeweiligen Aufgaben von Beratungsstellen.

Erziehungsberatungsstellen nach KJHG sind in geringerem Maße berührt (Pflichtaufgabe im Kontext der Hilfen zu Erziehung § 27 ff KJHG).

Problematischer ist es bei den Aufgaben, die nicht zu den primären Pflichtaufgaben gehören.

Neben der Eigenbeteiligung der Träger, die vielfach budgetiert ist und somit auch von allgemeinen Kürzungen berührt ist (wie bei Kirchen), ist die uneinheitliche Deregulierung in verschiedenen Ländern bzw. Landeskirchen (manche bauen ab, bieten keine Refinanzierung mehr; andere besinnen sich auf das Wesentliche/Proprium) problematisch.

Neue und vor allem innovative Konzepte in der Familienberatung wie z. B. das FaM (Familien aktivierende Maßnahmen), aufsuchende Beratung bei Krisenfamilien u. ä. sollen dazu beitragen, andere Finanzierungsquellen zu erschließen (vorrangig im Bereich der Jugendhilfe - wenn überhaupt!)

Das alleinige z. T. extreme Anschwellen von Anmeldezahlen in einigen Regionen führt dabei nicht immer zu einer bedarfsgerechten Mittelzuweisung. Dem entgegen steht auch eine z. T. konsequente Reduzierung von Jugendhilfemitteln, z. T. 1/3 des bisherigen Etats; Jugendhilfeleistungsvereinbarungen aufgrund von vereinbarten Leistungsbeschreibungen werden außer Kraft gesetzt.

Folgende alternative Maßnahmen haben wir in der Arbeitsgruppe entwickelt:

- Kontakt zu den politischen Gremien/ Parteien verstärken wie z. B.
 - Jugendhilfeplanung,
 - Beteiligung nach § 78 KJHG,
 - Jugendhilfeausschuss u. ä.
- Öffentlichkeitsarbeit verstärken.
- Vernetzung mit Ortsgemeinden, mit anderen diakonisch-kirchlichen und auch behördlichen Einrichtungen, d. h. noch stärker als bisher sozialraumorientiert denken und arbeiten durch Vernetzung mit Kindertagesstätten, Schulen, Altenzentren u. ä.
- Andere Trägermodelle diskutieren, neue Trägervereine gründen.
- Neue Projekte installieren wie z. B. Erziehungsberatung mit Kleinkindern, Migrationsfamilien in der Beratung usw..
- Auf Landesebene trotz Gegenwind fachliche Standards und Qualitätsentwicklungsmodelle diskutieren, verabschieden und in das Regelwerk von Beratungsarbeit einfließen zu lassen (siehe auch Regeln fachlichen Könnens).
- Entwicklung von Fallpauschalen in der EFL nach dem Modell Haid-Loh aus Berlin-Brandenburg.

Wenn auch die Ausgangslage dieser Fragestellungen eher zu depressiven Betrachtungen neigte (siehe oben) haben sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht entmutigen lassen, nach vorne zu blicken und offensiv die Herausforderung zur wirtschaftlichen Absicherung oder Umfinanzierung in Angriff zu nehmen.

4. Austausch über Erfahrungen der Ehe- und Lebensberatung auf Honorarbasis bzw. Spendenbasis - Selbständige Tätigkeit als Eheberater(in)

Schall berichtet von der Kleingruppe im Plenum:

Zu dieser Arbeitsgruppe hatten sich etwa 20 Mitglieder zusammengefunden, die alle ihr großes Interesse an dieser Fragestellung bekundeten.

Eine erste Runde diente einer Bestandsaufnahme. Wo gibt es so etwas schon: Freiberufliche EFL-Beratung. Nach der Präsentation von einigen Prospekten von Kolleginnen aus Berlin, München und dem Kölner Raum meldeten sich etliche Kolleginnen und Kollegen zu Wort und berichteten von bekannter oder auch eigener (sic!) freiberuflicher EFL-Beratung. Dabei wurden unterschiedliche Modelle sichtbar.

Einige Kolleginnen haben eine eigene Praxis gegründet, wobei auch hier Unterschiede sichtbar wurden. Andere arbeiten auf besonderen Wunsch von einigen Klienten freiberuflich, die eine lange Wartezeit nicht ertragen wollen, durchaus aber bereit sind, ein Honorar zu zahlen. Einige Fachkräfte haben eine Koopera-

tion mit Fachärzten, die über eine Ergänzung ihrer Tätigkeit augenscheinlich erfreut sind. Es wurde auch über ein Modell der Kooperation mit einer Beratungsstelle berichtet. Bei rigoroser Kürzung der Mittel stellt die Stelle nicht (mehr) genutzte Räume gegen ein kleines Entgelt zur Verfügung und entlassene Honorarkräfte können hier auf eigene Rechnung und Risiko EFL-Beratung anbieten.

Ein erstes Ergebnis dieser Bestandsaufnahme war, dass freiberufliche EFL-Beratung längst ausgeübt wird. Es gibt also einen "grauen Markt" von Beratung, der baldmöglichst geregelt werden sollte. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die sich neu formierende "Arbeitsgemeinschaft Beratung" hingewiesen, in der Gruppierungen vertreten sind und sein werden, die freiberufliche Beraterinnen und Berater vertreten.

Ein zweites Ergebnis war, dass EFL-Beratung nicht von der Art der Förderung bestimmt sein darf. Dabei wurde erinnert, dass EFL-Beratung einmal quasi "freiberuflich" begonnen hat. Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es keine öffentlich geförderten Stellen. Die Fachkräfte boten ihre Dienste an und kamen zu Supervisionssitzungen zusammen, um sich fachlich zu bilden und zu kontrollieren. Es wurde deutlich, dass der seit einiger Zeit favorisierte Begriff "Institutionelle Beratung" neu durchdacht und definiert werden muss.

Eine weitere Gesprächsrunde wandte sich Bedingungen zu, die für qualifizierte Beratung als grundlegend angesehen werden. Als solche Bedingungen wurden im Ergebnis genannt:

- Zusammenarbeit in einer kollegialen Arbeitsgruppe mehrerer Fachkräfte. An die Stelle des "stationären" Teams einer Stelle tritt ein "ambulantes" Team mehrerer Praktiker.
- Regelmäßige Fortbildung.
- Regelmäßige Fachsupervision.
- Einhalten grundlegender Qualitätsstandards: Räumliche Ausstattung, Dokumentation, Datenschutz, Erreichbarkeit, Verschwiegenheit. (Hier erbrachte der Austausch, dass gerade die Fragen der Dokumentation in etlichen Stellen der institutionellen Beratung noch sehr zu wünschen übrig lässt. Teilweise werden keinerlei Karteikarten nach üblichem Muster geführt. Teilweise werden aus vermeintlichen Gründen des Datenschutzes alle Unterlagen nach Abschluss des "Falles" sofort vernichtet, so dass kein exakter Jahresbericht möglich ist. Teilweise obliegt es der Neigung der Fachkraft, welche Daten erhoben werden).

Eine letzte Runde wandte sich den verschiedenen Kriterien zu, die innerhalb freiberuflicher Beratungsarbeit zu beachten sein werden.

- Fachliche Qualität der Beratung durch Nachweis und Kontrolle der eingehaltenen Bedingungen.

- Absicherung dieser Qualität durch eine externe Instanz. Hier könnte die DAJEB durch Genehmigung der nach außen benutzten Firmierung "Ehe-, Familien- und Lebensberaterin (DAJEB)" als Sicherer auftreten. Ähnlich wie auf dem Therapiesektor müssten freiberufliche Fachkräfte die Einhaltung der Qualitätsstandards von Jahr zu Jahr nachweisen, um weiter als vom Verband autorisierte Fachkräfte arbeiten zu können. Die Berufsbezeichnung könnte so zu einem Markenzeichen - wie z. B. beim "Architekt (BDA)" werden. Dazu wäre auch notwendig, diese Bezeichnung markenrechtlich schützen zu lassen.
- Die Gestalt der freiberuflichen Beratung und ihre Organisationsform muss beschrieben und erfasst werden. Die Lasten einer wie auch immer gearteten eigenen Arbeit und erzielbare Honorare sind zu bedenken.
- Nicht zuletzt muss eine freiberufliche Arbeit nach außen abgesichert werden:
 - Es muss klar sein, dass es sich nicht um Heilkunde handelt. Inwieweit es günstig ist, die eingeschränkte Heilpraktikergenehmigung anzustreben ist offen.
 - Steuer- und versicherungsrechtliche Fragen sind zu bedenken und zu klären.
 - Die Fragen von Verschwiegenheit und Datenschutz sind ebenfalls zu bedenken und zu klären.

Angesichts von zukünftig vorhandener freiberuflicher EFL-Beratung bekommt die DAJEB neue Aufgaben. Sie bekommt auch als Fachverband eine neue und eminent wichtige Bedeutung.

Die Runde beauftragte die anwesenden Vorstandsmitglieder, die Fragestellung freiberuflicher EFL-Beratung im Vorstand weiter zu verfolgen und innerhalb angemessener Zeit zu regeln. Dabei wurde betont, dass die DAJEB hier möglicherweise eine besondere Aufgabe innerhalb des Feldes klassischer EFL-Beratung hat.

Traugott U. Schall

Vorstandsbericht: Mai 2002 - Mai 2003

Meine über den schriftlich vorgelegten Rechenschaftsbericht hinausgehenden Ausführungen gliedere ich in fünf Teile.

1. Kurse - Fortbildungen - Projekte
2. Alltagsarbeit "hinter den Kulissen"
3. Die DAJEB im fachpolitischen Netzwerk
4. Analyse unserer Arbeit
5. Ausblick auf das Jahr 2004

1. Kurse - Fortbildungen - Projekte

Mit dieser Überschrift sind zweifellos die Arbeitsschwerpunkte unseres Verbandes benannt. Qualifizierte Beratungsarbeit zu ermöglichen und laufende Arbeit weiter zu qualifizieren, das war eines der Ziele der Gründergeneration unseres Verbandes. Es ist Satzungsziel unserer Arbeit.

Hier stellen die beiden Weiterbildungskurse eine gewichtige Basis dar. In Detmold im Blockkurs IX sind 35 Kursmitglieder bei der Arbeit. Mitte September dieses Jahres wird hier das Abschlusscolloquium sein. Blockkurs X ist in der Ausschreibung. Er wird mit den Zulassungstagungen im März 2004 beginnen. Leiter dieses Kurses wird Berend Groeneveld sein. In Berlin hat beim Kurs (Mitte-Ost) MO II im März die Zwischenprüfung mit gutem Erfolg stattgefunden. Dieser Kurs wird bis Ende 2005 laufen. Der anschließend geplante Kurs Mittelest III wird nach der jetzigen Planung unter Leitung von Christoph Krämer stehen. Es scheint günstig zu sein, dass wir zwei Kurse an unterschiedlichen Orten und mit einer unterschiedlichen Struktur haben. Der "Berliner Kurs", um ihn einmal so zu nennen, arbeitet mit erweiterten Wochenenden. Der "Detmolder Kurs" hat sich mit seinen 8 Kurswochen und dezentralen Supervisionsgruppen bewährt.

Es gibt immer wieder einmal Überlegungen, ob es nicht sinnvoll sein könnte, wieder einen regionalen Kurs mit einer langen Kette von einzelnen Kursnachmittagen zu je 4 - 6 Stunden zu haben, so, wie es in der Region Südwest unter Leitung von Dr. Schmeiser lange Jahre praktiziert wurde. Der Bedarf für einen solchen Kurs scheint zur Zeit nicht eindeutig gegeben. Zwei gut besetzte zentrale Kurse scheinen in der gegenwärtigen Situation unter verschiedenen Aspekten für unseren Verband sinnvoll. Dabei spielt auch die Balance von (finanziellen) Kosten und (Kursgröße) Nutzen eine nicht geringe Rolle.

Über die Reihe der Fortbildungstagungen gibt der schriftliche Rechenschaftsbericht Auskunft. In 2002 konnten insgesamt 11 gut besetzte und im Durchschnitt gut bis sehr gut aufgenommene Fortbildungen durchgeführt werden, was durchaus zu vermerken ist. Die angebotenen Themen scheinen einem Bedarf entge-

gen zu kommen. Das gleiche gilt für die beiden Fortbildungsreihen zu den Themen Familienrecht und Schwangerschaftskonfliktberatung. Für 2003 sind zunächst 5 Fortbildungen in der Planung: Wenn ich daran erinnere, dass wir vor Jahren die Situation hatten, dass Fortbildungen wegen Mangel an Interesse ausfallen mussten, können wir mit dem jetzigen Zustand sehr zufrieden sein.

Unsere Projekte sind bekannt. Drei Veröffentlichungen konnten mit Unterstützung des Ministeriums fortgeschrieben werden. Für Band 1 des Beratungsführers wurde eine völlig überarbeitete Neuauflage durchgeführt. Sie Auflage beträgt jetzt 146 Tsd. Unser Heft "Beratung hilft besser leben" erreichte eine Auflage von 450 Tsd. Und das Heft "Eltern bleiben Eltern" ist mit einer Gesamtauflage von 1,9 Millionen Exemplaren "auf dem Markt". Knappe und gute Veröffentlichungen zu Themen der Beratungsarbeit scheinen notwendig zu sein. Auf diesem Felde werden wir weiter arbeiten.

2. Alltagsarbeit - "hinter den Kulissen"

Die DAJEB ist ein mitgliederorientierter Verband. Wir haben keine Institutionen oder Gremien im Hintergrund, die uns einerseits stützen oder andererseits Aufträge geben. Der Vorstand ist allein den Mitgliedern verpflichtet. Die Betreuung der Mitglieder und die Beobachtung des Mitgliederstandes ist darum ein der sogenannten Alltagsarbeiten. Beides wird sowohl von Vorstandsmitgliedern als auch der Geschäftsstelle geleistet. Letztere fungiert dabei oft als Vermittler und leitet Anfragen und fachliche Anliegen an die Mitglieder des Vorstandes weiter. Der Mitgliederbestand liegt dabei konstant bei etwa 750 Mitgliedern. Die DAJEB ist damit kein großer, aber auch kein kleiner Verband. Wir haben Gewicht. Zugänge erfolgen im wesentlichen durch die Weiterbildungskurse, vereinzelt auch nach Fortbildungen. Dass auch Austritte zum Alltag der Arbeit gehören, ist klar. Viele Mitglieder treten aus Altersgründen aus dem Verband aus. Wir überlegen, ob wir in nächster Zeit eine Aktion zwecks Einladung zum Beitritt beginnen sollten. Wir vermuten dabei ein mittleres Interesse, sich uns anzuschließen. Die Kosten sind gering und der Nutzen erscheint relativ hoch.

Zum Alltag gehört die Anpassung der Arbeit an staatliche Vorgaben. So war es z. B. notwendig für die Geschäftsstelle eine "Arbeitszeitordnung" zu erstellen, die in geduldigen Verhandlungen auf unsere Bedürfnisse angepasst werden konnte. Der Vorschlag, für unsere fünf Mitarbeiter eine elektronische Zeiterfassungsanlage zu installieren, wie es vom Ministerium erwogen wurde, konnte auch mit dieser Ordnung abgewehrt werden. Warum das so wichtig ist? Die Arbeit des Vorstands und der Geschäftsstelle ist im Hinblick auf zeitliche Notwendigkeiten keineswegs völlig gleichförmig. Herbst und Winter mit Durchführung eigener Maßnahmen, Abrechnung, Haushaltsplanung etc. sowie Teilnahme an Tagungen ist für alle arbeitsintensiver. Darum ist es für die Arbeit unseres Verbandes entscheidend, dass wir innerhalb der gesetzlichen Regelungen mit Zeitkonten, wie sie allgemein bekannt sind, arbeiten können. Die Regelung der Arbeitszeit in der Geschäftsstelle scheint wie eine Arabeske am Rande, ist jedoch von hoher Bedeutung.

Zur Alltagsarbeit unseres Verbandes gehören neben vielen kleinen Anfragen auch konkrete Wünsche nach fachlicher Beratung und konkreter Mitarbeit. So arbeitet eine kleine Vorstandsgruppe an einer Publikation, die formal von einer Firma für sozialpädagogische Veröffentlichungen ("Mehr Zeit für Kinder") - besonders im Gesundheits- und Familienbereich verantwortet wird, inhaltlich jedoch von uns mitgestaltet werden soll.

Rundfunk und Fernsehen wenden sich immer wieder einmal an uns. So ergab sich im März wiederum ein TV-Interview im Südwestfunk (SWR) zur Frage der Scheidungen älterer Ehepaare. Mit einer Produktionsfirma für TV-Sendungen besteht ein fachlicher Kontakt wegen einer TV-Serie zum Thema Eheberatung. Ob über erste Telefonate hinaus eine weitere fachliche Mitwirkung gewünscht wird, wird sich zeigen.

Zur Alltagsarbeit des vergangenen Jahres gehört Arbeit, die ich "Bewahrung personalen Wissens" nennen möchte. Angeregt durch die Vizepräsidentin haben wir Verlaufspläne für unsere wichtigsten Aktivitäten erstellt. Jahrestagung, Blockkurs, Wochenendkurs, Fortbildungen, Informationsrundschriften sind in Form von "Drehbüchern", wir nennen sie "Verlaufspläne" erfasst, um Erfahrungen und immanente Regeln festzuhalten. Wer zukünftig eine Aufgabe übernimmt, findet gewissermaßen ein "Kochbuch" vor, nach dem er "kochen" d. h. arbeiten kann. Im Laufe dieses Jahres sollen alle diese Pläne auf ein einheitliches Schema und Layout gebracht werden. Dass das alles Zeit und Arbeit kostet, wird allen Kundigen klar sein.

3. Die DAJEB im fachpolitischen Netzwerk

Fachpolitisch leben wir seit Erlass des sogenannten "Psychotherapeutengesetzes" in einer Zeit großer Veränderungen. Zu den klassischen Fachverbänden für Beratung treten neue, bzw. drängen ins politische und öffentliche Wirkungsfeld.

In dieser Situation sind die alten Kontakte besonders wichtig, gestalten sich jedoch höchst unterschiedlich. Im "Deutschen Arbeitskreis" gibt es zweifellos eine besondere Nähe der drei Verbände DAJEB, EKFuL und Katholischer Bundeskonferenz, die alle drei in besonderer Weise im Bereich der Ehe-, Familien- und Lebensberatung arbeiten. Die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke) hat einen besonderen Schwerpunkt, desgleichen auch Pro Familia, wobei hier die Überschneidungen im Arbeitsbereich groß sind. Mit allen Verbänden gibt es Zusammenarbeit, wobei es sich ergeben hat, dass die Kontakte mit leitenden Vertretern der Katholischen Bundeskonferenz besonders gut sind. So konnten wir "Regeln fachlichen Könnens" gemeinsam mit der Katholischen Bundeskonferenz veröffentlichen, nachdem ein Konsens im Deutschen Arbeitskreis nach langer Vorarbeit am grundsätzlichen Einspruch der EKFuL gescheitert war.

Was diese Kontakte und die alte Zusammenarbeit im Deutschen Arbeitskreis zukünftig für ein Gewicht haben werden, ist offen. In der jungen "Arbeitsgemeinschaft Beratung" sind 52 Verbände und Institutionen zusammengetreten, um für personale Beratung ganz allgemein einzustehen und sie zu ordnen. Darunter sind

mitgliederstarke und politisch erfahrene Verbände wie GwG, DGVT, DGSv, AGST, BDP sowie Institute und Fachbereiche von Fachhochschulen. Wir haben uns entschlossen, an der Bildung und Ausgestaltung dieses neuen Gremiums konstruktiv mitzuarbeiten, um unsere Anliegen und Interessen rechtzeitig in ein Gremium einzubringen, dass zukünftig seine Stimme auf dem Feld der Beratung erheben wird. Die Frage der Zusammenarbeit der klassischen Fachverbände stellt sich nun ganz neu.

Eine Arabeske am Rande. Die Deutsche Angestelltenkrankenkasse hat unbenutzt vor einiger Zeit die Kürzel "DAK" patentieren lassen. Sie hat den Deutschen Arbeitskreis gemahnt, diese Kürzel seinerseits nicht mehr zu verwenden. Dieser hat beschlossen, nach einer neuen Kürzel zu suchen. In der Diskussion stehen "DEAK" oder "DKB". Um vor Überraschungen sicher zu sein, sind wir selbst dabei, unser Markenzeichen "DAJEB" markenrechtlich zu sichern.

4. Analyse unserer Arbeit

Der Vorstand hat sich Anfang des Jahres zu einer besonderen Sitzung (Klausur) getroffen, um unter der Leitung der Vizepräsidentin eine intensive Analyse unserer Verbandsarbeit vorzunehmen und zukünftige Schwerpunkte zu benennen. Einige Stichworte aus dieser Analyse seien benannt.

- Nach wie vor werden Kurse, Fortbildungen und besondere Projekte ein Schwerpunkt der Arbeit sein müssen.
- Nachholbedarf besteht auf dem in der Satzung genannten Feld der Förderung wissenschaftlicher Arbeit. Hier könnte und sollte es Bemühungen geben, in Verbindung mit Hochschulen zu Diplomarbeiten und Dissertationen im Bereich der Beratung zu kommen.
- Es scheint notwendig zu sein, für Ehe-, Familien- und Lebensberaterinnen und -berater eine besondere Fortbildung im Bereich Erziehungsberatung anzubieten. Dies soll in nächster Zeit in Form einer Fortbildungsreihe geschehen.
- Finanzierungsfragen werden immer der besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Unsere Geschäftsstelle als "Arbeitsstube des Verbandes" könnten wir ohne Förderung durch das Ministerium in der vorhandenen Form nicht aufrechterhalten. Hier besteht allerdings ein relativ hoher Vertrauensschutz. Gerade dieser Teil unserer Arbeit genießt im Ministerium seit Jahren hohe Anerkennung.
- Die Frage freiberuflicher Ehe-, Familien- und Lebensberatung muss dringend diskutiert und entsprechend fachlich geregelt werden. Ehe-, Familien- und Lebensberatung darf auf Dauer nicht durch die Art und Weise öffentlicher Förderung fremdbestimmt werden. Wir müssen verhindern, dass es mit der Zeit einen Graubereich von Beratung gibt. Schon die AG Beratung wird in Frage stellen, dass Beratung allein in geförderten Beratungsstellen stattfinden kann. Der von der EKFuL vor längerer Zeit ins Spiel gebrachten Begriff der "institutionellen Beratung" wird neu definiert werden müssen.

- Schließlich werden wir unser Augenmerk wieder stärker auf die anderen europäischen Länder richten müssen. Von der Eheberatung in England, Frankreich, Italien, Schweden um beispielhaft nur einige Länder zu nennen, wissen wir wenig. Auch hier kommt Arbeit auf den Vorstand zu.

5. Ausblick

Mit der Jahrestagung ist die Hälfte des Arbeitsjahres schon um. Unsere konkreten Planungen richten sich auf den Herbst, Winter und das neue Jahr 2004. Die Jahrestagung 2004 wird wieder in Bonn stattfinden. Sie wird unter dem Thema "Paarberatung" stehen. Berend Groeneveld und Stefan Schumacher sind seit einiger Zeit bei der Planung und das Konzept steht. 2004 wird ein neuer Vorstand zu wählen sein. Eine neue Wahlordnung soll diese Wahl noch informativer machen als bisher. Die zur Mitarbeit bereiten Mitglieder werden sich schon vor der Tagung mit einer schriftlichen Aussage - und Bild - vorstellen. Die Analyse der Arbeit hat ergeben, dass 4 Mitglieder des jetzigen Vorstands aus unterschiedlichen Gründen nicht wieder kandidieren werden. Der Vorstand bittet schon jetzt um Mitüberlegungen; wer zur Mitarbeit bereit sein könnte. Die DAJEB braucht neben einer effizienten Geschäftsstelle auch in Zukunft einen arbeitsfähigen und arbeitsbereiten Vorstand. Nach nunmehr 21 Jahren Mitarbeit in diesem Gremium - auch Ulrich Kruse ist so lange dabei - sage ich, dass Kosten und Nutzen durchaus aufgehen. Es ist im übertragenen Sinne wirklich lohnend, im Vorstand mitzuarbeiten.

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2002

1. Jahrestagung 2002

Die Tagung fand vom 9. - 11. Mai 2002 in Bad Herrenalb statt und hatte das Thema "Lust - Last - Frust, Sexualität in der Beratung". Die Tagung wurde durch den Präsidenten, Dr. Traugott U. Schall, eröffnet.

Grußworte hielten:

- Albert Klein-Reinhardt, Referent im Ref. WP 2, für das BMFSFJ;
- Prof. Dr. Ingrid Langer, Vorsitzende des Bundesverbandes, für die Pro Familia;
- Thomas Nixdorf, stellvertr. Vorsitzender, für die Kath. Bundeskonferenz Ehe-, Familien- und Lebensberatung;
- Walter-Karl Pfeifer für die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung.

Den fachlichen Teil eröffnete Annette Rethemeier aus Hamburg mit dem Hauptreferat zum Thema "Verbindliche Partnerschaft und lustvolle Sexualität: entweder - oder?".

Anschließend wurde das Thema in 8 Arbeitsgruppen vertieft bearbeitet:

- "Sexualität und Älterwerden", 8-stündig, Leitung: Dr. Heidi J. Rönnau, Kiel;
- Selbsterfahrungsgruppe für Männer zum Thema Sexualität", 8-stündig;
- "Tabuthemen in der Sexualberatung", 8-stündig, Leitung: Wolf-Dieter Becker, Rastede;
- "Supervision von Beratungen in denen sexuelle Schwierigkeiten im Mittelpunkt stehen", 4-stündig, Leitung: Annette Rethemeier, Hamburg;
- "Sexualität im Lebenszyklus und langfristigen Partnerschaften", 4-stündig, Leitung: Peter Linzer, Allensbach; wegen der großen Nachfrage wurde die Arbeitsgruppe am Samstag wiederholt.
- "Sex im Internet", 4-stündig, Leitung: Detlef Puchelt, Bayer. LKA München;
- "Wie geht man in der Beratung mit dem Thema Sexualität um?" 4-stündig, Leitung: Petra Thea Knispel, Berlin, wegen der großen Nachfrage wurde die Arbeitsgruppe am Samstag wiederholt.
- "Heiße Eisen in der Paarberatung: Sexualität und Gewalt", 4-stündig, Leitung: Kay Wegner, Kiel.

Die Abschlussrunde moderierte Gamp und Schall.

Teilnehmer(innen): 120

2. Mitgliederversammlung 2002

Die Mitgliederversammlung 2002 fand am 9. Mai 2002 in Bad Herrenalb statt.

a) Bericht des Vorstandes

Schall berichtete über die Arbeit des Vorstandes von Mai 2001 bis 2002.

Vorab hatten alle Anwesenden die "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2002" mit dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 2001, den Wirtschaftsplänen für die Jahre 2001 - 2003 und dem Rechnungsprüfungsbericht für das Jahr 2001 erhalten.

b) Aussprache

In der anschließenden Aussprache wurden insbesondere folgende Fragen und Themen behandelt:

- Weitere Fortbildungen für Hörgeschädigte;
- Welche Veränderungen in der psychosozialen Beratungsarbeit aufgrund gesellschaftlicher, gesellschaftspolitischer und sozialer Entwicklungen, Reaktion.

c) Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden parallel 6 Kleingruppen statt:

- Beratung für Hörgeschädigte;
- Mediation - ein neuer Weg der Konfliktlösung bei Trennung und Scheidung;
- Patchwork- und Stieffamilien;
- Internetnutzung für DAJEB-Mitglieder;
- Veränderung von psychosozialer Beratungsarbeit aufgrund gesellschaftspolitischer Entwicklungen;
- Weiterbildungen in Süddeutschland.

d) Jahresabschluss 2001

e) Haushalt 2002

f) Planung 2003

Der Präsident erläuterte den Jahresabschluss 2001, den Haushalt 2002 und die Planung 2003 unter Hinweis auf die zugesandten Unterlagen.

Die Mitgliederversammlung billigt einstimmig bei Enthaltung des Vorstands den Jahresabschluss 2001, den Haushalt 2002 und die Planung für 2003.

g) Rechnungsprüfungsbericht

Manfred Wamser berichtete über die Rechnungsprüfung für 2001 und empfahl unter Hinweis auf den "Rechnungsprüfungsbericht" die Entlastung des Vorstandes.

h) Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wurde einstimmig entlastet. Der Vorstand nahm an dieser Abstimmung nicht teil.

3. Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater

Im Bereich der institutionellen Förderung haben die Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater einen wesentlichen Stellenwert.

Die Weiterbildung richtet sich vor allem an Dipl.-Psychologen, Sozialpädagogen/ Sozialarbeiter, Theologen und Ärzte.

Sie dauert zwischen drei und vier Jahren und besteht aus:

- Theoretischer Teil
 - mindestens 300 Stunden Theorie;
 - mindestens 50 Stunden Praxisreflexion;
 - Anfertigung einer Literaturarbeit;
- Praktischer Teil
 - mindestens 150 Stunden eigene Beratungstätigkeit unter Anleitung bzw. Supervision in einer anerkannten Praktikumsstelle;
 - Anfertigung von 50 ausführlichen Stundenprotokollen;
 - Anfertigung von 3 Fallstudien (die dritte Fallstudie gilt als Abschlussarbeit);
 - mindestens 70 Stunden Gruppensupervision;
 - mindestens 10 Stunden Einzelsupervision;
- Zwischenprüfung
 - eine Klausurarbeit (Diskussion einer vorgegebenen Beratungssituation);
 - ein Lehrgespräch über die erworbenen theoretischen Grundkenntnisse;
- Abschlusskolloquium
 - die dritte Fallstudie als Abschlussarbeit;
 - ein Lehrgespräch über erworbene Kompetenz an Hand der Abschlussarbeit.

Der Zeitaufwand für den/die Teilnehmer/in beträgt insgesamt etwa 1.250 Stunden.

a) 9. Blockkurs

Leitung: Dr. T. U. Schall
Mentoren: Dr. D. Graessner, B. Groeneveld, U. Kruse,
Dr. T. U. Schall;
Teilnehmer(innen): 35

b) Kurs Mitte-Ost II

Leitung: B. Groeneveld
Mentor(inn)en: B. Groeneveld, S. Karrasch, Ch. Krämer, A. Meißner,
Dr. E. Nowotny, U. Preis;
Teilnehmer(innen): 31

4. Fortbildungen

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) sind zur regelmäßigen Fortbildung verpflichtet; aus diesem Grund wurden folgende Fortbildungen durchgeführt:

a) Fortbildungsreihe "Seniorenberatung",

4. Teil: "Abschied, Sterben und Tod"
Termin: 8. - 10. Februar 2002,
Ort: Frankfurt
Referent(in): Elisabeth Frake, Christoph Krämer
Teilnehmer(innen): 17

b) "Sexueller Missbrauch an Kindern"

Termin: 8./9. März 2002
Ort: Ostseebad Zingst
Referent: Dr. Eginhard Walter
Teilnehmer(innen): 20

c) "Umgang mit Psychotraumata in der Beratung"

Termin: 30./31. August 2002
Ort: Detmold
Referentin: Vera Eckey
Teilnehmer(innen): 15

d) "PAS - Kontaktabbruch zwischen Eltern und Kindern"

Termin: 20./21. September 2002
Ort: Stuttgart
Referentin: Ursula Kodjoe
Teilnehmer(innen): 16

e) Fortbildung: "Prepare/Enrich"

Termin: 3./4. Oktober 2002
Ort: Stuttgart
Referent: Dr. Andreas Bochmann
Teilnehmer(innen): 16

f) Fortbildung: "Prepare/Enrich"

Termin: 14./15. Oktober 2002
Ort: München
Referent: Dr. Andreas Bochmann
Teilnehmer(innen): 15

g) "Umgang mit sexuell missbrauchten Kindern"

Termin: 15./16. November 2002
Wiederholung: 23./24. November 2002
Ort: Ostseebad Zingst
Referentin: Martina Gartner
Teilnehmer(innen): 40

h) Fortbildung: "Prepare/Enrich"

Termin: 19./20. November 2002
Ort: Leipzig
Referent: Dr. Andreas Bochmann
Teilnehmer(innen): 15

i) "Sexualität - Ein Thema in der Paarberatung"

Termin: 22. - 24. November 2002
Ort: Detmold
Referentin: Petra Thea Knispel
Teilnehmer(innen): 12

k) "Umgang mit Borderliner in der Beratung"

Termin: 13. - 15. Dezember 2002
Ort: Berlin
Referent: Christoph Krämer
Teilnehmer(innen): 19

Fortbildungsreihe "Scheidungsberatung"

l) 1. Teil: "Der Stellenwert der Bindungstheorie in der Trennungs- und Scheidungsberatung"

Termin: 11./12. Oktober 2002
Ort: Rendsburg
Referentin: Sabina Schaefer
Teilnehmer(innen): 19

m) 2. Teil: "Die juristische Seite von Trennung und Scheidung"

Termin: 8./9. November 2002
Ort: Rendsburg
Referentin: Marianne Grahl
Teilnehmer(innen): 19

Der 3. Teil: "Prozessbezogene Werkzeuge für Berater(innen) bei Trennungs- und Scheidungsberatung" findet am 17./18.1.2003 in Rendsburg statt.

**Fortbildungsreihe: internet@ Beratung
präsentieren/ informieren - kommunizieren/ beraten**

n) 1. Teil: "Welche Möglichkeiten bietet das Internet für Beratungssuchende?"

Termin: 1./2. November 2002
Ort: Bonn
Referentinnen: Ursula Borinski, Eva-Maria Schumacher
Teilnehmer(innen): 17

o) 2. Teil: "Beratung per E-Mail"

Termin: 6./7. Dezember 2002
Ort: Bonn
Referentinnen: Birgit Knatz, Eva-Maria Schumacher
Teilnehmer(innen): 18

Der 3. Teil "Welche Möglichkeiten bietet das Internet für Beratungsstellen und Beratung" findet am 31.1./1.2.2003 statt.

5. Veröffentlichungen

In diesem Jahr sind folgende Veröffentlichungen erschienen:

- Informationsrundschreiben Nr. 204
"Aus der Beratungsarbeit: - Heil und Heilung, Schuld in der Beratung, Paardiagnostik, Sexualberatung", April 2002, 48 Seiten, Auflage: 1.100 Expl.
- Informationsrundschreiben Nr. 205
"Lust - Last - Frust, Sexualität in der Beratung", November 2002, 80 Seiten, Auflage: 1.100 Expl.
- Materialien zur Weiterbildung 1
Heide Jantke "Einführung in das Scheidungsrecht für Beraterinnen und Berater", 5. Überarbeitete Auflage 2002, 72 Seiten

6. Öffentlichkeitsarbeit

Zahlreiche Anfragen gehen bei der DAJEB über

- das Internet (<http://www.dajeb.de>) und
- per E-Mail (dajeb@aol.com) ein.

Über die Homepage ist auch der Datenbestand des Beratungsführers, der 14-tägig aktualisiert wird, abrufbar.

7. Teilnahme an Konferenzen und Veranstaltungen, Mitarbeit in Gremien

Kontinuierlich vertreten war die DAJEB im:

a) Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAK)

Im Berichtsjahr nahmen die Vertreter der DAJEB (Schall, Heinze und Moeser-Jantke) zusammen mit denen der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung, der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung, der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung und der Pro Familia an 2 Plenums- und 2 Geschäftsführersitzungen teil.

Im Berichtszeitraum erschien die Veröffentlichung "Grundsatztexte des Deutschen Arbeitskreises für Jugend-, Ehe- und Familienberatung" mit dem Inhalt:

- Institutionelle Beratung im Bereich der Erziehungsberatung, Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Partnerschafts- und Sexualberatung;
- Fachliche Standards von Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen;
- Aufgaben und Tätigkeiten der/des Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberaterin/beraters;
- Rahmenordnung für die Weiterbildung zur/zum Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberaterin/berater;
- Gegenstandskatalog zur Rahmenordnung für die Weiterbildung zur/zum Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberaterin/berater;
- Rahmenordnung für die Weiterbildung zur/zum "Fachsupervisor/in für die Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung (DAK)".

b) Deutschen Nationalkomitee der Weltfamilienorganisationen (DNK der WFO)

Vertretung: Schall

c) Arbeitskreis Familienhilfe des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes

Vertretung: Frake

d) Arbeitsgruppe III ("Herausforderungen für die medienpädagogische Praxis") des Bundesforums Familie

Vertretung: Heinze

e) Landesarbeitskreis für Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung in Bayern (LAK)

Vertretung: Moeser-Jantke

8. Projektförderung

Durch die institutionelle Förderung der DAJEB werden insbesondere die Jahrestagung (s. 1.), die Mitgliederversammlung (s. 2.), die Weiterbildungskurse (s. 3.), ein Teil der Fortbildungen (s. 4.), ein Teil der Publikationen (s. 5.) und die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle finanziert.

Zusätzlich zu dieser institutionellen Förderung wurden im Berichtsjahr folgende Projekte der DAJEB gefördert:

a) Fortbildungsreihe "Gesprächsführung als Grundlage helfender Beratung für Mitarbeiter in der familienbezogenen Beratung mit dem Schwerpunkt Schwangerenberatung" in den Jahren 2001/2002

Die Fortbildungsreihe fand in Chorin (bei Berlin) statt.

Folgende Veranstaltungsteile fanden im Jahr 2002 statt:

Teil 2: "Einführung in die auxiliäre Gesprächsführung"

Termin: 18. - 20. Januar 2002
Referent(in): Christoph Krämer, Ursula Wehowsky;
Teilnehmer(innen): 15

Teil 3: "Grundlagen der Krisenintervention"

Termin: 8. - 10. Februar 2002
Referent(in): Ute Preis, Stefan Schumacher
Teilnehmer(innen): 18

Teil 4: "Gesprächsführung mit Paaren und Eltern"

Termin: 26. - 28. April 2002
Referent(in): Alfred Meißner, Ute Preis
Teilnehmer(innen): 16

Teil 5: "Gesprächsführung mit Minderjährigen in der Krise"

Termin: 24. - 26. Mai 2002
Referent(in): Christoph Krämer, Dr. Elke Nowotny
Teilnehmer(innen): 20

Teil 6: "Gesprächsführung mit "Kinderwunschaaren" und Müttern, die ihr Kind zur Adoption geben."

Termin: 21. - 23. Juni 2002
Referent(in): Gerlinde Brycki, Dr. Wieland Knobbe
Teilnehmer(innen): 17

Teil 7: "Gesprächsführung in der Beratung vorgeburtlicher Diagnostik mit Schwangeren und Paaren"

Termin: 20. - 22. September 2002
Referent(in): Wolf-Dieter Becker, Renate Brünig
Teilnehmer(innen): 18

Teil 8: "Gesprächsführung in der Sexualberatung"

Termin: 25. - 27. Oktober 2002
Referent(in): Wolf-Dieter Becker, Petra Knispel
Teilnehmer(innen): 20

b) Fachkonferenzen "Familienrechtliche Probleme in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung - Möglichkeiten und Grenzen der Bearbeitung" 2002

Nach dem großen Erfolg der Fortbildungsreihe in den Jahren 1992 - 2001 wurde im Berichtsjahr ein 11. Veranstaltungszyklus mit drei 3-tägigen Grundkursen und 4 Vertiefungskursen in den neuen Bundesländern zu dem o. g. Thema durchgeführt:

1. Grundkurs

Termin: 12. - 14.04.2002
Ort: Jena
Referent(in): Dr. Peter Eschweiler, Margarete Gortner
Teilnehmer(innen): 18

2. Grundkurs

Termin: 19. - 21.04.2002
Ort: Berlin
Referentinnen: Marianne Grahl, Ingrid Pfeiffer
Teilnehmer(innen): 18

3. Grundkurs

Termin: 13. - 15.09.2002
Ort: Dresden
Referentinnen: Gerlinde Brycki, Sieglinde Michalik
Teilnehmer(innen): 18

1. Vertiefungskurs

Termin: 07. - 09.06.2002
Ort: Jena
Referentinnen: Gerlinde Brycki, Sieglinde Michalik
Teilnehmer(innen): 16

2. Vertiefungskurs

Termin: 25. - 27.10.2002
Ort: Berlin
Referentinnen: Sieglinde Michalik, Ingrid Pfeiffer
Teilnehmer(innen): 15

3. Vertiefungskurs

Termin: 15. - 17.11.2002
Ort: Berlin
Referent(in): Gerlinde Brycki, Dr. Peter Eschweiler
Teilnehmer(innen): 13

4. Vertiefungskurs

Termin: 06. - 08.12.2002
Ort: Dresden
Referent(in)innen: Marianne Grahl, Ingrid Pfeiffer
Teilnehmer(innen): 19

Teilnehmer(innen) waren insbesondere Psychologen, Sozialpädagogen/ -arbeiter, Fürsorger, Berater und Erzieher. Sie arbeiten überwiegend im Bereich der Jugendämter und Beratungsstellen.

Teilnehmerzahl: insgesamt 117

Damit stieg die Gesamtzahl der Teilnehmer(innen) an dieser Fortbildung auf 1.650.

c) Beratungsführer Band 1 (Alte Bundesländer)

Die völlig überarbeitete Neuauflage des Beratungsführers erschien Ende 2002; im Berichtszeitraum wurden folgende Arbeiten durchgeführt:

- Datenerfassung
- Überarbeitung des redaktionellen Teils;
- Herstellung der Druckvorlagen

Umfang: 848 Seiten
Auflage: 17.700 Exemplare
Gesamtauflage seit 1987: 146.000 Exemplare

d) "Eltern bleiben Eltern"

Die Broschüre musste aufgrund der starken Nachfrage unverändert nachgedruckt werden.

Umfang: 40 Seiten
Auflage: 120.000 Exemplare
Gesamtauflage seit 1989: 1.918.000 Exemplare

e) "Beratung hilft besser leben"

Die Broschüre musste aufgrund der starken Nachfrage unverändert nachgedruckt werden.

Umfang: 36 Seiten
Auflage: 130.000 Exemplare
Gesamtauflage seit 1999: 451.000 Exemplare

9. Der Vorstand

a) Vorstandsmitglieder:

siehe 2. Umschlagseite

b) Vorstandssitzungen

2002 fanden 3 Vorstandssitzungen statt:

- 28. Februar/1. März 2002 in Hannover
- 9. und 11. Mai 2002 in Bad Herrenalb
- 9. November 2002 in Hagen

c) Themenschwerpunkte der Vorstandssitzungen

- Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen:
 - Jahrestagung 2002,
 - Mitgliederversammlung 2002,
 - Planung Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2003,
 - Vorüberlegungen Jahrestagung 2004.
- Weiterbildungskurse;
- Fortbildungsveranstaltungen;
- Publikationen;
- Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere
 - Präsenz der DAJEB im Internet
- Zusammenarbeit mit anderen Verbänden, Institutionen etc.:
 - DAK,
 - DPWV, AK Familienhilfe,
 - DNK der UIOF,
 - Bundesforum Familie
 - Forum Beratung der GwG

- Finanzen:
 - Jahresabschluss 2001,
 - Rechnungsprüfung für das Jahr 2001,
 - Fortschreibung Haushalt 2002,
 - Wirtschaftsplan 2003,
 - Voranschlag Wirtschaftsplan 2004,
 - Mittelfristige Finanzplanung - 2005.
- Projekte:
 - Laufende Projekte,
 - Planung neuer Projekte.
- Qualitätssicherung der Vorstandsarbeit

d) Gremien des Vorstandes

- aa) Der Ausschuss "Fort- und Weiterbildung" tagte im Berichtszeitraum zweimal.
- bb) Vom 1.- 2. März 2002 fand in Berlin die alljährliche Mentorenkonferenz statt.
- cc) Zur Unterstützung des verantwortlichen Redakteurs für das Informationsrundsreiben arbeitet ein Redaktionsausschuss.
- dd) Neu eingerichtet wurde der Ausschuss "Internet".

e) Aufgabenverteilung im Vorstand:

siehe 3. Umschlagseite

Regeln fachlichen Könnens für die Institutionelle Beratung

Ehe-, Familien- und Lebensberatung, dazu Erziehungsberatung sind professionelle personale Tätigkeiten und Dienstleistungen. Sie dienen den Zielen der Konfliktmilderung und Konfliktlösung in Personensystemen und einzelnen Lebensentwürfen. Fach- und Personenkompetenz bilden innerhalb dieser Ziele die Eckpunkte aller Tätigkeiten. Innerhalb dieser Eckpunkte unterliegen alle Aktivitäten den entsprechenden Beratungsfeldern "Regeln fachlichen Könnens".

1. Regeln für die Personenkompetenz

1.1 Personale Offenheit

- Personale Beratung innerhalb von Personensystemen bedarf der einladenden Offenheit entsprechender Fachkräfte. Beraterinnen und Berater müssen innerlich bereit sein, sich auf Person und Konflikte ihrer Gegenüber einzulassen. Sie benötigen dazu die Fähigkeit, diese Bereitschaft durch entsprechendes Hör- und Gesprächsverhalten eindeutig erfahrbar zu machen.
- Beratung vollzieht sich als personale Begegnung. Sie ist Angebot einer Beziehung gegenüber ratsuchenden Menschen. Die Annahme dieses Beziehungsangebots ist zugleich notwendiges Kennzeichen einer erfolgreichen Beratung. Ohne das Angebot einer personalen Beziehung und deren Annahme durch die oder den Ratsuchenden ist jeder Beratungserfolg gefährdet.
- Beratungskräfte benötigen innerhalb ihrer Tätigkeit ein begleitendes Bedenken und Prüfen gegenwärtiger personaler Möglichkeiten und Grenzen im Beratungsprozess. Sie bedürfen der Fähigkeit, alle methodischen Aspekte von Beratung zu kennen, sie jedoch als zweitrangig im aktuellen personbestimmten Beratungsverlauf anzusehen. Obwohl methodisch geleitet, ist Beratung kein technischer Prozess.
- Personale Offenheit gegenüber Ratsuchenden begründet sich in der Balance eigener ungelöster Fragen. In der Beratung erfolgreiche Fachkräfte kennen eigene Schattenseiten, Begrenzungen und ungelöste Lebensprobleme. Sie sind fähig diese Probleme aus dem konkreten Beratungsverlauf herauszuhalten bzw. sie in innerer Distanz wahrzunehmen und zu reflektieren.
- Die Beziehungsfähigkeit der in der Beratung tätigen Personen schließt die Fähigkeit einer sensiblen Eigen- und Fremdwahrnehmung ein. Erfolgreiche Fachkräfte zeichnen sich darüber hinaus durch eine erhöhte emotionale

Belastbarkeit aus. Sie sind für Ratsuchende und ihre Probleme offen, weil sie deren Spannungen ertragen können und sich nicht vor Konflikten anderer schützen müssen.

1.2 Reflektiertes Engagement der Arbeit und sich selbst gegenüber

- Personbezogene Beratung erfolgt in aller Regel aufgrund eines ausgesprochenen Wunsches oder im konkreten Auftrag bestimmter Menschen. Das schließt eine aufgenötigte Beratung aus. Nicht erbetene Hilfe ist Verfolgung.
- Die in der Beratung Tätigen werden geleitet vom Bewusstsein ihrer eigenen persönlichen und fachlichen Möglichkeiten und Kompetenzen. Fähige Fachkräfte kennen ihre individuellen Schwerpunkte. Sie kennen in gleicher Weise eine vorhandene Vorliebe für bestimmte Probleme und Lösungswege und reflektieren beides.
- Erfolgreiche und kompetente Beratungstätigkeit schließt den Umgang mit eigener Begrenztheit ein. Beraterinnen und Berater haben weder die Zeit und Kraft noch die Kompetenz, allen Anforderungen seitens ratsuchender Menschen gerecht zu werden. Fachliches Können zeigt sich neben anderem in einem hohen Engagement, das zugleich von Perfektionismus frei ist.
- In der Spannung von drängenden Anforderungen auf der einen Seite und begrenzten Möglichkeiten auf der anderen ist jede Beratung begleitet von der Gefahr partieller Selbstüberschreitung. Beratungskompetenz schließt die Abwehr von Allmachtsfantasien und die Fähigkeit zur Selbstsorge ein.
- Professionalität von Fachkräften wird in der Integration von fachlichem Wissen, methodischen Kenntnissen und personaler Entwicklung erkennbar. Fachliches Können zeigt sich in der prinzipiellen Entwicklungsfähigkeit von Persönlichkeit, instrumentellen Fertigkeiten und Kenntnissen der Fachkräfte.
- Fortbildung, fachliche Nacharbeit und kollegialer Austausch sind die Werkzeuge, diese Entwicklung zu fördern. Interne und externe Supervision sichern Beziehungsfähigkeit und Belastbarkeit. Sie definieren zugleich Möglichkeiten und Grenzen im konkreten Beratungsverlauf und fördern dessen Erfolg.

1.3 Ethische Aspekte

- Beratung ist zunächst ein methodisches und instrumentelles Angebot. Sie ist jedoch nicht wertfrei. Ratsuchende Menschen äußern ihre Werte implizit oder explizit. Fachkräfte ihrerseits sind latent oder direkt erfahrbar von weltanschaulichen, politischen und sozialen Zielen geleitet. Erfolgreiche Beratung zeigt sich in der Wahrnehmung und Akzeptanz solcher Werte.
- Regelrechte Beratung nimmt unterschiedliche Wertauffassungen im Gespräch auf und bejaht sie. Die Kompetenz der Fachkräfte schließt die Fä-

higkeit ein, auch gegensätzliche Werte explizit zuzulassen und aufmerksam ins Gespräch einzuordnen.

- Ziel jeder personbezogenen Beratung ist es, die Selbsthilfemöglichkeiten ratsuchender Menschen zu entdecken und sie zu entfalten. Ziel ist, Ratsuchende zu eigenen Lösungen und persönlich verantworteten Entscheidungen zu befähigen.
- Jede personbezogene Beratung begründet sich in der Achtung der Menschenwürde und persönlichen Unabhängigkeit der Ratsuchenden. Beides zu wahren ist Merkmal gekonnter Zuwendung zu anderen. Auch dem Abhängigkeitsstreben ratsuchender Menschen ist eine Absage zu erteilen.
- Fachkräfte achten die Verschwiegenheit. Die Schweigepflicht gilt grundsätzlich und auch gegenüber anderen Fachkräften im Bereich helfender Berufe. Sie endet nicht bei den Inhalten der Beratung, sondern schließt Mitteilungen über die Beratung als solche ein.
- Grenzverletzungen und Ausnutzen von Abhängigkeiten in der Beratung sind unabhängig von der strafrechtlichen Seite zu sanktionieren.
- Ein Beschwerdemanagement innerhalb der Beratungsstelle wird von der verantwortlichen Leitung gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entwickelt.

1.4 Beziehung erhalten ohne zu ermüden und zu begrenzen

- Gekonnte Beratung basiert auf dem Vertrauen von Beraterinnen und Beratern in die Kompetenz der Klienten. Dies Vertrauen schließt die Geduld angesichts eines stagnierenden Beratungsprozesses ein. Jede Beratung muss ressourcenorientiert sein und wird von der Hoffnung auf die Entwicklungsfähigkeit Ratsuchender geleitet.
- Wahrgenommene Grenzen dieser Entwicklungsfähigkeit sind zunächst im Fachgespräch oder der Supervision zu klären. Der Blick auf die Bedürfnisse der Ratsuchenden hat dabei Gewicht neben der Erörterung der Bedürfnisse der Fachkräfte.
- Erfolgreiche Beratung vollzieht sich in der Balance von Nähe und Distanz. Personkompetenz von Beraterinnen und Beratern schließt die Fähigkeit ein, die Extreme von zu viel Nähe und zu großer Distanz zu meiden. Eine hilfreiche Beziehung umschließt beides. Sie ist emotional nah ohne die Konflikte Ratsuchender zu übernehmen.
- Jede Beratung hat das Ziel, sie selbst überflüssig machen.

2 Regeln für die Fachkompetenz

2.1 Reflektiertes Wissen

- Beratungsgespräche werden davon geleitet, dass Probleme und Konflikte als solche bewusst gemacht und erkannt werden. Innerhalb einer wiederkehrenden immanenten diagnostischen Phase im Beratungsprozess werden umfassende oder allgemeine Darstellungen und Mitteilungen differenziert und eingeordnet. Im Wissen der Fachkraft vorhandene Schemata dienen in dieser Gesprächssituation der Konkretion der geäußerten Fragestellungen.
- Wahrgenommene Problemlagen und Konfliktfelder werden sowohl mit theoretischen Modellen als auch eigener Erfahrung in Beziehung gesetzt. Beide Wissensbereiche bilden einen notwendigen Rahmen für erfolgreiche Interventionen im Beratungsverlauf.
- Herangezogene theoretische Modelle wie auch die mobilisierte Erfahrung bedürfen der prüfenden Reflexion. Fachliches Können zeigt sich in der kritischen Betrachtung des Wahrgenommenen. Es schließt die Frage nach möglichen Widerständen ein, die einer umfassenden Wahrnehmung der Konflikte und einer eingehenden Anwendung vom theoretischem und praktischen Wissen entgegenstehen.
- Zum fachlichen Wissen gehört es, methodische und konzeptionelle Aspekte selbst wahrzunehmen, sie bewusst einzusetzen und Ratsuchenden gegenüber durchschaubar zu machen. Professionelle Beratung basiert auf methodischer Offenheit und Durchschaubarkeit.
- Begrifflichen Bestimmungen sind fähigen Fachkräften vertraut und geläufig. Fachbegriffe werden zutreffend, allgemein verständlich und für die Beratung hilfreich eingesetzt. Sie dienen innerhalb der Beratung allein der hilfreichen Symbolisierung psychischer Prozesse und Erfahrungen.

2.2 Methodenerfahrung

- Fachliches Können beruht auf dem vertieften und umfangreichen Wissen mindestens eines wissenschaftlich begründeten Beratungsansatzes. Es vervollständigt sich in der gründlichen Kenntnis ergänzender Ansätze für die personbezogene Beratung.
- Fachliches Können zeigt sich darüber hinaus in der Kenntnis der fachlichen sowie problembezogenen Möglichkeiten und Grenzen im Hinblick auf den Umgang mit Ratsuchenden. Das schließt die Vertrautheit mit Ergebnissen einschlägiger Wissenschaftsbereiche ein.
- Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse werden gemäß fachlicher Notwendigkeit in die Beratungsarbeit adaptiert.

- Die persönliche Identität der Fachkräfte erweist sich in der Integration von fachlichem Wissen, reflektierten Handlungsansätzen und beruflicher Erfahrung in der jeweiligen Persönlichkeit.
- Die kontinuierliche Auseinandersetzung mit einschlägiger Fachliteratur speist fachliches Können und hält es auf dem Niveau aktueller Erkenntnisse und Erfahrungen.
- Kontinuierliche Selbstkontrolle sowie begleitende Fremdkontrolle durch Fachkolleginnen und -kollegen und die Fachdiskussionen mit ihnen sichern das Niveau von Methodenerfahrung und Methodeneinsatz gegen Qualitätsverlust.
- Beratende Hilfe und beraterische Praxis zeigen sich je nach Notwendigkeit in verschiedenen Formen von Beratung. Im Einzelnen konkretisieren sich unterschiedliche methodische Ansätze in Krisenintervention, Kurzzeitberatung, in kontinuierlichen, längeren Beratungsprozessen und Langzeitbegleitung. Überweisende Hilfen etc. runden ein weites Spektrum von Interventionsstrategien ab.

2.3 Berücksichtigung der Rahmenbedingungen

- Beratung vollzieht sich in der Regel innerhalb eines institutionellen Angebots. Das bedingt die Fähigkeit der Fachkräfte zur Einordnung in ein entsprechendes Organisationssystem mit Vor- und Nachordnungen und unterschiedlichen Verpflichtungen jenseits der Beratungskompetenz. Beraterische Offenheit vom Fachkräften zeigt sich nicht zuletzt in der realitätsangemessenen Offenheit gegenüber den Rahmenbedingungen der Arbeit.
- Beratung wird durch mannigfache Träger mit unterschiedlich akzentuierten Werten und Zielen angeboten. Unbeschadet von Trägeransprüchen und impliziten oder expliziten Trägerzielen dient fachlich kompetente Beratung immer der Konfliktmilderung und Konfliktlösung von Klienten und Personensystemen. Die Trägervielfalt erweist sich auf dieser Basis als Öffnung von Beratung für Menschen unterschiedlicher sozialer, religiöser und kultureller Provenienz.
- Die Kenntnis der gesetzlichen Vorgaben für das Beratungsangebot ist eine der notwendigen Grundlagen beraterischer Praxis.
- Allgemeines Verwaltungswissen und spezielles Wissen von Verwaltungsvorgängen innerhalb eines jeweiligen Trägers sichern die materiellen Grundlagen des Beratungsangebotes. Die Kenntnisse von Finanzierungsproblemen, Abrechnungsvorgängen, Haushaltsregeln öffentlicher und privater Träger sowie die Kontaktpflege mit jeweiligen Verantwortlichen sind Bausteine fachlichen Könnens einer jeden Fachkraft.
- Öffentlichkeitsarbeit gehört zu den Rahmenbedingungen personbezogener Beratung. Träger, örtliche und überörtliche kommunale und staatliche Gremien, Medien sowie andere Repräsentanten von Öffentlichkeit benötigen

andauernde Informationen über Ziele, Arbeitsmethoden und Ergebnisse personaler Beratung. Gegenüber Förderern und Zuschussgebern ist Öffentlichkeitsarbeit informelle und formelle Rechenschaft für erhaltene Finanzierungszuschüsse. Sie ist zugleich Werbung für solche Zuschüsse. Gegenüber potenziellen Klienten ist sie Information über erfolversprechende Angebote.

2.4 Prävention

- Präventive Arbeit ist Arbeit im Vorfeld von Beratung. Sie ist einmal Öffentlichkeitsarbeit und dient der Information über mögliche Konfliktursachen und Konflikte in Personensystemen und einzelnen Lebensentwürfen. Sie dient gleichzeitig der Förderung sozialer Kompetenz von Einzelnen oder Personensystemen. Prävention hilft Probleme zu erkennen, sie zu mildern oder aber sie einer baldigen Lösung zuzuführen.
- Präventive Arbeit geschieht durch Vorträge, Tagungen und Seminare. Diese Tätigkeiten sind selbst keine Beratung, sind aber der Beratung gegenüber als gleichwertig anzusehen.

3. Regeln für die Kooperationskompetenz

- Fachliches Können innerhalb personbezogener Beratung zeigt sich in der wiederholten Standortbestimmung von Fachkraft und Umfeld und der Reflexion eigener Grenzen. Die Qualität der Arbeit wird durch die Beobachtung methodischer, personeller- und institutioneller Möglichkeiten und Grenzen und deren Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit anderen gesichert.
- Jede Beratung geschieht ergebnisbezogen. Institutionelle und anders strukturierte Beratung ist ausgerichtet auf Effektivität. Beratungsarbeit, sogenannte Hintergrundarbeiten und präventive Tätigkeiten benötigen ein sinnvolles Verhältnis zueinander. Persönliche und institutionelle Effektivität müssen in nachvollziehbarer Balance zueinander stehen.
- Fachliche Kompetenz schließt die Fähigkeit zur multiprofessionellen Zusammenarbeit innerhalb der Stelle ein. Fachliches Können lebt von der Zusammenarbeit unterschiedlicher beratungsbezogener Berufe. Es lebt von der Ergänzung durch die Vertreter unterschiedlicher wissenschaftliche begründeter Beratungsansätze.
- Fachliches Können schließt die Handhabung formaler Aspekte der Beratung ein. Der gekonnte Umgang mit Raum und Zeit (Setting, Beratungsdauer, Häufigkeit) sowie ein differenziertes Beratungsangebot (Einzel-, Paar-, Familien- und Gruppenberatung etc.) sind Merkmale professioneller Beratung.
- Beratung selbst, d. h. der unmittelbare Kontakt mit den Ratsuchenden ist das Angebot von Institutioneller und anderer Beratung gegenüber ratsu-

chenden Klienten. Der Anteil dieser Arbeit sollte ein Maß von 50% der Gesamtarbeitszeit selten unterschreiten.

- Personbezogene Beratung lebt von der zeitlichen Erreichbarkeit durch Ratsuchende. Die Verteilung der Arbeitszeit innerhalb eines Tages, ferner auf Tage und Wochenenden wird ein variables Angebot darstellen. Instrument eines solchen Angebots sind variable Dienstpläne entsprechend den Bedingungen in einer Region.
- Die örtliche Erreichbarkeit bedarf örtlicher Prüfung. Ortsnahe Neben- und Außenstellen vermögen beides zu leisten: eine Stabilität eines Teams und eine größere Ortsnähe für Ratsuchende.
- Innerhalb der Region ist die Kooperation der Anbieter in der psychosozialen Versorgung ein notwendiges Instrument qualitätsbezogener Beratung. Effektive Zusammenarbeit fördert die Ergebnisse einzelner Beratungsprozesse.
- Qualitätsentwicklung, Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement werden als ständiger Entwicklungs- und Verbesserungsprozess im Alltag der Beratungsarbeit wahrgenommen.
- Gemeinsame Qualitätsstandards mit anderen Anbietern fördern die Zusammenarbeit. Sie sind Mittel der Selbst- und Fremdkontrolle und damit Werkzeug von Qualitätssicherung.
- Effektive Beratung braucht die Dokumentation der Arbeit als Basis empirischer Auswertung. Nachfrage nach Beratung, Menge unterschiedlicher Settings, quantitative Leistung einzelner Berater, Auslastung der Stelle und Einschätzung konstruktiver Ergebnisse sind nur durch sorgfältige Dokumentation erfassbar. Diese ist zugleich Grundlage für informative Öffentlichkeitsarbeit.
- Praxisbegleitung und Supervision im Arbeitsfeld außerhalb der Beratungsstellen begleiten die Fachkräfte. Teamsupervision mindert interne Konflikte, sichert die Zusammenarbeit und stärkt die Motivation einzelner Fachkräfte.
- Permanente Fortbildung gehört zur Aufrechterhaltung jedes fachlichen Könnens.

Detmold/Bonn den 10.9.2001

Für die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung e. V. (DAJEB): Dr. Traugott U. Schall, Präsident

Für die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e. V. (Kath. BAG): Notker Klann, Geschäftsführer

Stefan Schumacher

Buchbesprechung

Birgit Knatz; Bernhard Dodier

Hilfe aus dem Netz. Theorie und Praxis der Beratung per E-Mail, Pfeifer/Klett-Cotta, Stuttgart 2003 (Leben lernen 164), 223 Seiten.

E-Mail-Beratung - bringt denn das was? Setzt Persönlichkeitsentwicklung und menschliche Veränderung nicht personale Begegnung voraus? Kann man ohne Blickkontakt und ohne die Wahrnehmung von Stimme und Tonalität überhaupt erfolgreich beraten? Ist es sinnvoll, sich hinsichtlich der zunehmenden Individualität, kommunikativen Sprachlosigkeit und Virtualisierung von Lebensvollzügen nun auch noch beraterisch anzugleichen? Solche und ähnliche Fragen signalisieren die Unsicherheit bei vielen Institutionen, Einrichtungen und Fachkräften im Feld psychologischer Beratung. Zugleich wächst der Bedarf internet-basierter Ratsuche und immer mehr Beratungsstellen stehen vor der Entscheidung sich im Bereich der online-Beratung zu engagieren und/oder zu qualifizieren.

Zur passenden Zeit erscheint da *Hilfe aus dem Netz*; meines Wissens die erste umfassende Reflexion der E-Mail-Beratung. Die Autorin und der Autor, beide ausgewiesene Fachkräfte in der Beratungs- und Supervisionsarbeit, setzten sich systematisch mit ihren mehrjährigen Erfahrungen im Bereich der E-Mail-Beratung auseinander, und reflektieren sie auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Fragestellungen, epistemologischer Überlegungen und fachspezifischer Gesichtspunkte.

Besonders gut hat mir stilistisch dabei das Ineinandergreifen konzeptioneller Beschreibungen anhand geeigneter und anschaulicher Transkripte gefallen. Es wird bereits auf den ersten Seiten deutlich, dass nicht bloß "über" die Thematik referiert wird, sondern auf dem Hintergrund fundierter Erfahrungen die Theorie und Praxis von E-Mail-Beratung modelliert und systematisiert wurde. Obwohl es sich um ein Fachbuch handelt, wirkt der Soff nicht trocken - im Gegenteil: neben theoretischen Überlegungen und einem technischen sowie beraterischen Training ist es spannend aus den geschilderten Fallbeispielen einen Einblick zu erhalten, wie Menschen Ihre schwierigen Lebenssituationen im Netz kommunizieren. Dadurch erhält das Buch eine wahrnehmbare Nähe zu der tatsächlichen mailbasierten Beratungsarbeit.

Hilfe aus dem Netz ist ein Buch, das Schritt für Schritt die Möglichkeiten der E-Mail-Beratung darstellt, die Voraussetzungen dafür beschreibt, die Besonderheiten von schriftsprachlichen Aspekten reflektiert und eine Beratungsstrategie präsentiert, die anhand einiger Übungs-E-Mails in die konkrete Beratungsarbeit einführt.

Das Buch sollte seinen Platz in jeder Fachbibliothek einer Beratungsstelle haben und ist geeignet als Basis- und Begleitlektüre im Bereich Fort- und Weiterbildung zu internetbasierter Beratungstätigkeit.

Herausgegeben von

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V.
Neumarkter Str. 84 c, 81673 München

Druck: Offsetdruck Bierl, 81543 München

Diese Veröffentlichung erscheint mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Sie ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der DAJEB unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Es ist deshalb nicht gestattet, diese Veröffentlichung ganz oder in Teilen zu scannen, in Computern oder auf CD's zu speichern oder in Computern zu verändern, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung der DAJEB.

Einzelpreis dieses Heftes: EUR 6,- zzgl. Versandkosten